Das Grab des Aberglaubens

Zweyte Sammlung

---

von

M. Ernst Urban Keller,
Special-Superintendenten zu Wildbad.

Neue verbesserte Auflage.

Stutgart
bei Johann Benedict Mezler
1785.

Zweyte Sammlung.

Inhalt

der in dieser Sammlung vorkommenden Stücke.

Erstes Stück: Der abergläubische Gottesdienst.

Zweytes Stück: Die Sonnenfinsterniß.

Drittes Stück: Die verabredete Erscheinung.

Viertes Stück: Die Eule.

Fünftes Stück: Vom gedrangen Stehen eines Brautpaars während der Trauung.

Sechstes Stück: Das Donnerwetter.

Siebendes Stück: Die Nekromantie.

Achtes Stück: Entdeckter Betrug eines Nekromantisten.

Neuntes Stück: Abergläubisch scheinende Gebräuche des Landvolks.

Zehndes Stück: Der Hase.

Eilftes Stück: Von den Wehrwölfen, Alpdrucken und Wechselbälgen.

Zwölftes Stück: Der Aberglaube in England.

Erstes Stück.

Der abergläubische Gottesdienst.

Superstitio, fusa per gentes, oppressit omnium fere animos, atque hominum imbecillitatem occupavit. — —. Nec vero (id enim diligenter intelligi volo) superstitione tollenda religio tollitur.

Cicero.

Der Aberglaube ist eine Pest, die das menschliche Geschlecht in unendliche Uebel gestürzt. Er verfinstert nicht nur den Verstand

des Menschen, und verleitet ihn so gar, die allerdummsten und abgeschmacktesten Irrthümer auf eine andächtige Art anzunehmen, und mit Gefahr des Lebens zu vertheidigen, sondern er vergiftet auch den Willen und treibt den Menschen an, die allerschändlichsten und lächerlichsten Handlungen vorzunehmen. Nicht nur Bayle, sondern auch der grosse Baco, und was sage ich? selbst einer der aufgeklärtesten unter den Heyden, Plutarch, haben behauptet, daß der Aberglaube so wol seiner Beschaffenheit, als noch vielmehr seinen abscheulichen Folgen nach schlimmer, gefährlicher und verabscheuungswürdiger sey, als die gänzliche Verleugnung GOttes. Der Atheist erweiset deßwegen GOtt keine Ehre, weil er keinen GOtt glaubet; der Abergläubische hingegen beschimpfet den GOtt, den er glaubt und äusserlich bekennt, und mißbraucht seinen Namen und die Religion zu den allerlasterhaftesten und unmenschlichsten Handlungen. Ein Atheist kann in Absicht auf die menschliche Gesellschaft viel erträglicher und

in manchen andern Stücken viel besser seyn, als der Abergläubische, weil dieser alle Regeln der Gerechtigkeit und Erbarkeit so gar kühnlich übertritt, und im Stande ist, seinen König zu ermorden, wenn sein Aberglaube es erfordert. Johann Chastel sticht mit einem Messer nach dem Könige, Heinrich dem vierten, der sich durch seine ausserordentliche Fähigkeiten und Thaten den Namen des Grossen, und nach Bayle Bericht über 50 Lobredner erworben hat; allein er bricht ihm nur einen Zahn aus, weil sich derselbe zu gutem Glück bückte. Warum begieng er diese Frevelthat? die Hofnung, wie er sagte, von GOtt Vergebung und Gnade wegen seinen abscheulichen Jugendsünden zu erlangen, hat ihn verleitet, einen Herrn zu ermorden, mit dem die Klerisey übel zufrieden, und der mit der Kirche als ein ehmaliger Käzer noch nicht ausgesöhnt wäre. So sucht der abergläubische Frevler den beleidigten GOtt mit neuen Freventhaten zu versöhnen, und sein vollgestricheltes Kerbholz zu zerbrechen.

Das ganze menschliche Geschlecht scheinet zum Aberglauben geneigt zu seyn. Auch selbst die sich so nennende starke Geister sind davon gebaizt, so sehr sie auch über die schwachen Köpfe erhaben seyn wollen. Diese Leute zeigen einen sehr widersprechenden Character, indem sie die Warheiten der Offenbahrung für Aberglauben ansehen, und doch gröstentheils den elenden Wahrsagungen eines Zigeuners oder Traumdeuters Glauben beymessen. Es sind mir sehr schnurrichte Handlungen bekannt, die dergleichen Thoren begangen, und bey aller Verlachung der Religion einem Ausleger der Züge in der Hand mehr und fester geglaubt haben, als je ein Christ dem Evangelio. Ich habe Grund, wenn ich behaupte, daß der Unglaube und der Aberglaube sehr nahe miteinander verwandt sind, oder doch so nahe aneinander gränzen, daß eines sogleich in das andere führet. Ein gewisser Herr ließ sich die Nativität stellen. Seinen Ruhm suchte er nicht darinn, daß er christlich lebte, und er hielt sich

kurz vor seinem Tode über einen andern auf, der als ein Christ sich das heilige Abendmal hat reichen lassen, und also, wie er sich ausdrückte, als ein gemeiner Mann sterben wollte. Dieser Herr starb nicht als ein gemeiner Mann, und glaubte seiner Nativität so fest, daß er sich auch sein so nahes Ende nicht vorstellen konnte, so krank er auch war, nur darum, weil noch viel in der Nativität zurück wäre. So aberglaubisch sind die Unglaubigen! Dörfte ich frey reden: so wollte ich beweisen, welch glücklichen Fang der Aberglaube gethan, und wie er schon Hohe und Niedere, Gelehrte und Ungelehrte, wahrhaftig starke Geister und Strohköpfe, geposchtes und ungeposchtes Frauenzimmer in sein Garn gebracht und abgewürgt hat. Ich muß hier eine Stelle aus dem Crusius *) aufführen, um meinen Worten ein Gewicht

*) In seiner gründlichen Belehrung vom Aberglauben u. s. w. nach der Pezoldischen Uebersezung S. 270.

wicht zu geben. Wenn dieser grosse Gottes-gelehrte, der nun jene selige Wohnung bezogen hat, zeigen will, daß die Leute noch dazu aufgebracht werden, so bald man sie von dem Aberglauben weg zu etwas bessers bringen, sie besser unterrichten und zurecht weisen will; so sagt er so: „Es ist zu verwundern, daß man dieses nicht nur bey dem Pöbel und bey den Weibspersonen so findet, sondern daß man es auch bey Männern antrift, die wegen ihrer Wissenschaft und vornehmen Würden angesehen sind, und die man sonst für nichts weniger halten sollte, als für Sclaven blinder Begierden, sondern von denen man nichts anders denken sollte, als daß sie überall edelmüthig, billig, vorsichtig wären, ja die man auch in allen andern Geschäften, die nur jene Wunde unberührt lassen, wirklich so findet, welche aber sich selbst so gleich völlig unähnlich werden, und wie im Gesichte, so in der ganzen Gesinnung, in der ganzen Art zu denken und zu schliessen, verändert erscheinen, und ihr voriges

ge-

gesetztes Wesen dergestalt ganz und gar verlieren, daß man erstaunen muß, so bald sie merken, daß man ihren Aberglauben verachtet oder angreifet.„

Ist nun meine lautere Absicht zu tadeln, wenn ich auch diesesmal wider diesen einheimischen Feind der Ehre GOttes und der menschlichen Wolfahrt zu Felde ziehe, und auf Begehren vernünftiger Personen diese Sammlungen fortseze? Ich verlange ganz und gar nicht, mir dadurch einen Mayen zu stecken, sondern allein der göttlichen Vorsehung ihre entzogenen Rechte wieder herzustellen, um die sie der Aberglaube gebracht, und meinem Nebenmenschen zu seiner Ruhe die Augen zu öfnen. Ich allein bin freilich nicht Kosake genug, diesem vielköpfigten Ungeheuer auf den Leib zu gehen, und es zu todt zu kantschnen. Ich wünsche mir Mitstreiter, die tiefere Einsichten in die Geschichte, mehrere Erfahrung in dem Reiche des Aberglaubens haben, und, wo es nöthig

ist, feurigere Angriffe machen; Leute, die von den äussern Zirkeln in manchen Fällen näher zu dem Mittelpunkte der Vollkommenheit dringen. Ich wünsche besonders Anstalten, wodurch die Jugend vor den Anfällen des Aberglaubens verwahrt wird. Ich gestehe, ich werde oft niedergeschlagen, und halte meine Arbeit für ganz vergeblich, wenn ich auf den Schluß komme: Ist selbst die wahre Religion aus Schuld der Menschen nicht vermögend, den Aberglauben auszurotten, weil die Irrthümer, aus welchen der Aberglaube entstehet, so tief eingewurzelt sind; muß sie ihn so gar in Ländern, wo die gereinigtesten Sekten derselben sind, mit einer tyrannischen Gewalt herrschen lassen: was werde denn ich dieser lernäischen Schlange abgewinnen können?

Heiliger Vater! gib Muth, gib Licht und Gedeyhen, daß die Sonne der Warheit überall durchdringe, und die Herzen zum Vortheil deiner Ehre gewonnen werden!

Der

Der Aberglaube bestehet entweder in verkehrten Meinungen von dem Wesen, den Eigenschaften und der Verehrung GOttes, welches die falschen Religionen ausmacht, oder in Andern ungereimten Dingen, die man vornimmt, in der Absicht, dadurch die Schicksale der Menschen vorher zu erfahren, oder sich Glück zuwege zu bringen, und Unglück zu verhüten, oder auch andern dergleichen zuzufügen, welches der Vorsehung GOttes, nämlich der Erkenntniß und rechten Vorstellung von derselben, oder der ihr schuldigen Ehrerbietung entgegen gesezt ist. Ich werde izt ein paar Stücke abhandeln, und die übrigen zu seiner Zeit nachholen; mich aber hiebey einer freyen Wahl bedienen.

I.) Die abergläubische Gelübde.

Angeloben heißt, jemand auf eine besondere Weise etwas versprechen. Gelübde*) in eigentlichem

*) Der Neueste, der von Gelübden geschrieben hat, ist, so viel ich weiß, Hr. Probst und Superintendent Müller

lichem Verstande sind solche Versprechungen, welche nicht nur dem Menschen möglich und erlaubt sind, sondern auch, weil er kein ausdrückliches Gebot GOttes dazu hat, von seinem freyen Willen abhangen, aber zur Ehre GOttes und zur Förderung des Christenthums dienen sollen. Welche Gelübde nicht also beschaffen sind, die laufen in gleichem Rang mit den faulen Wünschen. Der Aberglaube schreibet einer Sache eine Wirkung zu, die sie niemal hat. Derjenige, der abergläubische Gelübde thut, betrachtet den Allerhöchsten, wie einen Menschen, der sich durch Geschenke und Gefälligkeit, oder auch durch freywillige Marter bewe-

Müller zu Kemberg unter der Aufschrift: Briefe über unbedachtsame Gelübde. Leipzig 1771. 8. Der Recensent dieser Briefe sagt in den Danziger Theolog. Berichten von den Gelübden also: Sie kommen uns beynahe für, als die Eide der Freimäurer. Man verpflichtet sich zu etwas, wozu man ohnedem kraft des göttlichen Worts verpflichtet ist, es mag nun eine Andachts-Uebung oder sonst ein gutes Werk seyn.

bewegen läßt, ihme was ausserordentliches zu Gefallen zu thun. In solchen Leuten lebet der Heide wieder auf; denn so heißt es:

Placatur donis Jupiter ipse datis.

Brigitte gelobet ein ganz silbernes Kind nach Loretto. Dieses Geschenk soll die Wirkung haben, daß ihr GOtt einen Sohn gebe, damit die ansehnlichen Lehngüter nicht von ihrer Familie fallen. Cölestine kann so viel nicht anwenden; sie thut aber doch, was sie kann. Wenn GOtt ihrer einzigen Tochter in den Pocken nicht nur das Leben, sondern auch die schöne Bildung erhält: so will sie den Altar und Canzel kleiden, und alle hohe Festtäge sechs Jahre hintereinander zwo grosse Wachskerzen auf den Altar schenken. Ursula hat ein anders geheimes Anligen. Sie ist überzeugt, daß sie sich an niemand anders, als an den Himmel wenden könne; allein sie glaubt, daß man bey den Grossen eine Fürsprache haben müsse. Sie spinnet demnach Tag und Nacht, um von der feinsten Leinwand der heiligen Jungfrau neue Hemden machen zu kön-

können. Euphrosine verabscheuet die Abgötterey; aber denket sie wol in der That von GOtt besser, wenn sie, um ausserordentliche Woltha- ten zu erlangen, oder in seinem Gerichte desto glimpflicher durchzukommen, in ein Waysenhaus ein paar Stücke Leinwand verehret? Gelübde sind verwerflich, so bald sie die rechte Gestalt verlieren.

Ein Gelübde muß möglich seyn. Franz gelobet eine ewige Keuschheit zu einer Zeit, da er die Triebe der Natur noch nicht kennet. Der heilige Gürtel ist kein eiserner Reiff, der das Faß wider die gährende Säfte in Sicherheit sez- te. Allenthalben behält der wahre Christ sein Faß in Heiligung und Ehren; es ist aber bes- ser, freyen, denn Brunst leiden. Klaudia hingegen gelobet etwas mögliches und zur För- derung des Christenthums dienliches. Sie fin- det bey ihrer täglichen Prüfung, daß sie sich durch Hausgeschäfte nach und nach von dem Gebet abziehen läßt, sie erschrickt darüber, und ge-

gelobet GOtt, keine Geschäfte mehr vorzunehmen, sie habe denn zuvor ihr Gebet verrichtet. Der berühmte reformirte Theologe, Theodorus Beza, erkennet die reformirte Religion für die wahre. Menschenfurcht, Ehre und Wollust hindern ihn, nach Stollens Aussage, jene anzunehmen; in einer Krankheit gelobet er GOtt, sich an nichts mehr daran hindern zu lassen; kaum ist er gesund: so reiset er nach Genf, und erfüllt sein Gelübde.

Ein Gelübde muß nicht schon eine anbefolne Pflicht seyn, sondern von dem freien Willen abhangen. Wie thöricht ist es, wenn Mariane GOtt verspricht, alsdenn erst recht fromm zu werden, und eifriger GOtt zu dienen, wenn er sie bey ihrem höckerichten Leibe so glücklich werden läßt, in den Ehestand zu kommen. Es hänget nicht von dem Christen ab, ob er Allmosen geben wolle; hingegen kann er geloben, etwa den sechsten Theil seines Vermögens oder Einkommens den Armen zu geben.

Ein Gelübde muß erlaubt und GOtt angenehm seyn. Ein verfluchtes Gelübde war es, wenn etlich und vierzig Juden sich verschwören, weder zu essen noch zu trinken, sie haben dann den unschuldigen Paulus getödtet. *) Darf man den Wanderer plündern, damit man Allmosen geben könne? oder dem Spital was zuwenden, und arme Aeltern **) darben lassen? Noch ebentheurlicher ists, wenn man GOtt die entsezlichsten Missethaten auszuüben gelobet, und damit den Himmel zu verdienen sich thöricht beredet. Ich will nicht von allen den Bestien, die in einer Menschen-Gestalt erschienen sind, dem Franz Maurevel, Jakob Clement, Niclas Salcedo u. a. sondern allein von Balthasar Gerhard was sagen. Dieser ermordete den Prinzen von Oranien, welchem die glücklichen Provinzen Hollands ihre Freyheit, und den Grund ihres jezigen Flors zu danken haben.

Spa-

*) Ap. Gesch. XXIII, 12.

**) Matth. XV, 5. 6.

Spanien hatte damals auf den Kopf des Prinzen dritthalb Tonnen Goldes und einen Adelsbrief gesezt. Beydes wollte dieser eingefleischte Satan mit dem kostbaren Blut dieses grösten Wohlthäters und Vaters einer ganzen Nation erkaufen. Er gieng an den Hof desselben, und nahm die Larve eines lebendigen Heiligen an. Endlich befahl ihm der Statthalter, wieder nach Frankreich, seinem Vaterlande, zu gehen, aus welchem er um der Religion willen vertrieben zu seyn vorgab. Der Prinz gab ihm noch einen Zehrpfenning mit, wofür er sich aber zwey Pistolen kaufte, die er mit drey vergifteten Kugeln lud, womit er zwey Tage hernach, nämlich den 30. Junii 1584. den oranischen Held, da er von der Tafel gieng, meuchelmörderischer Weise erschoß. In dem Verhör gestand er, daß er schon seit sechs Jahren Willens gewesen wäre, den Prinzen zu entleiben, und drey Jesuiten hätten alles versucht, um ihn in diesem Vorsaz zu bestärken. Im Gefängniß sagte er, daß er den Prinzen, wenn

er auch mit tausend Trabanten umgeben wäre, noch izt ermorden wollte, gesezt auch, daß er selbst eines tausendfachen Todes darüber sterben müßte, weil er dafür eine grosse Belohnung im Himmel zu bekommen hoffen könnte. Bey seiner grausamen und langsamen Hinrichtung, oder vielmehr Zerfleischung ließ er nicht die allergeringste Empfindlichkeit spüren. So sehr hatte er alle Menschheit ausgezogen!

GOtt duldete im Alten Testamente die Gelübde, welche bey der vollkommenen Verfassung des Neuen meistens wegfallen. Man hat der Händevoll zu thun, wenn man allen seinen Christenpflichten eifrig nachkommen will, ohne daß man nöthig hat, sich selbst Steine in Wege zu legen, woran man sich stossen und GOtt beleidigen kann. Urteile also, Leser, ob nicht jenes adeliche Fräulein sich mit Recht aus den Fesseln der Klostergelübde losgemacht habe, an welche sie, nicht nach ihrem, sondern nach ihrer Aeltern Willen, taglebens angeschmiedet

det werden sollte. *) Verstand, Beredsamkeit, die ehrerbietigste Begegnung, alle mögliche Beweise der Hochachtung, endlich Flehen und Thränen, diese einzige Wafen eines gehorsamen Kindes, wendete sie jezt an, um die Herzen ihrer unerbittlichen Aeltern zu erweichen; allein ihr hartes Verhängnis schien unveränderlich zu seyn. Der Vater, ein ehrgeiziger Mann, blieb so unbeweglich, als ein Felß. Er bestund darauf, daß sie dem Glanz ihres Hauses, den ihr ältester Bruder durch nichts anders, als durch Verdienste und ein grosses Vermögen wieder erhöhen könnte, dieses freywillige Opfer schuldig wäre. Die Mutter aber war durch ihren Gewissensrath so fest in dem Gedanken: daß sie ihre Tochter, die sie GOtt nun einmal freywillig gelobet hätte, ohne den entsezlichsten Kirchenraub zu begehen, nicht einen Augenblick länger GOtt vorenthalten könnte. Sie war, sage

 ich,

*) S. den fünften Theil der moralischen Wochenschrift: Reich der Natur und der Sitten. S. 254. u. f.

ich, in diesem Gedanken so fest bestärket worden, daß sie eine jede Stimme der Natur, einen jeden Trieb eines mütterlichen Mitleidens für eine böse Eingebung hielt. Das unschuldige Kind mußte sich also zwingen, das Probejahr im Kloster anzutretten. Sie überstand es. Vielleicht machte ihr die Gewohnheit, oder eine dem Frauenzimmer sonst ungewönliche Stärke und Fassung des Gemüths diese zwölf Monate nach und nach erträglicher? Nein, die Hofnung war es, von diesen Banden loß zu werden. Die Probe war glücklich überstanden. Die Aeltern triumphirten über die erwünschte Besserung ihrer Tochter, diese aber über ihre nahe Erlösung. Der zu ihrer feierlichen Einweihung bestimmte Tag erschien. Die Aeltern sparten keine Kosten, um diese, nach dem Sinn der römischen Kirche, geistliche Verlobung recht glänzend zu machen. Der Tempel, der mit einer unzählichen Menge von vornehmen und andern Zuschauern angefüllet war, ertönte von der angenehmsten Musik. Jezt kam die Nonne, klopfte

nach

nach den Ceremonien der Kirche an, und begehrte eingelassen zu werden. Die Thüren öfnen sich und alle Blicke werden auf einmal auf diese artige Vestalin, an der die Schönheiten der Natur und der Kunst in ihrem schönsten Glanze prangten, geheftet. Der Bischof, ein ehrwürdiger Greis, fragt sie: was sie verlangte? Die Vorschriften der Kirche und der Aeltern befahlen ihr die Antwort zu geben: ich verlange auf Zeitlebens in dem Kloster zu bleiben; allein dies war nicht die Stimme der Natur und ihres Herzens. Ich bitte, Hochwürdigster Bischof, sprach das Fräulein herzhaft und vernehmlich, daß sie mich diesem jungen Kavalier antrauen; und in dem Augenblick drang sich derselbe zu seiner Braut, und sie gaben sich beyde die Hände. Der Bischof, so bestürzt er auch über diese unerwartete Anrede war, zeigte sich doch in der ganzen Stärke eines Weisen. Der wie vom Donner gerührte Vater hatte sich kaum wieder etwas erholt, als er mit grossem Ungestümm auf die

Vollziehung des Klostergelübdes drang; allein der Bischof stellte ihm mit einer lächelnden Ernsthaftigkeit vor, daß die Religion keine gezwungene Opfer verlange, und daß die Kirche, die sich stets gegen ihre Kinder als eine weise und mitleidige Mutter bezeuge, die Rechte der natürlichen Freyheit nicht aufhebe. Die übrigen Geistliche unterstüzten diese Vorstellung. Der Vater gab nach, und führte seine Tochter selbst vor den Altar, wo sie sich mit dem jungen Kavalier auf ewig verband. Kaum konnte die Gegenwart des Bischofs den Ausbruch der jauchzenden Freude unter den Zuschauern in der Kirche zurückhalten. So bald aber die Braut den Fuß aus dem Tempel setzte: rollte das Frohlocken durch alle Straßen, und das Fräulein fuhr, wie im Triumph, durch die von Menschen wimmelnden Straßen nach dem Hause ihres Geliebten.

II.) Die abergläubische Gottes-Furcht.

Ein Mensch fürchtet GOtt, wenn er lebendig überzeugt ist, daß er unglückselig werden

und seyn müsse, wenn GOtt ihn und seine Handlungen verabscheuet, und wenn er durch diese Ueberzeugung angetrieben wird, alles auf das sorgfältigste zu unterlassen und von sich abzusondern, wofür das heiligste und gerechteste Wesen einen göttlichen Abscheu hat. Wenn man nun von GOtt, von seinem Zorn und von seiner Strafgerechtigkeit nicht nur ganz falsche und dem höchsten Wesen unanständige Begriffe hat, sondern auch von denselben so beherrscht wird, daß man aus aberwiziger Furcht zu allerhand Ceremonien, und GOtt höchst unanständigen Handlungen verleitet wird: so ists Aberglaube. So oft die Menschen wider ihr Gewissen sündigen: entstehet nicht nur in ihnen selbst eine unangenehme Empfindung von ihrer eigenen Unvollkommenheit; diese Empfindung aber verabscheuen sie, sondern sie denken auch auf die Versöhnung des höchsten Wesens, das sie beleidiget haben; daher erdichten sie sich Dinge, oder nehmen sie von andern an, die leere Schattenbilder der Religion sind, welchen sie aber den Namen der Religion beylegen.

Die

Die wilden Heiden, die die Pflicht der Menschenliebe ganz aus den Augen sezten, die eine Ehre darin sezten, Menschenblut zu vergiessen, die auf eine grausame Art andern thaten, was doch ihnen selbst niemand thun sollte, die in den geilen Lüsten ganz versunken waren, die zwar nicht wollten, daß ihre eignen Weiber oder Töchter geschändet würden, und an diesen den Ehebruch und die Hurerey für etwas schändliches erkannten, sich aber gleichwol kein Bedenken daraus machten, fremde Weiber zu schänden, solche Menschen durften meinen, daß sie sich dem ohngeachtet die Götter zu Freunden machen könnten, bloß durch förmliche Haltung gewisser Gottesdienste, das ist, durch Beobachtung der nichtswürdigsten Ceremonien, die sie selbst erdacht hatten, oder von ihren Vorfahren ohne allen tüchtigen Beweis überkommen und angenommen hatten! Was war nun aber von den Göttern zu halten, die sich auf die Weise verehren liessen? Julian opfert eine Menge Vieh, um sich die Götter zu versöhnen. Was thut

der Christ, wenn er sich durch selbst erwähltes Fasten und andere Gelübde mit GOtt versöhnen will? Der meisten Christen halber mag GOtt zürnen, wenn er nur nicht straft. Um aber die Strafen von sich abzuwenden, pflanzen sie sich alle Sonntage in die Kirche hin, schlafen aber währendem Gottesdienste, oder gedenken in eins weg an die schändlichsten Dinge, oder lassen bald die Amerikaner, bald die Engländer gewinnen; sie gehen zur gesezten Zeit zum heiligen Abendmal, ob sie gleich kaum wissen, was diese Handlung sagen will; sie plappern Tischgebetsformeln, den Morgen- und Abendsegen her, ohne alle Andacht. Mischt sich nicht auch etwas von Aberglauben mit ein, wenn man das allervollkommenste Gebet, nämlich das Gebet des HErrn, bey allen Gelegenheiten mit einmengt, und es den Tag hindurch so sehr oft hersagt? Die reiche Philippine glaubt, daß sie das Gewitter erschlagen, oder ein anders Unglück an dem Tage treffen werde, an welchem sie die Anzahl von Gebeten, die sie sich vorgeschrieben, nicht gelesen, oder

alle Lieder, die gesezt sind, nicht gesungen hätte. Aber auf die unbarmherzigste Art alle Lahme und Krüppel vor ihrer Thüre mit Ungestümm abweisen, — das kann sie ganz gleichgültig. Was muß diese andächtige Frau von ihrem GOtt glauben? Muß sie nicht denken, daß er ein Monarch sey, der sich zwar sehr gern aufwarten und Ehrenbezeugungen erweisen lasse, aber es ganz gleichgültig mit ansehe, wenn wir seine Unterthanen Hungers sterben lassen? Muß sie nicht glauben, daß man ihm gefallen könne, ohne ihm nachzuahmen, ohne die zu lieben, die er liebet, und welche er unsrer Liebe so angelegentlich empfohlen hat; mit einem Wort, daß man ihm durch ein blosses Ceremoniel gefallen könne, wenn man auch gleich seine heiligsten Gebote unerfüllt läßt? Es wird nicht wol ein Mensch zu finden seyn, der nicht mit einem Aberglauben von dieser Art angesteckt wäre. Wer sich selbst prüfen will, der wird, wenn er sich unpartheyisch richtet, ohne Zweifel finden, daß er in vielen Stücken abergläu-

bisch

bisch sey. Er kann aber eine solche Prüfung nicht eher anstellen, als bis er ein vollkommen richtiges Erkenntniß von GOtt hat, und diß ist auch unter denjenigen, die sich zu der allerrichtigsten Religionssecte bekennen, eine sehr seltene Sache.

III.) Die abergläubische Geschöpfe-Furcht.

Diese äussert sich darinn, daß man Geschöpfe mehr fürchtet, als GOtt, oder das Geschöpfe dem Schöpfer auf gewisse Weise an die Seite sezet.

1.) Die Furcht vor dem Teufel.

Teufel leugnen, ist ein Unglaube; dem Teufel zu wenig Gewalt zuschreiben, ist ein Irrglaube; ihme aber zu viel Gewalt zueignen, ist ein Aberglaube. Der wahre Christ geht nach der Unterweisung der heil. Schrift den mittlern Weg, er schreibt dem Teufel nicht zu viel und nicht zu wenig Macht zu, und hütet

sich

sich vor ihm als einem listigen und mächtigen Feind. Schreibt man aber nicht dem Teufel Thaten zu, die nur ein allmächtiges Wesen verrichten kann? Hat man nicht dasjenige Unglück, welches die Vorsehung durch natürliche Ursachen aus den weisesten und heiligsten Absichten verhänget, diesem bösen Geist so zugeschrieben, als wenn er mit GOtt eine getheilte Herrschaft über die Welt hätte? Wer kennet nicht Goldschmieds, oder wie er sich nennet, Francisci höllischen Proteus, ein Buch, das zur höchsten Verunehrung der Gottheit und ihrer Vorsehung die schröcklichsten Thaten des Satans erzählet? Man stelle den meisten Christen die Allmacht GOttes für, man male ihnen seine unendliche Strafgerechtigkeit mit den lebendigsten Farben vor Augen, man stelle ihnen für, daß GOtt bis in die unterste Hölle verdammen könne: sie werden höchstens nur einen so sanften Seufzer seufzen, daß ihre Gemüthsruhe gar nicht gestört wird; allein man fange vom Teufel an zu reden, und schreibe die ungeheursten

und

und unmöglichsten Bezauberungen und Verwüstungen ihm zu; man sage, der Teufel habe jenem Tyrannen den Hals umgedrehet u. d. sie werden es von ganzem Herzen glauben und erschrecken. Ist dieses nicht ein offenbahrer Beweiß, daß solche Leute den Teufel mehr förchten als GOtt? und wie viele Handlungen fliessen nicht aus diesem Aberglauben in der Christenheit? Man bekreuzt die Viehställe, damit der Teufel keine Macht haben könne; man spricht den Segen, man liest den Anfang des Evangelii Johannis, um den Teufel zu bannen, und es ist unglaublich, wie vielerley abergläubische Handlungen von dieser Art im Schwange gehen. Und wenn man nach dem abergläubischen Verhalten vieler Christen urtheilen sollte: so wäre das Christenthum nicht so wol ein Gottesdienst, als eine Furcht vor dem Teufel.

2.) Die Furcht vor Gespenstern.

Es gibt wenige Menschen, die sich von der Gespensterfurcht vollkommen frey gemacht

haben, und hingegen viele, die sich vor denselben nicht anders fürchten, als wenn sie eine unumschränkte Gewalt hätten, die Ruhe und die Wolfahrt der Christen nach Gefallen zu stören. Wenn die Nothwendigkeit einen Menschen zwinget, über einen Fleck zu gehen, unter welchem Menschenschädel ligen, und die Bewegung trauriger Bäume über seinem Haupte ihm noch einen neuen Schrecken einjagt: so fallen ihm tausend gräßliche Historien ein, die Furcht macht seinen Füssen Flügel, kaum berühret er die Erde, er darf nicht hinter sich sehen, und schäzt sich glücklich, wenn keine schröckliche Stimme hinter ihm herbrüllet, wenn ihm keine scheußliche Gestalt ins Gesicht fährt. Es ist zu bewundern, daß eine so ausserordentliche Furchtsamkeit bey einer eingebildeten Gelegenheit die Gemüther vieler Leute einnimmt, die doch bey andern Gelegenheiten, die weit fürchterlicher sind, von aller Unruhe entfernet bleiben. Diejenigen, die auf einem dunkeln und einsamen Wege, bloß aus Furcht vor einem einzelnen

nen Gespenste, bestürzt werden, haben dennoch nicht den geringsten Eindruck von der gewissen Vorstellung, daß sie dereinst in eine ganze Welt von unkörperlichen Dingen hinein müssen; ja sie empfinden nicht die geringste Bewegung der Furcht bey dem Gedanken, daß sie der Gegenwart des grossen, unendlichen und ewigen Geistes gewis zueilen. Sollte ein blasser Botschafter aus den Gegenden der Todten um die Mitternacht-Stunde unsere Vorhänge zurückziehen, auf einen besondern Ort weisen, und wie das fürchterliche Gespenst zum Brutus sagen: da will ich bey dir seyn: *) so würde, glaube ich, das

*) Die Geschichte des Brutus und seines bösen Geistes ist bekannt genug. Es ist auch nicht zu leugnen, daß die eigentlichen Worte des Gespenstes an den Held gelanget haben: „Zu Philippen will ich bey dir seyn.„ Allein da sich dieses zu meinem Endzwecke nicht schicket: habe ich mich genöthiget gesehen, in dem Umstande des Orts eine Aenderung zu machen. Unten in der dritten Sammlung ist in einem besondern Stück von den Gespenstern gehandelt . . . . . .

kühnste Herz einen Schrecken empfinden, der Begebenheit ernstlich nachdenken, und wegen des Ausganges besorgt seyn. Allein wenn eine Stimme vom Himmel in der erweckenden Sprache des Propheten rufet: „Schicke dich, Israel, und begegne deinem GOtt!„ *) wie wenig wird alsdenn solche Warnung geachtet? Wie bald ist sie vergessen? Verkehrte Unempfindlichkeit! ganz ohne Sorgen seyn, wo es doch die gröste Klugheit seyn würde, sich zu beunruhigen; und am ganzen Leibe zittern, wo doch nichts würkliches zu fürchten ist. Gedenke, Leser, an die Erinnerung unsers gemeinschaftlichen HErrn: **) „Ich will euch zeigen, vor wem ihr euch fürchten sollet — Fürchtet euch vor dem, der, nachdem er getödtet hat, auch Macht hat zu werfen in die Hölle. Ja ich sage euch, vor dem fürchtet euch.„

3.) Die

*) Amos IV 12.

**) Luc. XII, 5.

3.) Die Furcht vor dem Zorn der Heiligen.

Die Heiden vergassen, über ihrer Furcht vor den Untergottheiten, des höchsten GOttes. In der Römischen Kirche entstehet dieser Aberglaube wenigstens bey gemeinen Leuten, und allen denjenigen, die nicht recht unterrichtet sind, aus der Verehrung der Heiligen fast auf eine nothwendige Art. Ueber dieser Verehrung verschwindet der wahre GOtt aus den Gedanken eines solchen Verehrers der Heiligen. Mit was für Furcht wird nicht oft eine ganze Stadt erfüllt, wenn dem Vorgeben nach das Bild der Maria weint, da man im Gegentheil sehr ruhig ist, wenn man an den Zorn GOttes denkt? Freund! lis hierüber das Buch, welches im Jahr 1782. unter dem Titel erschienen ist: Sieben Kapitel von den Klosterleuten §§. 95. 96. 97.

4.) Die Furcht vor leblosen Geschöpfen und der Kraft derselben.

Wer hat nicht von der sogenannten schwarzen Kunst gehört, von dieser falschberühmten Kunst, die Geister durch gewisse Formeln, kräftige Kräuter, geweyhete Lichter und andere Dinge, nicht nur, wohin man will, zu citiren, sondern sie so gar zu nöthigen, daß sie dem Beschwörer unbekannte Dinge entdecken, Schäze offenbaren, Geld zutragen, und ihm zu gefallen, die allerschwersten, ja selbst unmöglichen Dinge verrichten? Man schreibt nicht selten leblosen Dingen, Kräutern, Figuren, Lichtern, den getauften Glocken u. a. eine abergläubische Kraft zu. Ein gewisses Oberhaupt eines angesehenen Volks zog während eines Kriegs das Hemd des h. Georgs, welches zu Bamberg aufbehalten wird, an, um dadurch für Schwerd und Kugeln gesichert zu seyn. Der Pöbel in Italien, besonders zu Neapel, hat die Gewohnheit, alle Zeichen des Leidens Christi, Figuren von Engeln

u.

u. d. auf dem Arm oder der Brust sich einzubrennen, und sich ausserordentlich viel Gutes davon zu versprechen.

Einer der fürchterlichsten Ausbrüchen des Vesuvs, wenigstens in neuern Zeiten, war im Jahr 1767. wo die ganze Gegend mit dem Untergang bedrohet wurde. Der Pöbel verlangte durch das Blut des h. Januarius den Berg zu versöhnen, und weil man diese Solennität erst alsdenn gern vornimmt, wenn schon das ärgste vorbey ist, welches die in der Nachbarschaft wohnende Leute, wie unsere Bauren das Wetter, zu beurteilen wissen, indem es sonst, wenn dieses Mittel fehlschlägt, keines mehr gibt, der Wuth des Pöbels Einhalt zu thun: verschob man immer die Procession, bis endlich der Pöbel dem alten Erzbischof drohte, man würde ihn bis auf den Berg hinauf tragen, wenn er nicht Hülfe schafte. Die Procession gieng vor sich; doch wollte das Blut des Januarius nicht fliessend werden. Der Pöbel drohte, bat, und fluchte diesem Heiligen, Hülfe zu leisten. Der Berg wurde besänftigt und

ließ in seiner Wuth nach einem nochmaligen heftigen Auswurf nach. Die Statue des h. Januarius wurde nachgehends aus Marmor auf die dem Berg gegenüber stehende Brücke S. Magdalena gestellt, und stehet noch da mit dem Gesicht gegen dem Berge und mit ausgestrecktem drohenden Arme. — Ja nicht nur leblosen Dingen, sogar solchen Dingen, die nicht würklich, sondern nur in unsrer Einbildung bestehen, gewissen Stunden, Tagen und Zeiten hat man einen Einfluß in die Gesundheit, in die Gemüthsbeschaffenheit und in das Schicksal der Menschen zugeschrieben, und also die ganze Welt mit Gottheiten, Geistern und mächtigen Kräften so ausgefüllt, daß der Mensch, so sehr er auch seinen Wandel nach der Vernunft und den göttlichen Gesezen einzurichten sich bestrebte, niemals sicher seyn konnte, daß nicht eine dieser mächtigen Kräfte seine ganze Wolfahrt vernichten möchte. Wer einen richtigen Begrif von GOtt hat, der weiß, daß keine Creatur wirken kann, als unter der Regierung und Mitwirkung GOttes, und daß kein Haar von unserm Haupte fallen kann, ohne GOttes Willen.

Zwey-

Zweytes Stück.

Die Sonnenfinsterniß.

Nec, si quid miri faciat natura, deos id
Tristes ex alto coeli demittere tecto;

Horatius.

Sechs tausend Jahre hänget der Ball, den wir bewohnen, in freier Luft. Er und alle die andern entsezlich grossen Weltkörper bewegen sich in ihren Kreisen nach unwandelbaren Gesezen. Kein einziger ist von dieser Bahn um eine Hand breit ausgewichen. Wäre dieses nicht: so wäre es unmöglich, daß man die Sonnenfinsternissen auf eine Minute vorher aus-

rechnen konnte. Eine solche Finsterniß ist ein würdiger Gegenstand der Neubegierde. Unempfindliche Seelen, welche sich kaum Mühe geben, die Sonne in ihrer Verfinsterung anzusehen, kommen mir eben so verächtlich vor, als diejenige, welche ihre Dummheit und die Schwäche ihrer Vernunft dabey verrathen. In Absicht auf diese leztere Art von Leutgen habe ich eine feine Sammlung von Anmerkungen gemacht. Die eine Parthey verräth die gröbste Unwissenheit, die andere den Aberglauben, die dritte eine lächerliche Sorgfalt für die Gesundheit, eine knechtische Furcht und hundert andere Thorheiten. Heinrich Schwindelhirn versorgt sich auf einige Tage mit Wasser und andern Nahrungsmitteln, wenn er weiß, daß eine Sonnenfinsterniß bevor ist. Er hat sehr weißlich angemerkt, es würde währender Finsterniß ein so giftiger Thau fallen, daß alle Bronnen auf einige Tage würden verdorben werden. Er kann sich über die Nachlässigkeit der Obrigkeit nicht genug ärgern, daß sie nicht den Necker

und

und alle Bronnen mit Brettern belegen lassen. Wenn er den Eintritt der Finsterniß vermuthet: schließt er Thüren und Fenster zu, steckt Licht an, wickelt sich in seinen Schlafrock ein, zieht die Nachtmüze über die Ohren, macht einen entsezlichen Tobackrauch um sich her, und geht erst nach etlichen Tagen ohne Furcht auf die öffentlichen Strassen. Als den 25sten Julius 1748. die grosse Sonnenfinsterniß einbrach: kam ich an eben dem Tage an einen Ort, wo man ein Faß Wasser hingesezt hatte. Eine grosse Menge Menschen, Junge und Alte, Weiber und Männer, stunden um dasselbe her, und beobachteten an dem Bilde der Sonne im Wasser die Verfinsterung. Ihre finstre Minen drohten lauter Klagen. Ich ward ein altes Müterchen gewahr, welches die Hand kreuzweis übereinander geschlagen hatte, und mit betrübter Stimme sagte: Ach du lieber GOtt, wie erbärmlich läßt das nicht! Es hatte jemand an das Faß gestossen, und das Wasser in eine zitternde Bewegung gebracht. Hier hörte ich eine Stimme, welche ausrief: o seht, wie sich

die

die liebe Sonne quält! wie sie kämpfen muß! Ein anderer fragte: wie viele Tage die Finsterniß dauren würde? Hierauf antwortete ein Strohkopf, den ich für einen Schuster hielt, und den sein ganzes Handwerk seiner vielen Einsichten wegen in die Staats- und gelehrten Geschäfte bewunderte: die Sonnenfinsterniß werde nur morgen noch einmal sich zutragen, hernach aber nicht wieder. Ich gieng ein paar Schritte weiter fort, und sah einen Haufen erschrockener alter Weiber und Männer stehen, welche die Köpfe zusammensteckten, und sich untereinander fragten: was doch wol die Finsterniß bedeuten möchte? Einer sagte: es würden ohnfehlbar viele Leute sterben; ein anderer prophezeite eine Theurung, da ohnedem bekannt wäre, daß in diesem Jahr die Erndte schlecht gerathen wäre. Ein dritter befürchtete einen Religions-Krieg, und es war kein Uebel zu ersinnen, mit welchem sich diese Propheten nicht quälten. Einer zog eine kleine Schrift aus der Tasche, und sagte: hier habe ich eine vor kurzem gedruckte Schrift des berühmten Herrn

Kindermanns. Dieser vortrefliche Kopf hat auf seine Ehre versichert, daß eine Pest, eine Hungersnoth, ein Krieg und endlich der jüngste Tag auf diese Finsterniß folgen werde. Ein tödtliches Schrecken überfiel den ganzen Haufen; sie sahen die Zukunft nicht anderst als ein beständiges Donnerwetter an, von welchem Schlag auf Schlag zu erwarten sey. Ich bedaurete die unwissenden Menschen, welche sich mit Vorstellung blos möglicher Uebel quälten. Indem ich nach Hause gieng: hörte ich in einem Hause gewaltig Bußlieder singen. Ich billige es zwar überhaupt, wenn man bey allen Gelegenheiten auf eine gehörige Art sich zum Gebet wendet; allein, wenn das Gebet aus einer blos knechtischen und noch dazu ungegründeten Furcht herrührt: ists eine aberglaubische Handlung, die blosses Mitleiden verdient; zumal da ich weiß, daß solche Leute selbst bey solchen Gelegenheiten nicht wissen, was sie beten. Mir ist ein Frauenzimmer bekannt, welche bey einem heftigen Donnerwetter mitten in die Stube kniete, das Gesangbuch

er=

ergrif, und mit der andächtigsten Stimme die Vorrede herlas. Solche widersinnische Wirkungen können bey wichtigen Naturbegebenheiten entstehen. Bey nahe das halbe menschliche Geschlecht hat bey jener Sonnenfinsterniß seine täglichen Geschäfte unterbrochen, und tausend Anstalten gemacht, dieselbe zu beobachten. Die Neubegierde ist überhaupt ein vortreflicher, ädler und nüzlicher Trieb unsrer Seele. Durch sie werden wir angefeuert, das Feld unserer Erkenntniß zu erweitern; allein eine Sonnenfinsterniß, so ein würdiger Gegenstand der Neubegierde sie auch ist, ist doch nicht eine Sache, die in Absicht auf das wahre Wohl der Menschen besonders wichtig wäre. Sind aber wohl unter tausend Menschen viele zu finden, die neugierig wären, ihr eigen Herz kennen zu lernen? zu erfahren, wie weit sie es in ihrer Vollkommenheit schon gebracht oder noch zurück seyen? Thörichte Menschen! ihr seyd neugierig, eine Sache zu sehen, die euch wenig angehet, und wovon ihr wenig Nuzen habt; aber ihr empfindet wenig Begier-

de, die allerunentbehrlichsten Dinge zu erkennen.

Es geht ganz natürlich zu, wenn sich eine Sonnenfinsterniß ereignet. Sie entsteht durch den Schatten des Mondes, welcher von der Sonne auf die Erde geworfen wird. Es kann dieses aber nicht anders geschehen, als wenn der Mond, als ein dunkler Körper, in gerader oder fast gerader Linie zwischen die Sonne und Erde tritt. In diesem Fall verdeckt er uns entweder nur einen Theil der Sonne, oder er verdeckt sie uns ganz. Es ist also die Sonnenfinsterniß nichts anders, als derjenige Zustand der Erde, welchen sie erfährt, wenn sie in den Schatten des Mondes kommt. Man muß aber nicht glauben, daß die Sonnenfinsterniß eine wahre Verfinsterung der Sonne ist; sie ist vielmehr nur eine Verdeckung der Sonne; denn sie behält ihr völliges Licht, und die ganze Veränderung, welche mit derselben vorgeht, besteht darin, daß die Stralen derselben, wegen des dazwischen stehenden Mondes,

nicht

nicht auf die Erde kommen können. Es erfordert daher keine überspannte Seelenkraft, um einzusehen, daß die üble Bedeutungen, welche man einer Sonnenfinsterniß beylegt, Auswüchse blöder Köpfe seyen. Nur das Zittern des Sonnenlichts an dem Rande des einrückenden Monds nehme ich aus, welches sich durch mehrfältige Erfahrung erprobt hat, und leicht zu erklären ist; allein Träume sinds, daß bey einer Sonnenfinsterniß ein giftiger Thau falle, oder Pest, Theurung, Religionskriege, und zu allernächst der jüngste Tag darauf folge. Gibt man auch zu, daß die Pest eine ungewohnte Verdünnung der Luft sey, bey welcher der Mensch nicht subsistiren könne, sondern eine subtile Corruption im Geblüte daher bekomme, wie jener berühmte Arzt in Danzig J. G. K. sich ausgedrückt hat: so hat man doch noch nie bemerkt, daß bey einer entstandenen, auch so gar totalen, Sonnenfinsterniß die Luft wäre verdünnet, und dadurch der Stand des Wetterglases merklich verändert worden. Wie oft hätte auch die Pest seit 1706, da die Sonne

an einigen Orten ganz, an den meisten aber größtentheils verfinstert war, schon ausbrechen müssen?

Und warum ein giftiger Thau? daß ein unschädlicher Thau fällt, ist nicht nur möglich, sondern es ist wirklich bey jener Verfinsterung A. 1706. ein Thau gefallen; dann die Luft kühlt sie, wie des Nachts, also auch bey einer Verfinsterung der Sonne ab, die Dünste werden schwerer, und fallen zu Boden. Scheuchzer hat angemerkt, daß man damals zu Zürch in der Weite von vier Schritten keinen Menschen habe erkennen können, und ein Licht anzünden müssen, wenn man lesen wollte.

Weg mit Religionskriegen! der Gedanke ist schon schröcklich. Ist es doch ebentheurlich genug, daß noch Jahr aus Jahr ein unblutige Religionskriege auf teutschem Boden geführt werden, und besonders jene beyden Goliaths in Augspurg und Mühlheim durch ihr schaales Zeug die Käzer in die Pfanne hauen wollen!

Durch die Unwissenheit in natürlichen Dingen geräth man in hundert Labyrinthe, aus welchen heraus man keinen sichern Leitfaden finden kann. Wer daher die Entstehung einer Sonnen- oder Mondsfinsterniß nicht weiß, der schreibt ihr die thörigste Folgen zu, und quält sich damit vergebens. Kolumbus hat durch eine Mondsfinsterniß sein und der Seinigen Leben gerettet; so gar nicht schädlich war sie ihm. Die Indianer brachten ihm keine Lebensmittel mehr, so daß er hätte verhungern müssen. Kolumbens Scharfsinn gab ihm ein Mittel an die Hand, sich aus dieser erschrecklichen Verlegenheit zu ziehen, welches er seiner Einsicht in die Sternkunde zu verdanken hatte. Er sah voraus, daß eine Mondsfinsterniß erfolgen würde; und er nuzte diesen Umstand, um den Wilden wieder Ehrerbietung und Gefälligkeit gegen sich einzuflößen. Er ließ den Häuptern der Eingebornen in Hispaniola durch einen indianischen Dolmetscher sagen: Er und seine Gefehrten wären Leute, welche den Gott kennten, der Himmel und Erde erschaffen hätte.

hätte. Dieser Gott, welcher die Guten beschüzte, und die Bösen bestrafte, würde auch sie bestrafen, wenn sie sich ferner weigern wollten, den Verehrern desselben mit Lebensmitteln auszuhelfen. Zum Zeichen einer solchen ihnen bevorstehenden Strafe würden sie in der nächsten Nacht den Mond mit einem zornigen und blutigen Antlize aufgehen sehen; und daraus möchten sie schliessen, was ihnen für Jammer bevorstünde, wenn sie sich nicht wieder gastfreundschaftlich gegen ihre Gäste bezeugten. Diese Prophezeihung wurde anfangs zimlich allgemein verlacht; aber da der Mond nunmehr aufgieng, da er wirklich verfinstert war, und da die Verfinsterung immer mehr zunahm: entstund eine allgemeine Bestürzung, und mit lautem Schreien und Heulen ersuchten sie den Admiral, für sie zu Gott zu bitten, um die ihnen bevorstehende Strafe abzuwenden; indem sie heilig gelobten, daß sie ihm künftig gern mit allen Nothwendigkeiten des Lebens aushelfen wollten. Kolumbus versprach, ihr Verlangen zu erfüllen, und schloß sich in seine

Kajüte ein, bis auf den Augenblick, da er wußte, daß die Verfinsterung wieder abnehmen würde. Dann trat er wieder heraus, und gebot ihnen, nicht weiter bekümmert zu seyn; sie würden von Gott nicht gestraft werden, weil sie ihre Gesinnungen geändert hätten; zum Beweiß dieser Begnadigung würde der Mond sein zorniges Ansehen fahren lassen. Da nun diese abermalige Weissagung in Erfüllung gieng: so priesen sie den Gott der Christen, und besorgten den wunderbaren Mann mit Lebensmitteln reichlich.

* * *

Der muntere Todtenkopf. *)

Andrennio verliert in einer Schlacht auf einer gewissen Insul, ohnfehlbar war es Sicilien, die Geschichte verschweigt den Namen der Insul, seinen besten Freund, den er herzlich liebte. Oft zuvor

*) Der Kern dieser Geschichte vom Todtenkopf ist aus des Herrn D. Haubers Bibliotheca magica &c. St. XXXIII. genommen, nur die Schale gebe ich dazu. Auch ist sie in der **Monatlichen Unterredung von dem Reiche der Geister.** S. 219. anzutreffen.

zuvor brach sich derselbe Lorbeer auf den Schlachtfeldern, und entkam unbeschädigt. — Er erfuhr nicht nur seinen Tod bald, sondern die Liebe gab sich auch nicht eher zufrieden, als bis er umständliche Nachricht hatte, wie sein Freund ums Leben gekommen. Eine Kugel aus dem kleinen Geschoß durchbohrte seinen Schädel in der Gegend des rechten Schlafes, und schleuderte ihn plözlich in die tiefe Ewigkeit hinüber. Andrennio beklagt seinen Freund Jahre lang, und weinet oft heisse Thränen in den Schoos GOttes über dem empfindlichen Verlust seines Freundes. Nun einen wahren Freund verlieren, ist warlich ein grosser Verlust; denn bekanntlich sind nicht alle Freunde bis auf den Kern hinein gut, und nicht auf jedem Zweige sizen Freunde.

Rari quippe boni: Numerus vix est totidem, quot
Thebarum portæ, vel divitis ostia Nili.
Juven.

Nach drey Jahren wurde Andrennio selbst nach dieser Insul berufen. Er ritt oft auf das Schlachtfeld, wo sein Freund zuvor sein Leben ließ, und glaubte

glaubte eine Linderung seines Schmerzens in dem öfteren Besuch dieser stillen Gegend zu finden, auf diesen grünen Triften, auf welchen izt fried-fertige Thiere gelassen waideten, ehemals aber vernünftige Menschen auf Befehl der Obern einander die Hälse brachen. Unverhoft nahm er einen sehr weissen Todtenkopf wahr, durch dessen Oefnungen blumigtes Gras gedrungen, und wie er ihn betrachtete, fand er auch eine Oefnung auf der Seite des rechten Schlafes. Hat der Zahn der Zeit, oder ein anderer Zufall diese Oefnung verursacht, oder war es wirklich der Kopf, für den Andrennio ihn hielte, das weiß ich izt nicht; kurz, es mußte der traurige Rest seines Freundes seyn. Er besah ihn hin und her, drückte ihn an seine Brust, und sprach im wärmsten Freundes-Gefühl: Du sollst mein Gefehrte seyn, wohin mich noch die Vorsehung rufen wird, und dereinst neben mir im Grabe ruhen. Gleich nach seiner Heimkunft mußte der Bediente den bezeichneten Todtenkopf aufsuchen, und ihn herbeybringen.

An-

Andrennio stellte ihn in sein Schlafgemach neben seiner Bettstätte auf einen kleinen Tisch vor einem silbernen Crucifixe hin. Die erste Nacht vergieng nicht ohne Schauer über der Nähe eines Todtenkopfes. Ha! Flecken der Seele können nicht gleich, wie ein höckerichter Leib mit einer Saloppe, bedeckt werden. In seinem Hause wohnte eine Wittwe, seine Haushälterin, welche Alters halber in dem verdorbenen Gehirn ihrer Nachbarinnen zu einer Hexe hinanreifte, jezt aber selbst Bezauberung befürchtete. Diese Wittwe hatte einen Bruder als Commissarium bey dem heiligen Officio. Sie klagte ihm, daß sie keine Rast noch Ruhe hätte, seit dem der Todtenkopf im Hause wäre; denn sie behauptete, den Todtenkopf in einer zitternden Bewegung gesehen zu haben, wodurch sie die Entfernung desselben zu erzwingen hofte.

Andrennio mußte Amtshalber an einem Tage ausgehen. Bey seiner Zurückkehr, welche Abends geschah, war seine Wohnung von einer Menge Menschen umstellt, und zu einem Tumel-

melplaz umschaffen. Seine Haushälterin lag in den lezten Zügen, ihr Beichtvater, zwey andere Geistlichen und ihr Bruder umgaben das Bett und glaubten, der Lebens-Maasstab dieser alten Matrone gehe zu Ende. Die Ursache dieses tödlichen Anfalls war die Angst, in welche das alte Mütterchen plözlich gesezt worden; denn, als sie ihrem Herrn das Bett machen wollte: bewegte sich nicht nur der Todtenkopf, sondern rollte auch vom Tischgen herunter, und spazierte im Zimmer herum. Andrennio hörte nicht so bald diesen Vorfall, als er gleich seinem Schlafzimmer zueilte, und auch wirklich den Kopf auf dem Boden ligen sah. Niemand getraute sich mit ihm in das beschriene Zimmer hinein zu gehen, als eine Hauptmännin. Kaum hatte er den Kopf wieder an seinen gewönlichen Ort hingesezet, als er von freien Stücken in ihrer beider Gegenwart auf die Seite fiel, gar über den Tisch herunterpurzelte, und sich gegen seinem Bette wälzte.

Ob gleich Andrennio aus besserm Erz formirt war, und in den Pflanzschulen der Weis-

heit

heit einen Schaz gesammlet hatte: wird er doch hierüber bestürzt, greift in der Angst nach der gewönlichen Stole und dem Exorcismus-Buch, in der Meinung, diesen fremden Gast um seinen Namen zu fragen. Um dieses ins Werk zu richten, sezt er den Kopf wieder an seinen Ort. Als er ihn fest hielte: merkte er, daß sich etwas in ihm bewegte. Er brachte ihn zum Fenster, und nahm mit Erstaunen den Schwanz eines Ratten wahr, welcher zu eben derjenigen Oefnung heraushieng, durch welche ehedem die Kugel in den Kopf gedrungen war. Er zog den Ratten leicht heraus, und dieser rettete sich durch eine unverweilte Flucht. Nun sah man ins Klare und das Räzel war aufgelößt —

Ohnfehlbar wurde durch eine Kaze der Ratte so gejagt, daß er in des Kopfes Loch als in einem Mausloch seine Sicherheit suchte. Aus den Hölungen des Schädels, wohinein er sich mit Gewalt gedrungen, war ihm die Ruckkehr sehr schwer, bis Andrennio ihn an seinem langen Schwanze als an einem sichern Leitfaden aus den Irrgängen herausrieß. Ein Zahn des Kinnbackens ragte vor den noch übrigen wenigen Zähnen besonders herfür, welcher als eine Krücke den ganzen Kopf unterstüzte, aber auch die Bewegung des Kopfes auf einer Seite sehr erleichterte, wenn

der unruhige Ratte demselben das Uebergewicht gab. Ist vollends der Stand des Tischgens, worauf der Kopf lag, abhängig gewesen, wie die Geschichte versichert, wie leicht rollte dieser trockene Hirnschädel über den Tisch weg zur Erde?

Die schädliche Gespenster-Furcht.

(aus dem Reiche der Natur und der Sitten Th. XI. S. 348.)

In einem Städtgen war der Prediger des Orts und zwar zu frühzeitig begraben. Einige Weibspersonen gehen gegen Mitternacht aus einer Spinnstube nach Hause, und hören, da sie am Kirchhofe, der im Städtgen war, vorbey mußten, ein holes Pochen. Die äusserste Angst jaget sie, unterdessen breiten sie doch des andern Tages die vermeinte Spuckhistorie aus, und der Richter des Orts, ein verständiger Mann, hielt es für rathsam, mit Einwilligung der betrübten Familie das frische Grab öfnen zu lassen. Ach hätte er es doch nicht gethan! Der schrecklichste Anblick von den Merkmalen der allertraurigsten, aber leider ganz vergeblich angewandten Selbsthülfe! Sollte man nicht überhaupt mehr Fürsichtigkeit bey der Begräbniß eines Menschen gebrauchen?

Drittes Stück.

Die verabredete Erscheinung.

Observare, inquit Canius, proposui illo velocissimo mortis momento, an sensurus sit animus, exire se, promisitque, si quid explorasset, circumiturum amicos, & indicaturum, quis esset animarum status.

Seneca.

Unsere Seele ist unsterblich. Sie wird ohne Aufhören dasjenige bleiben, was sie ist, nämlich ein Geist, oder ein Wesen, das denken kann, das sowol seiner selbst, als anderer Dinge, die ausser ihm sind, bewußt ist, und sich dieselben deutlich vorstellet. Ihre Kräfte lei-

den nichts bey der wichtigen Veränderung, die mit ihrem Körper, so bald sie sich von demselben trennet, vorgehet. Die Seele muß nach dem Tode des Leibes nicht mit ihm erst Jahre lang brach liegen, wenn sie wieder Früchte tragen soll. Der Nebel, den Alter und Krankheit um sie zog, darf sich nur legen: so sieht sie deutlicher als jemals. Sie behält ihr Gedächtnis, sie verliert die Begriffe nicht, die sie sich hienieden von der Religion, von dieser sichtbaren Welt und von den Begebenheiten, welche uns sowohl die Kirchen- als die weltliche Geschichte erzählet, gesammlet hat. Sie besizt noch alle ihre erworbene Geschicklichkeiten, ihre Scharfsinnigkeit, ihre durch die Erfahrung nach und nach erlangte Weisheit und Klugheit, und mit einem Wort, alle andere Fertigkeiten und Vorzüge, die sie, so lange sie im Körper wohnte, gehabt hat. Ihre ädlen Neigungen verlieren nichts von ihrer Stärke, und ihre Tugenden nichts von ihrem Glanz.

Die

Die heilige Schrift sagt nur das nöthigste von dem Zustand nach dem Tode, und reizet dadurch den Frommen zum Genus des vollen Lichtes. Sie versichert, daß eine Wiedererinnerung nach dem Tode statt habe. Der reiche Mann, nachdem er schon in der Hölle und in der Qual war, gedenket an das Haus seines Vaters, und an den schläpfrigen Pfad, worauf seine freygeisterischen Brüder dem Ort der Qual entgegen taumelten. Jene betrogenen Lehrer werden sich noch nach Jahrtausenden erinnern, daß sie in dem Namen JEsu geweissaget, in diesem grossen Namen Teufel ausgetrieben und viele Thaten gethan haben. Die guten oder bösen Handlungen, die die Menschen in diesem Leben geübet, stehen in einem eben so unzertrennlichen Band mit der Belohnung oder Bestrafung in der Ewigkeit, als die Aussaat und Ernde. Alle Begriffe einer Belohnung oder Bestrafung in der Ewigkeit würden wegfallen, wenn jenseits der Gräber keine Wiedererinnerung an die disseitige Handlungen Plaz hätte.

Be-

Behält nun die Seele, auch wenn sie ihre Hülle abgelegt hat, ihr Gedächtnis, wie es unleugbar ist: so muß sie sich auch der Zusage erinnern, die sie der Erscheinung halber ihrem Freunde ehemals gegeben hat; aber wie sie ihre Zusage erfüllen könne, das bleibet ein Räzel. Wie kann eine enthüllte Seele gesehen werden? oder woher findet sie in dem Augenblick, da sie von der Hefen des Leibes sich abgezogen hat, ein neues Gewand zum Anzug fertig liegen? und wie kann dieses so sehr rectificirte Gewand unsern irdischen Augen sichtbar werden? Wenn sich eine Seele sichtbar machen kann, warum bekommt man von ihnen nicht mehrere zu sehen? Und was haben wir ihren Erscheinungen für neue Entdeckungen zu unserer Wolfahrt zu danken? Stof genug, Fragen aufzuthürmen!

Erasmus Francisci hat in seinem Höllischen Proteus S. 17. eine Geschichte von zwey Personen angeführt, die einander feyerlich versprachen,

chen, daß derjenige, der zuerst sterben würde, dem andern erscheinen und ihm eine avthentische Nachricht bringen soll, wie der Zustand nach dem Tode sey. Sie ist aus Rochefort Memoires genommen und eine der glaubwürdigsten. *) Hier ist sie!

Zwo Personen von Stande lebten miteinander zu Paris in vertrauter Freundschaft und waren beyde ein Herz, nämlich der Marquis von Rambouillet, ältester Bruder der Herzogin von Montausier, und der Marquis von Preci, der älteste des Hauses von Nantouillet, in welchem sich unter andern ein Reichs-Canzler befunden, der unter der Regierung des Königes seiner Zeit bey selbigem in so hohen Gnaden war, daß derselbe durch seinen klugen Kopf alle Befehle ergehen ließ, und ihm mit einer unbeschnittenen Gewalt

*) auch führet sie Hr. Gayot de *Pitaval* in seinen Causes celebres et interessantes T. XII. p. 296. &c. an.

Gewalt das Regiment zu führen erlaubte, auch ihm endlich einen Cardinals-Huth erlangte. Diese beyden Marquis giengen in den Krieg; wie gemeiniglich in Frankreich jeder, der fürnehmen Standes ist, aus dieser blutigen Quelle Glück und Ruhm zu schöpfen bemühet ist. Wie nun der Krieg eine tägliche Schule und Aufforderung zur Sterblichkeit ist, obgleich die wenigsten darauf merken: also veranlassete es auch diese beyde Herzensfreunde zu einem Gespräch von dem Zustand der andern Welt, und nachdem sie davon mancherley Reden geführet, daraus genugsam erhellete, daß ihnen nicht alles eingehen wollte, was man davon sagt: so versprachen sie einander, daß, welcher unter ihnen am ersten sterben würde, dem andern von dannen Zeitung bringen sollte. Sie gaben auch einander darauf einen Handstreich, zum Pfandzeichen, daß sie ihr Wort halten, und solches Versprechens eingedenk seyn wollten.

Es verflossen zween oder wol drey Monate, ohne daß sie weiter daran gedacht hätten, was

sie einander dißfalls zugesagt haben. Unterdessen kam die Zeit herbey, um ins Feld zu rükken. Es verreisete deswegen der von Rambouillet in Flandern, der von Preci aber mußte zu Paris wegen einem bösartigen Fieber bleiben, und hielte sich daselbst bey einem Bader, Namens Dupin, in der S. Antonius Gasse auf, wo er alle Bequemlichkeit hatte. Ueber einem Monat hernach ward früh Morgens um sechs Uhr, als der von Preci noch sich im Bette befand, jähling der Vorhang des Bettes weggerissen, worüber sich der Herr von Preci herumwarf, um zu sehen, wer es doch wol seyn möchte, der den Vorhang weggezogen hätte. Und siehe, hier stund der von Rambouillet leibhaftig vor ihm in Stiefeln und Sporn. Wer war über diesem unvermutheten Anblik fröhlicher als Preci? Er sprang aus dem Bette und wollte sich um den Hals seines Freundes werfen; allein jener wich diesem Anfall aus, zog sich ein paar Schritte zurück und ließ sich gegen ihm also vernehmen: Es sey nicht mehr

um die Zeit, daß man einander mit dergleichen freundschaftlichen Umarmungen begegnen könnte; er komme izo nur allein deßwegen, daß er sich seines Versprechens, so er ihm gethan, entbinden möchte, nachdem er gestern Abends in einem Scharmützel geblieben wäre. Es sey nichts gewisser und wahrhaftiger, als dasjenige, was man hier in dieser, von der andern Welt behaupte; darum sollte er bedacht seyn, sein Leben anders zu führen, als bisher, und dieses um so weniger aufzuschieben, als er selbsten auch in dem nächsten Treffen das Leben lassen würde.

Wie fremde dieser Auftritt dem von Preci gewesen sey, kann man leicht gedenken. Unterdessen konnte er doch dasjenige noch nicht glauben, was er gehöret hatte, sondern bildete sich ein, sein guter Freund rede solches im Scherz, schwang sich deswegen zum Bette heraus, um denselben zu umarmen; allein er umfieng nichts als Wind. Da der von Rambouillet

let bemerkte, daß er ihm seiner gethanen Versicherung ungeachtet nicht glauben wollte: wieß er ihm den Ort an seinem Leibe, wo die Kugel die Lenden durchboret hatte, und wo man noch das Blut herabfliessen sah. Auf dieses verschwand Rambouillet, und ließ den von Preci in einem unaussprechlichen Schrecken. Dieser rief nicht allein seinem Kammerdiener, der auf einem Kleider-Kasten sein Lager hatte, sondern weckte auch mit seinem Geschrey das ganze Haus auf.

Der Autor, welcher dieses erzehlet, als nämlich L. C. D. R. stund deswegen auf, so wol, als die andern Hausgenossen, um zu sehen, was es sey, und gieng nebst dem Hauswirth, Dupin, hinauf in sein Zimmer. Er sagte ihnen, was ihm zu Gesicht gekommen wäre. Sie schrieben solches Gesicht der Hize seines Fiebers zu, welches noch immerzu anhielt, baten ihn, er sollte sich wieder zur Ruhe legen und sagten, es werde ihm nur im Traum also vorgekommen seyn; aber er vermeinte schier rasend darüber

zu werden, daß sie ihn für einen Träumer und Phantasten ansahen; weswegen er ihnen alle oben gemeldten Umstände erzehlte, damit er ihnen solchen Wahn benähme. Das hörten sie so an, und liessen ihn reden, was ihm beliebte; blieben doch unterdessen auf ihrer Meinung, so lange bis die Post aus Flandern anlangte. Als aber dieselbe den Tod des Marquis von Rambouillet mitbrachte, und solche Umstände dabey auch verlauteten, dergleichen der Marquis von Preci ihnen erzehlt hatte, begunten sie einander anzusehen, und zu glauben, es dörfte wol dem von Preci das, was er ihnen gesagt, also erschienen seyn.

Diese neue und seltsame Begebenheit breitete sich in der Stadt Paris bald aus; man hielt es für ein Mährgen, das man zur Lust ersonnen. Weil aber ein jeglicher den Grund davon zu wissen verlangte, ob etwas oder nichts daran sey: so empfieng dieser Auctor mehr als hundert Billets, und eben so viele Besuchungen

von

von seinen Freunden, welche wußten, daß er in selbigem Hause zur Herberg wäre. Ob er ihnen nun gleich solches aufs beste versicherte: blieb ihnen doch noch einiges Mißtrauen übrig, welches die Zeit allein ihnen benehmen konnte; denn man wollte noch sehen, was dem von Preci begegnen würde, weil er in dem allerersten Treffen ums Leben kommen sollte; aber die Erfüllung bestätigte solches alles, was man davon redete, nur allzurichtig. Es erhub sich wegen des Kardinals Mazarini der einheimische Krieg; deswegen entschloß sich der Marquis von Preci dem Treffen bey S. Anton beyzuwohnen; ohnangesehn sein Vater und Mutter, welchen die Weissagung immerzu im Sinne lag, ihn schier fußfällig davon abzuhalten sich bemüheten; er blieb aber bey seiner Entschliessung und büßte auch sein junges Leben zu grossem Leidwesen seiner ganzen Familie in selbigem Streit ein, wie es der von Rambouillet vorher angezeiget hatte.

* * *

Aus dieser Erzehlung erhellet unter anderm, daß dem von Rambouillet seine adeliche Parole auch noch nach seinem Tode wichtig gewesen sey, und er Wort gehalten habe. Es kommt, wie mich dünkt, hiebey auf drey Fragen an: Erstlich, ist es möglich, daß die Todten wieder erscheinen können? Zweytens, ist es aber auch wahrscheinlich, daß sie erscheinen werden? Drittens ist der zuvor beschriebene Fall glaubwürdig genug, um die Wirklichkeit solcher verabredeten Erscheinungen zu beweisen?

Auf die erste Frage antworte ich frisch von der Brust weg mit Ja, ungeachtet ich sehe, daß Sciolus stuzerisch hierüber die Nase rümpfet. Sciolus ist kein Gelehrter von handwerksmäsigem Zuschnitt, er weiß mehr als andere. Seiner Sage nach kennt er das Kräften-Maas der Geister und die Verschiedenheit der Körper aus dem Fundament heraus, und spricht in einem entscheidenden Tone von dem-

jenigen, was in der Geister-Lehre möglich und unmöglich ist, eben als hätte er schon eine Reise durch die andere Welt gemacht. Gewis, stottern wir in einer Wissenschaft, so ist es in der Geister-Lehre, wovon uns der nähere Aufschluß erst in der Ewigkeit werden wird; denn die Geister-Lehre gehöret mit zu den ewigen Wissenschaften, wie die Lehre vom Weltbau, Naturlehre, Sternkunde, Sittenlehre, Naturrecht, Gottesgelahrheit, u. d. womit sich die verklärten Geister auf eine ihnen anständige Weise gerne zum Vergnügen und zum Preiß ihres Schöpfers und grossen Heilandes beschäftigen werden. Als ein Christ weiß ich, daß Moses und Elias auf dem Berge der Verklärung, und viele verstorbenen Heilige den Einwohnern in Jerusalem bey der Auferstehung Christi erschienen sind. Auch kann es der Geist eines verstorbenen Heiligen gewesen seyn, der sich dem Auge des Eliphas sichtbar machte.

Es würde das Anscheinen haben, als wollte ich Diamanten lackiren, wenn ich diesen Be-

weißthümern, die aus der heiligen Schrift genommen sind, und die Möglichkeit der Erscheinung eines Todten deutlich darthun, durch Zeugnisse der Profan-Scribenten einen Glanz und Ansehen geben wollte; zumalen da unter tausend Historien von Erscheinungen der Todten kaum eine das Gepräge der Warheit hat, und die meiste Frazen und Mährgen der alten Weiber sind. Man darf also einräumen, es sey an sich möglich, daß Todte erscheinen können. Allein ist nach der

Zweiten Frage es auch wahrscheinlich, daß sich ausser diesen Erscheinungen, die uns die heil. Schrift lehret, noch andere zutragen? Es müßte ein Wunder geschehen, wenn die würklichen Seelen erscheinen sollten; dann sie sind ihrer Natur nach einfache Wesen, folglich sind sie unsichtbar. Sollen sie also erscheinen und sichtbar werden: so müssen sie einen Körper annehmen, von dem die Lichtstralen ins Auge fallen und das Bild des Gegenstandes abmahlen.

len. Hat die Seele nach dem Tod einen eigenthümlichen, etwa noch einen subtilen Leib, den sie in die Ewigkeit mitgenommen haben sollte, und wäre dieser Leib uns nicht ganz unsichtbar: so müßte man bey so viel sterbenden Menschen die abscheidende Seelen in ihren subtilen Leibern oft zu sehen bekommen; wer hat aber einen solchen Leib jemals gesehen, wenn der Geist vom Körper geschieden ist? oder sie erscheint in einem neugebildeten Körper, welcher wieder ein Werk GOttes wäre. Hätten die Geister eine Kraft, sich selbsten Körper zu bilden und zu erscheinen, warum erschien der reiche Mann nicht selbst? Die Hervorbringung eines organischen Körpers, der reden, gehen, und sich bewegen, ja gar Blut von sich geben kann, bleibt allemal ein Wunderwerk. Nun bedenke man, was ein Wunder auf sich habe, indem dieses den Lauf und die ganze Ordnung der natürlichen Ursachen aufhebt. Und entdecken wol solche Seelen den Lebendigen Warheiten, die theils den grösten und nächsten Einfluß in

die Wohlfahrt derselben hätten, theils aber auf eine andere Art von vernünftigen Menschen nicht erkannt werden konnten? Was sollte aber wol GOtt bewegen, um Kleinigkeiten willen, solche Unordnungen in der Welt anzurichten? Die Umschaffung des Leibes Eliä zur himmlischen Klarheit erforderte eben so wohl ein Wunder als die Sichtbarmachung Mosis; allein man sage mir, was ist das für ein Vergleich zwischen den Erscheinungen dieser Gerechten, und zwischen der Erscheinung eines von Rambouillet und seines gleichen? Jene Gerechten mußten zur grösten Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit, zum Beweise, daß in Christo der Glanz der Gottheit hervorstralte und zur Erhöhung des Erlösungs-Werks, von dem das Wohl aller Menschen abhieng, und aus andern wichtigen Ursachen erscheinen. Vor Elipha gieng ein Geist über, Furcht und Zittern kam ihn an. Plözlich und unerwartet war die Erscheinung des Geistes. Eliphas hört eine Stimme, die wegen der Wichtigkeit des, was sie sagte,

würdig ist, in beständigem Angedenken aufbehalten zu werden, und die in Ansehung ihres feyerlichen Vortrages zureichend ist, ein steinernes Herz in Unruhe zu sezen. Man lese den Inhalt der Worte in dem Buche Hiob 4. 17. u. folg.

Aber welchen Werth haben diejenigen in den Augen GOttes und seiner Verehrer, die das Wort GOttes zu einem trüben Spiegel machen, in welchem man die künftigen Schicksale der Frommen und Bösen nicht deutlich genug sehen könnte; oder besser zu sagen, die nicht rechtschaffen genug sind, dem Wort GOttes dißfalls zu glauben? Es stehen zwar dato noch dicke Wolken zwischen dieser und jener Welt, wir wissen noch sehr weniges von jenen Gegenden; jedoch gibt es einen erhabenen Nebo, auf dessen Spize man Wolken zu den Füssen hat, und doch in das Land hinsiehet, wo alle Gerechte aus lebendigen Wasserquellen schöpfen und von dem Lamme geweidet, und wo alle

Ruch=

Ruchlose unglücklich seyn werden. Wozu soll also eine solche Abrede dienen, die auf weiter nichts abzielet, als daß der erste, der stirbt, dem Ueberlebenden sichere Nachricht bringen soll, ob es mit dem in der heil. Schrift über die Fromme und Böse gefällten Urtheil seine Richtigkeit habe? Sie haben Mosen und die Propheten, spricht der göttliche Erlöser, und gestattet nicht, daß der verewigte Lazarus den Schoos Abrahams verlasse und ein Schreckens-Bote an sichere Brüder werde. Hören sie Mosen und die Propheten nicht: so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde. Was thut GOtt nicht zu Rettung eines Sünders! Wäre die Erscheinung eines Todten ein Mittel, einen Sünder zu retten: so würde GOtt es unfehlbar gebrauchen.

Zwar scheinet die heil. Schrift bey der Aussage eines Rambouillet nichts zu verlieren. Er sagt: „es sey nichts gewisser und wahrhaftiger als das, was man hier in dieser, von

der

der andern Welt sage; darum soll er sein Leben ändern.„ Allein wenn das finstere Reich die heil. Schrift, dieses durchdringende Licht, beleuchten und durch seinen Beyfall die göttliche Warheiten bekräftigen soll: dann lauft sie Gefahr, um ihr göttliches Ansehen zu kommen, und äusserst verdächtig zu werden. Christus *) verwirft die an sich richtige Zeugnisse der unsaubern Geister, so sie ihm geben, und Paulus **) thut ein gleiches.

Drittens, ist die obige Geschichte glaubwürdig genug? Alsdenn ist etwas glaubwürdig, wenn es glaubwürdige Zeugen bestättigen, Leute, die eine Sache, die sie selbst sehen, gründlich beurtheilen können, und den Willen haben, fern von Vorurtheilen und unlautern Absichten die reine Wahrheit zu sagen. Der Zeugen Verhör fehlt, welcher gleichwol hier um so nöthiger ist, als Rochefort seine Memoires zu

*) Marc. 1, 25. Luc. IV, 41.
**) Ap. Geschichte XVI, 18.

zu einer Zeit geschrieben, wo man die Erscheinungen zu den schändlichsten Absichten in der Kirche nöthig machte, und wo man die arme Seelen die erbärmlichste Rolle in dem Fegfeuer spielen ließ. Die Franzosen schreiben schön. Ihre Memoires, Histoires, Contes, Lettres, Oraisons u. d. haben ein Relief, sie sind rührend, ergözend, gefeilt; allein sie lieben das schöne mehr als das gründliche. Auch selbsten die historische Schriften des Voltaire sind mehr angenehm, als gründlich geschrieben. Vor etlichen Wochen schrieb der König Friedrich an d'Alembert unter andern also: „ich kann wol sagen, daß mir so viel schlechtes Zeug, das sie mir jezt aus Frankreich schicken, den Geschmack am Lesen völlig benommen hat. Ich liebe das gründliche, und wenn ich wieder jung werden könnte: würde ich ganz gewiß von den Franzosen ein Apostat werden, und mich auf die Seite der Engländer und der Teutschen schlagen.„ Meier gibt es für bekannt an, „daß die Franzosen in ihren Memoires mehr das wunderbare

und

und ergözende, als den Unterricht ihrer Leser durch erweisliche Warheiten suchen.„ Sollten ihre Schriften wol Geisterartig seyn? wenn Preci glaubt, seinen Rambouillet umarmen zu können, siehe, so ists Wind.

Einmal dergleichen Erscheinungen sind Geburten einer lebhaften Einbildungskraft der Lebendigen. Die Philosophen wissen von der Zauberkraft der Phantasie gar zu viel zu sagen und die geistigen Dichter noch mehr, so daß man sie beynahe für eine Tausendkünstlerin halten muß. Es ist leicht, ein ganzes Buch von ihren Feenhistorien zu schreiben. Aber der verkündigte Tod des Herrn von Preci hat doch richtig eingetroffen? Es ist nichts natürlicher und nichts gemeiner, als daß ein Soldat in einer Schlacht das Leben verliert. Insonderheit behauptet man, Preci habe sich in der Schlacht so gewaget, daß es ein Wunder würde gewesen seyn, wenn er bey Leben geblieben wäre. Und, Leser! was dünket dich von einem Körper, den man

sieht,

sieht, aus dessen Wunden Blut fliesset, der gleichwol beym Befühlen nur Wind seyn soll? Ich warne alle, niemals die Verwegenheit zu haben, dergleichen gefährliche Abrede mit ihren Freunden zu nehmen, nicht deßwegen, als wenn der genommenen Abrede von dem Wiederkommen zufolge, die Todten sie beunruhigen würden, sondern weil sie die Furcht in Gesellschaft der Phantasie mit Schreck=Bildern täuschen möchte. Folge ohne Fürwiz dem göttlichen Worte von ganzem Herzen, und glaube, daß deine Schicksale in der Hand des besten Vaters sind; Er wirds hier und dorten wol machen.

Viertes Stück.

Die Eule.

Solaque culminibus ferali carmine bubo
Sæpe queri, longasque in fletum ducere voces.

Virgilius.

Redlichstein fand seinen Freund auf einer luftigen Anhöhe unter einer zierlichen Laube sizen. Die Aeste der Laube waren in einander geschlungen, und bildeten hiedurch eine Himmeldecke von dem frischesten Grüne und dem dicksten Gewebe, so dick, daß es die heissen Sonnenstralen gänzlich abhielt, und so wohl

eine kühle Erfrischung, als eine angenehme Dunkelheit ausbreitete. Dem Eingange gegen über lag ein geräumiger Grasegang, der sich mit einem achteckigten Becken schloß, in dessen Mitte ein artiger Springbrunnen spielte. Das Wasser, welches aus den niedrigen Röhren sprüzete, verdünnete sich in unzähliche kleine Faden, die, wie Kristalle, in die Augen glänzten und die Luft kühlten. Dem Spaziergange gleich lief ein Parterre, welches mit einer Sammlung von Blumen bepflanzet war, die sich in einem regelmäßigen Steigen an Höhe, Würde und Schönheit, eine über die andere, erhuben. Das Ganze, wenn es aus der Laube übersehen wurde, sah einem Regenbogen gleich, welcher auf den Boden gemahlet war. Etwa zwanzig Schritte hinter der Laube erhob ein Thurm sein eisgraues Haupt, welcher ein Haus zur Seite hatte, das von Händen aufgeführet worden, die schon vor einigen Jahrhunderten im Staube vermodert waren. Der Umfang desselben war geraum, der Bau hoch, und das ganze Werk auf eine ungekünstelte Art

präch=

prächtig. Eine Reihe regelmäßiger Säulen gieng mitten durch dasselbe hindurch, und unterstüzte das geheiligte Dach auf eine einfältige, doch würdige Weise. Dieser heilige Ort wurde zum öfentlichen Gottesdienste aus gewissen Ursachen nicht mehr gebraucht. Die Thüren stehen, gleich dem Himmel, zu dem sie ehedem führten, Tag und Nacht weit offen, und versagen niemand den Eingang. Epheu kriechet nach und nach die Mauren hinan, und in den Klüften des Thurmes nisten die Vögel.

In dieser angenehmen Einsamkeit verweilte Redlichstein mit seinem Freunde, dem Friedrich, bis an den spätesten Abend. Der Mond war schon empor gestiegen, und die gefiederten Sänger hatten sich schon zur Ruhe begeben; Selbst die unzähligen Insekten, die durch ihr unaufhörliches Herumstreichen und Sumsen die Luft unruhig gemacht hatten, waren izt ruhig; Nur der Springbrunnen machte durch seinen Zurücksturz einiges Gelerme; als eine klägliche Stimme,

 die

die Stimme der Eule, von der Seite des alten Thurmes hervorbrach, und das Stillschweigen der friedsamen Nacht beunruhigte. Sie klagte dem Redlichstein und seinem Freunde mit seltsamen Tönen ihr Wehe. Schweige, rief Redlichstein ihr zu, und ruhe, bis der muntere Morgen, der andere Thiere zur Freude erwecket, deinen Kummer stillet, und dir Vergnügen macht! allein sie lermt mit plötzlichen Anfällen und scheußlichem Geschrey die Nacht durch, und alle liebenswürdige Vorstellungen des Lichtes machen ihr lauter Unruhe. Ein trefliches Bild der Menschen, welche die Finsterniß mehr lieben, als das Licht!

Friedrich erinnerte sich an die abergläubische Meinung, die er schon in jungen Jahren gehöret hatte, daß,

> wenn die Stimme der Eule an unsern Fenstern schreye, oder wenn der Rabe über unserm Dache krächze, solches ein Zeichen des bevorstehenden Todes sey.

Man lasse den Raben immer krächzen, sezt Fried-

rich

rich hinzu, gibt er doch dem Künstler eine feinere Feder, wenn er die Natur im Kleinen kopiret, und der Tonkünstler bedienet sich derselben zu Tangenten. Man kann ihm seine häßliche Stimme vergeben, da wir ihm die sanften Accorde des Flügels mit zu verdanken haben. Ja, er vollstrecket an den Missethätern den Rest des gerechten Urtheils zum Entsezen der Lebendigen; wie in der Gegend von Cairo die Geier eine Art von Scharfrichtereyen haben, welche daher von den Muselmännern wegen dieses Dienstes in Ehren gehalten werden. Nur ist es bey dem Raben unverzeihlich, wenn er in Norden den Schafen die Augen aushacket. Aber der Eule bin ich wegen ihrem überaus widrigen Geschrey gar nicht hold, ob ich sie gleich nie für einen Todes-Vorboten halte.

In allweg, sprach Redlichstein, ist die Eule keine Todten-Glocke. Der Schöpfer hat sie zum Nachtvogel bestimmt, dessen angeborne Art, wie aller übriger Nachtvögel, es ist, mit einem furchtbaren Geschrey nach eingebrochner nächt-

licher Finsterniß herfürzubrechen, und die vom Schlaf auftaumelnde Vögel hinterlistig und plözlich zu überfallen, und zu erwürgen. Daher haben auch die Nachtvögel *) vor den Ohren bewegliche Deckel erhalten, welche den Gehörgang erweitern, und ihnen das geringste Geräusch verstärkt anzeigen. Vermittelst dieser Höle entdecket auch die Eule die geringste Bewegung eines Vogels und einer auf Streifereyen ausgehenden Maus; wie sie denn von vielen Leuten zum Mäusefangen höher als die besten Kazen gehalten werden. Das Geschrey der Eule soll meinetwegen ein Vorbote seyn, nicht eines sterbenden Menschen, sondern der veränderlichen Witterung; **) wie das ungewönliche Krähen der Hähne,

*) S. des Hrn. Stephan Franz Geoffroy Abhandlung von der Materia Medica. Siebender Theil von den Thieren. Leipzig 1764. S. 557.

**) Der gelehrte Hr. J. J. Schmid hat in seinem Biblischen Physicus S. 74. das ungewönliche Schreyen der Nacht-Eulen als ein Zeichen der veränderlichen Witterung angegeben.

ne, das Baden und Untertauchen der Wasservögel, das Quacken der Laubfrösche und andere sonst ungewönliche Verrichtungen und Bewegungen des Viehes und andrer Thiere Zeichen der veränderlichen Witterung sind. Denn da der äussere Zustand und die Veränderung der Luft, welche eben Vorboten der bevorstehenden Veränderung des Wetters sind, gar ein ausserordentliches Gefühl in den Thieren verursachen: so werden sie dadurch zu dergleichen Verrichtungen bestimmt, um so vielmehr, da die Luft einen grossen Einfluß in das Leben und die Bewegung der Thiere hat.

Die Ursache, warum der Aberglaube durch die Eule und den Raben seine Sclaven in Staub krächzen läßt, ist einestheils ihr schreckliches Geschrey, anderntheils ihr trauriger Aufenthalt, den sie sich erwählet. Die blühenden Gärten und die bunten Wiesen haben für die Eule keinen Reiz. Dunkle Schatten, zerfallene Ruine und mit Epheu überwachsene Mauren sind ihr angenehmster Aufenthalt. Jesajas, *) der Prophet, drohet dem stolzen

*) XIII, 22.

stolzen Babel: „Es werden Eulen in seinen Pallästen singen, und Drachen in den lustigen Schlössern.„ Eulen finden sich alsdenn erst ein, wenn das Gebäude den Umsturz erlitten, verkündigen aber den Umsturz nicht.

Friedrich wendet ein: Um das Sterben eines Menschen ist es gleichwol etwas wichtiges. Die Entscheidung des ewigen Looses ist damit verknüpfet. Dieser Saz ist felsenfest: „GOTT will nicht den Tod des Sünders.„ Zu Rettung eines Sünders kann GOtt die ganze Schöpfung auffodern. Vielleicht treibet der Höchste eine Eule an, um damit den Sichern zu schrecken. Kann Er nicht sein kleinstes Geschöpfe in seinen Dienst nehmen, und zu Vollendung seiner Endzwecke gebrauchen? Es gereicht ja zur grösseren Ehre GOttes, je wichtigere Thaten Er durch schlechte Mittel ausrichtet. Verdienet nicht der Werkmeister unsere ganze Bewunderung, der durch ein unansehnliches Werkzeug sich grosse Dienste schaffet? Redlichstein erwiedert: das klägliche Geschrey einer Eule ist nicht so niederschlagend, als das Gewühle

wühle einer Krankheit in den Eingeweiden des Menschen. Der sichere Liberius weiß, daß sein Grab nur wenige Jahre lang von Pickeln und Schaufeln heilig gehalten wird; dennoch wenn er auch durch eine Krankheit über dem Grab erschreckt wird, und GOtt mit aufgehobenen Fingern seine Besserung gelobet: rennet er doch bey wiederhergestellter Gesundheit zu seiner Thorheit zurück; Wie das Schaaf, das sich nach kurzer Zeit von seiner Bestürzung erholt, wenn eines aus der Heerde geraubt wird, und sodenn eben so gedankenlos, als vorher, auf den grünen verführerischen Triften fortweidet.

Warum eine Eule? darf doch nicht ein Innwohner des Schatten-Reiches in schröckender Gestalt um den sichern Frevler herumflattern, und ihm Verderben zuflüstern. Lazarus darf den Schoos Abrahams nicht verlassen, um die sichere Brüder des reichen Mannes von dem Wege des Verderbens weg zu schröcken. Mosis Gesez donnert weit heftiger in die freche Gewissen hinein, als das Geschrey gesammter Nachtvögel, so

schröcklich es auch seyn mag. Ein Heiden-Geschäfte ist es, das Geschrey der Vögel zu exegesiren, und das Glück oder Unglück eines Menschen daraus zu bestimmen. GOTT warnet sein Volk auf das nachdrücklichste, der Heiden Weise nicht anzunehmen, und auf das Vogelgeschrey nicht zu achten. Er sagt: *) „Ihr sollt nicht auf Vogelgeschrey achten, noch Tage wählen.„ Der freche König Manasse **) grabt sich auch damit eine tiefe Grube des Verderbens, daß er den heidnischen Thorheiten sein Herz überließ. Auch selbst unter den Heiden gab es verständige Leute, welche diese Art von Wahrsagerey verabscheuten. Ich führe hier eine Geschichte aus dem Josephus an, die dieser Geschichtschreiber, in seinem ersten Buche wider den Apion von Alexandria, aus dem Munde des Hecateus des Abderiten also erzählet: Als ich mit einigen Reutern, die uns den Weg zeigten, aus Judäa an das rothe Meer reisete: befand sich einer un-

*) 3 Buch Mos. XIX, 26. 5 Buch Mos. XVIII, 10.
**) 2 Buch der Kön. XXI, 6.

unter ihnen mit Namen Mosollam, ein Mann von grosser Tapferkeit und fürtreflicher Leibes-Stärke. Neben dem war er nach der Griechen und aller andern Zeugniß der beste Bogenschütze. Indem nun die ganze Gesellschaft reisete: gab ein Wahrsager auf den Flug eines Vogels Achtung, daraus zu vernehmen, was weiter zu thun wäre. Mosollam fragte ihn: warum sie alle halten müßten? der Wahrsager zeigte ihm hierauf den Vogel und sagte: Wenn der Vogel da bliebe: müßten sie auch alle da bleiben; wenn er fortflöge: müßten sie gleicher gestalt weiter reisen; und wenn er wieder zurückkehrte: müßten sie auch zurückkehren. Schnell spannte Mosollam seinen Bogen, und schoß den Vogel aus der freyen Luft herunter. Der Wahrsager und die andern alle waren sehr erbittert über ihn, fluchten und wünschten ihm alles Böses. Darauf sagte er: Warum seyd ihr so erzürnt, und warum nehmet ihr den armseligen Vogel alle in eure Hände? (denn es besah ihn einer nach dem andern.)

Wie

Wie hätte er uns was gegründetes wegen unserer Reise andeuten können, da er sich ja selbst nicht hat hüten können? In der That, wenn er das zukünftige gewußt hätte; wäre er gewiß nicht hieher gekommen, damit er nicht mit des Mosollams Pfeil wäre erschossen worden.

Es wäre überdiß leicht, viele Beyspiele anzuführen, daß auf das Eulen-Geschrey nicht nur böses, sondern besonders auch gutes gefolgt sey. Die Geschichte, nach welcher dem Könige Herodes durch eine Eule die Befreyung aus den Ketten, worein ihn Tiberius zu Rom legen ließ, aber auch nachmals sein Tod angedittet wurde, ist von bemeldtem Josephus *) umständlich

*) in den Jüdischen Alterthümern B. 19. K. 8. S. 950. des Haverkampschen Drucks. Diese Geschichte scheinet fabelhaft. Es hat sie zwar ein Ungenannter in der bekannten Schrift: der Theologe, welche unter der Veranstaltung des Hrn. D. Rathlefs zu Nienburg 1755. herausgekommen, oft genug in Tügel geworfen, und sie von den Schlacken einer Fabel zu läutern gesucht.

lich angeführt worden. Ich übergehe sie, und ziehe eine andere an, die in des Hrn. M. Alberti Briefen von Großbritannien *) steht. Sie wissen, schreibt er, die sonderbare Begebenheiten des englischen Königs Karls des zweyten, unter welchen die wunderbare Erhaltung desselben auf einer Eiche besonders merkwürdig ist. Nach der unglücklichen Schlacht bey Worcester nahm der König seine Zuflucht zu einem Hause in Schropshire, welches in einem dicken Wald stand, weil die Familie des Pendrils, der dieses Haus zugehörte, der königlichen Familie sehr getreu war. Er hielt sich in einem Zimmer auf, das mit Matten bedeckt war, daß die heimliche Thür, wodurch er bey entstehender Gefahr auf eine Nebentreppe herabsteigen konnte, nicht gemerkt wurde, und hinter einer getäfelten Wand war sein Bett gesezt. Einen kleinen Bogenschuß vom Hause an einem Fahrwege stand die Eiche, in welcher sich der König und

*) Theil I. Br. 5.

und der Oberste Carlos, als sie das Haus nimmer für sicher genug hielten, versteckten, und sich mit einem langen Hacken die Speisen aus dem Hause reichen liessen. D. Stuckely erzählet aus dem Munde eines von der erwehnten Familie des Pendrils, welcher ein Augenzeuge gewesen, daß während der Zeit der König sich mit dem Obersten auf der Eiche aufgehalten, einmal eine feindliche Parthie zu Pferde den Fahrweg heraufgekommen sey, um das Haus durchzusuchen; daß aber eben da sie unter die Eiche geritten, eine Eule aus dem benachbarten Baum auf die Erde herabgeflogen und herumgeflattert sey, als ob ihre Flügel Schaden gelitten, und dadurch die Soldaten, die ihr nachgesezt, von der Eiche entfernt worden. Als der König nach seiner Wiederherstellung diese Eiche besehen: hat er von den Eicheln, welche sie abgeworfen, einige gesammlet, und in den königlichen Garten bey St. James in London gepflanzt, und die herfürkommende Reiser selbst begossen. So viel Alberti. Als

ich

ich im Jahr 1757. selbst in London war: sah ich zwar nicht die Eiche, aber einen Schild an dem Hause, der von der königlichen Eiche benennt war; und zu Chelsea wieß man mir ein Tuch, darauf diese Aufschrift geheftet war: Rabat du Roi Charles II. qu'il porta en deguisement dans le Chene roial. Beweiß genug, daß die Erscheinung einer Eule auch Glück bringe.

Bin ich gesund oder krank, so brauche ich keinen Vorboten, welcher mir den Tod anzeige. Das Achselzücken eines geschickten Arztes ist in lezterem Fall weit richtiger, als das Geschrey einer Eule, das Geheul der Hunde, ein dreymaliges Anklopfen an der Thüre, ein ungewönlicher Fall im Haus u. d. Gleichwol gibt es Leute, die dergleichen Zufall mit einem nicht geringen Grade der Bekümmerniß ansehen. So gewönlich derselbe auch ist: unterdrückt er doch ihre Geister, und störet wol gar ihre Ruhe. Man kann sich nicht genug wun-

dern,

dern, daß Leute sich durch solche eingebildete Dinge schrecken lassen, und doch bey wirklichen Vorboten ihrer Auflösung ohne die geringste Bewegung bleiben. Wirkliche Vorboten dieser fürchterlichen Begebenheit zeigen sich uns an allen Orten. Was für eine Gleichheit hat nicht der Schlaf, der unsre müden Augenlieder zudrückt, mit dem Zustande der gänzlichen Aufhörung, in welcher alle meine Sinne sollen bey Seite geleget werden? Die stille Kammer und das Bette des Schlummers sind sehr lebhafte Vorstellungen des Landes, wo alle Dinge vergessen sind. Was bedeutet die Todtenglocke, die hier gleich an dem ersten Tage dieses 1777sten Jahres, und bisher öfters die Luft traurig machte? Mit tiefen und schweren Tönen erfüllte sie unsere Ohren, und schien an die Thüre unserer Herzen zu klopfen. Sie bringet in der That eine Bottschaft an die noch lebendigen Sterblichen, und der Innhalt ist folgender: „Ihr Sterblichen! der Verderber eures Geschlechts ist auf dem Wege. Der lezte Feind hat den Anfang gemacht, euch nachzujagen,

gen, immer kommt er euch näher. Sein Weg ist mit Haufen Erschlagener bestreut. Eben hat sein Wurfspieß einen eurer Nachbarn zu Boden gelegt, bald, gar bald wird er mit seiner unvermeidlichen Spize auf das Leben eines jeden unter euch zielen.„ Kaum kann ich in eine Gesellschaft kommen, da es nicht heißt: daß dieser oder jener von den Aerzten aufgegeben worden, und an den Gränzen der Ewigkeit schwebe; oder daß andere kurz vorher, mitten unter ihren weinenden Freunden, ihre irdische Hütte verlassen haben, und hingegangen sind, vor dem Richter aller Welt zu erscheinen. Mir fällt kein Zeitungsblatt in die Hand, darin ich nicht unter allen seinen angenehmen Erzählungen auch verschiedne ernsthafte Lektionen der Sterblichkeit antreffe. Was sind alle Schmerzen, die durch unsere Glieder schon gedrungen sind? Was ist eine jede Krankheit, die meine Gesundheit angegriffen hat, anders, als Vorposten des herannahenden Feindes? Was ist die Schwachheit und Mattigkeit, die jeden Tag erfolget, anders, als ein geheimer

Kunstgrif des Feindes, dadurch er die irdische Hütte allmählig untergräbt? Wollen wir nun mitten unter so vielen Warnungen unbedachtsam und unempfindlich fortgehen? Kann keine von diesen Vorbedeutungen, die so gewiß als ein Orakel sind, unsere Aufmerksamkeit erwecken und unsere Vorsichtigkeit beschäftigen? Bestrebe dich, daß deine Seele an des Erlösers Verdienste Anteil bekomme und in sein heiliges Bild verwandelt werde; alsdenn wirst du tüchtig seyn zum Erbteile der Heiligen im Lichte.

Fünftes Stück.

Vom gedrängten Stehen eines Brautpaars während der Trauung.

Oft pflanzet sich ein Vorurtheil
Gleich geilem Unkraut fort.

Tiede.

Gewiß, alle Ehen würden ein Paradis auf Erden seyn, wenn die Verehlichten nach dem Befehl der Religion sich liebten, und die Vernunft das Gesez ihrer Neigung seyn liessen. So wie die Religion mit ihren gesegneten Einflüssen

auf alle Lebens-Arten wirkt: so ordnet, belebt und erquickt sie auch den Ehestand. Sie schärfet nichts mehr ein, als die Liebe. Nichts aber ist in der Welt so fähig, glückliche zu machen, als die Liebe, und die Ehe ist alsdenn glücklich, wenn sie Liebe ist, wenn in derselben Gefälligkeiten und Gegengefälligkeiten der einige Wechsel sind; wenn eines dem andern die Mittel zum Vergnügen des Lebens ersinnen hilft und sie auch wirklich anwendet; wenn beyde es wissen, daß sie irren können, und daher eines des andern Fehler still verträgt, und sie mit sanftem Ernst verbessert; wenn beyde ein Fleiß zur Arbeit belebt; wenn beyde die Wolke von Creuz und Leiden mit einem Auge voll Hofnung und Zuversicht ansehen; wenn beyde den Stolz des Glücks durch den Glauben brechen, und endlich im Tode sich unter der erhabenen Hofnung trennen, daß sie sich dorten, im zweiten Leben, unsterblich, den Engeln gleich, mit Frolocken schauen, und das Heil der Welt gemeinschaftlich mit allen Himmeln anbeten werden.

Aber

Aber Liberius, warum ist dein Ehestand dir eine Hölle, da er dir ein Paradis seyn könnte? Es ist betrübt, daß Eheleute die Ursache einer entstandenen Uneinigkeit und überhand nehmenden Abneigung in der Ehe eher einer finstern Macht und schwarzer Bosheit zuschreiben, als solche in sich und ihrem eigenen Betragen aufsuchen. Es muß, wie sie sagen, ihnen von bösen Leuten gemacht seyn, welche alsdenn besonders ihre böse Kunst ausüben können, wenn Bräutigam und Braut während der Trauung nicht dicht genug aneinander anschliessen. Hätte es bey den Eheleuten mit dem Christenthum seine Richtigkeit, die magischen Ausfälle würden auf sie ohne Schaden seyn. Ich traue dem Schöpfer meines Heils zu, daß Er, wenn die Feinde meine Wolfart miniren, und sie in die Luft sprengen wollten, ganz gewiß ihre finstre Arbeit verschütten würde. Gleich werde ich eine Geschichte anführen, wo vielleicht alle abergläubische Thorheiten, diese vermeinte kräftigen Wafen wider die zauberischen Künste,

vor, bey und nach der Trauung sorgfältig beobachtet worden sind; und gleichwol die gehofte Wirkung nicht erfolget ist.

Martin Tollhans wuchs unter der Aufsicht eines leichtsinnigen Hauslehrers auf. Er bekam bey Zeiten einen unbeugsamen Sinn, und gegen die Religion und ihre geheiligte Lehren blieb er um so gleichgültiger, weil der Lehrer selbst zu fröhnen schien, wenn er gottesdienstliche Uebungen vorzunehmen hatte. Der Vater war längstens tod, und die Muter unfähig, in die Tiefe einer guten Erziehung zu sehen. Es näherte sich die Zeit, wo er nach dem aufgeklärten Frankreich gehen, und in dieser Schule anständige Sitten lernen sollte; allein dieses Land ist von je her für viele Teutschen das Grab der Vernunft, der Unschuld, der Gesundheit und der Reichthümer gewesen, wo man gut iroquoisisch und huronisch denkt. Wäre Tollhans doch nie dahin gekommen! — Sein Vermögen zog jedennoch die Augen eigennüziger Aeltern auf sich, welche sich Mühe gaben, ihre

Tochter, ein liebeswürdiges Mädchen, an ihn zu verheurathen, oder vielmehr sein Vermögen ihnen eigen zu machen. Hortensia, so hieß die Braut, merkte auf alle Lehren, welche ihre Muter ihr gab, und die sie so wol vor als während der Trauung vor dem Altar zu beobachten hätte. Eine der vornehmsten war, sie sollte, wenn sie getrauet würde, so nahe an den Bräutigam tretten, daß niemand zwischen ihnen durchsehen könnte. Hortensia folgte blindlings der müterlichen Anweisung, und drang unter der Trauung so heftig auf ihren Tollhansen an, daß sie ihn aus dem senkrechten Stand brachte, und er da stand, wie jener Thurm zu Pisa. In den ersten Jahren gieng es gut, es schien, Tollhans würde nach Hollbergischen Metamorphosen aus einem Thier ein Mensch werden; er ward aufmerksam, und die Tugendlehren, welche aus dem schönen Munde der Hortensia mit so entzückendem Tone hervorbrachen, wirkten auf sein Herz. Nie hatte die Tugend so viele Reize zusammen angewendet, als hier; allein

der Mohr wandelt seine Haut nicht, noch der Parder seine Flecken. Tollhans fiel wieder von einer Ausschweifung in die andere, und gieng mit dem Abschaum des menschlichen Geschlechts um, die verfeinerte Arbeit der französischen Feile verlor sich ganz. Niemand legte ihm ferner zur Last, daß er ein süsser Herr, ein Affe der französischen Männerchen wäre. Seine Worte und Geberden endigten sich mit Grobheiten, Zoten und Beleidigungen. Bey Tische durfte es an nichts fehlen, und die Schüsseln mußten so aufgehäuft seyn, daß man kaum mit einem Springstocke hinüber sezen konnte. Wäre er nicht nur eine Hölle seiner tugendhaften Ehegattin worden! allein er hat alles Gefühl der Menschenliebe in einer viehischen Wuth abgehärtet. Hortensia starb, und es war eine Gnade des Schöpfers, daß sie starb, sie, die unglückliche; Sie starb und nahm Stockstriemen an sich mit ins Grab. Die Grabschrift, die diesem Opfer eigennüziger Aeltern gesezt wurde, ist kürzlich folgende:

Hier ligt
Hortensia,
die Christin,
arm im Reichthum, stark im Unglück,
getrost im Tode.
Sie starb im 32sten Jahre ihres Alters.
Aeltern!
lernet an ihrem Unglück,
daß ihr euren Töchtern keine Narren zu Männern gebet.

* * *

Mir geht noch eine neuere wahrhafte Geschichte bey, wo der Aberglaube die Muter einer einzigen Tochter auf den Esel gesezt, und mit ihr über Hecken und Stauden weggestolpert ist. Die Muter ließ nicht nach, bis der Geistliche es eingieng, ihre Tochter noch vor dem gewönlichen Gottesdienst, ohne irgend eines fremden Menschen Anwesenheit, mit ihrem Bräutigam zu trauen, damit sie dieses Ehepaar vor den Anfällen böser Leute desto gewisser sicher

stellen, und die Erweckung einer Abneigung, das Zuschliessen des Schlosses, das Nestelknüpfen und andere dergleichen Gaukeleyen verhindern möchte. Ich weiß, wie sauer es den Geistlichen ankam, von der eingeführten Ordnung abzuweichen; damals aber wußte der gute Mann noch nicht, daß eine Schlange hinter dem Gesuch der Muter verborgen läge. Die Muter drang in allem glücklich durch, und verriegelte der Segensprecherey u. d. allenthalben Thüre und Thor. Die Gesinnungen aber der Muter und des Tochtermanns waren sehr von einander unterschieden; nach und nach zog sich über diesem Hause ein Wetter zusammen. Ludwig hatte eine freyere Lebensart, seine Denkungsart, Handthierung, Umgang und Freygebigkeit stunden der filzichten Muter nicht an. Das Wetter zog hart an der Muter brausend vorüber, und schlug desto heftiger auf dem Rücken der Tochter ein. Muter und Tochter trugen Späne zusammen, um ein schnelles Feuer anzurichten, und den Ludwig desto eher in Hize und dadurch zu

Aus=

Ausschweifungen zu bringen, nur damit sie endlich eine Ursache zur Ehescheidung erzwingen möchten. Einst nach erhaltener Tracht Schläge fiel die Tochter plözlich als todt nieder. Der Arzt eilte herbey; allein die ungeübte Tochter konnte die blasse Maske nicht so lange vor dem Gesichte halten, daß nicht eine lebhafte Farbe auf demselben wieder herfürgebrochen wäre. Seit dem Tode der Muter ist die Ehe friedlich. Diese war unstreitig der Plaggeist. In Sophiens Reisen B. III. Br. 43. wird der Einfluß der Schwiegermüter in die Ehen meisterhaft ins Licht gesezt. Schade, daß es diejenigen, welche es angeht, nicht lesen.

Was mag aber wol das gedrängte Stehen eines Brautpaars während der Trauung nothwendig gemacht haben, daß daher auch die Hortensia von ihrer Muter die Weisung bekommen hat, bey ihrer Trauung gedrang zu stehen? In den ältesten Zeiten *) glaubte man, daß durch die

*) *Metam.* L. 7. Fab. 10. Quorum oculos ipso vitiantes omnia visu.
Virg. Ecl. 3. Nescio, quis teneros oculus mihi fascinat agnos.

die Blicke eines Zauberers Menschen und Vieh vergiftet werden könnten. Mit den Stralen giengen zugleich aus den Augen der bösen Menschen verschiedne mißgünstigen Geister, welche sich an Menschen oder Vieh anhiengen, sie vergiften und verderben. Wenn daher ein Brautpaar nicht gedrang aneinander stünde, sondern Raum neben ihnen ließe, daß böse Leute zwischen ihnen durchsehen könnten: so hiengen sich mißgünstige Geister zwischen ihnen an, wodurch sie einander abgeneigt würden. Darum wollen manche bey geschlossenen Kirchthüren eingesegnet werden, damit niemand zugegen sey, der durch Blicke oder Schloßschließen ihnen schaden könnte. Die neuere Physiker wissen besser, daß durch das Sehen aus den Augen keine giftige Ausdünstungen oder mißgünstige Geister gehen, sondern daß vielmehr die Lichtstralen von den Dingen, welche ausser uns sind, in unsre Augen fallen, wodurch unsre Seele eine Vorstellung von der Grösse, Gestalt und Farbe dieser Dinge bekommt.

So

So viel ist gewis; verlobte Personen sind bösen Leuten nicht so Preiß gegeben, daß sie auch vor dem Altar des HErrn unter den heiligsten Handlungen und reinsten Absichten ihren Gift über sie ausgiessen könnten. Sie vermögen nicht von der ferne her durch Blicke unsern Willen zu lenken, und so teufelmäsig zu verunstalten, daß von nun an in die Herzen der Verehlichten eine immerwährende Abneigung gepflanzt werden könnte. Die heil. Schrift schreibet nur GOtt, keineswegs aber dem Teufel, oder der Bande der Bösen eine herzlenkende Kraft zu; mithin muß der Butz anderwärts stecken, wenn in einer Ehe Uneinigkeit herrschet. Die meisten Uneinigkeiten in den Ehen kommen von den Affecten her, so wie die Moralisten überhaupt denselben fast alles Unglück, welches die Menschen trift, zuschreiben. Sie sind die heftigen Stürme, welche uns an gefährliche Klippen treiben. Vergebens bemühet man sich, sie zu dämpfen, wenn sie einmal ausgebrochen sind. Die Klugheit will vielmehr, daß man ihre ersten Stösse gelassen aushalten soll, und ohne Verglei-

chung

chung zu reden, daß man sich einer Person, in dem Paroxysmus ihres Affects nie widersezen, sondern so lange warten müsse, bis sich erst derselbe wieder gelegt habe. Gemeiniglich werden diese Personen gerührt, wenn sie sehen, wie weise, wie gesezt und gelassen der andere Theil geblieben. Es sind nicht lauter Tollhansen. Endlich muß ich noch eine einzige Vorsichtigkeit berühren, welche allein im Stande ist, ein schon in der Asche glimmendes Feuer auf einmal wieder auszulöschen; ich meine die Behutsamkeit, daß man sich gegen niemanden, als nur in dem äussersten Fall, und bey den vertrautesten Freunden, über seinen Gatten beklage. Es ist mit Hausangelegenheiten, wie mit heimlichen Schäden. Man verliert alles Zutrauen gegen seinen Arzt, so bald man erfährt, daß er sie bekannt mache, und man hält sich berechtiget, ebenfalls sich, wie der Gatte wider uns, eine Parthie gegen ihn zu machen. Von Stunde an ist der Krieg angekündiget, und man sieht auf der Scene eines solchen Hauses die traurigsten Abwechselungen.

Sechs=

Sechstes Stück.

Das Donnerwetter.

Cum Epaminondas aliquoties ad hostem cum copiis accederet, et tonitru extitisset, interrogantibus suis, *quid significari eo tonitru putaret!* respondit, superstitionem eorum irridens, Deum attonitos reddidisse hostes, stuporemque eis iniecisse, qui, cum prope apta loca essent, iniquo loco castra ponerent.

Plutarchus.

Wir hatten schon die Helfte des Berges zurückgelegt, und den Einsiedler in unsere Mitte genommen, als der Donner in entfernten Wolken

ken murmelte, und die ersten Versuche eines noch weit erschröcklichern Getöses anzustellen schiene. Wir stiegen immer mehr Bergan. Die Wolken näherten sich mit langsamen Schritten nach Art eines Kriegsheeres, welches zu siegen gewohnt ist, von Abend her dem Berge. Die Blize lagen noch unausgebrütet in ihren schweflichten Dünsten verborgen, doch waren sie ihrer Entwicklung nahe. Wir erreichten den Scheitel des Berges, von welchem wir die spiegelglatte Fläche des Sees gegen Morgen hin in der Tiefe sehen konnten. Er war von den Sonnenstralen ganz durchglühet, und malte in jeglichem Winkel das Bild der Sonne lieblich ab. Ach, wünschte sich der Einsiedler bey diesem rührenden Anblick, möchte sich in deiner Seele die Herrlichkeit GOttes, so wie in diesem Wasser der Glanz der Sonne, in voller Klarheit spiegeln! Möchte dein Herz so wenig, als dieses Wasser, durch die Wellen von Sorgen und Begierden unfähig gemacht werden, ein so erhabenes Bild darzustellen! Die Sonne wurde nunmehr

mehr durch die leichten Vortruppen des Wolken-heeres in ihrem Schein öfters unterbrochen, und endlich so verdrungen, daß es schiene, als wäre sie von dem Himmel abgerissen worden. Der See, der kurz zuvor von seinem wässerichten Spiegel die lieblichste Stralen in die Ferne warf, sah nun einer Grundsuppe von Pech und Schwefel ähnlich. Um uns herum war es dunkel, und die ganze Tiefe des Thales bedeckte eine dicke Finsterniß. Die zackichten Blize schossen geschwinder hervor, als der Löwe aus seiner Höle fähret. Wir befürchteten alle Augenblicke, es möchte über dem grossen Krachen das Gewölb über uns zerreissen, und die Erde unter uns erschüttert werden. Ihr Gefehrte war ein heftiger Plazregen, der aus den zornigen Wolken brach. Das Geheul der Donner war fast unerträglich. O ihr Himmel! wer wird es ertragen, stammelte zitternd der Einsiedler heraus, wenn ihr Feuer regnen werdet, und wenn du, Erde, von dem Donner mit Krachen in Trümmern gehen wirst? In jener lezten Nacht, wenn der

der majestätische Richter der Welt, der von den meisten verachtete, nur von wenigen Heiligen angebetete JEsus, mehr als königlich, ganz unerwartet und plözlich erscheinen wird! —

Die Luft wurde merklich kälter, so daß wir genöthiget waren, die Ueberkleider anzulegen. Xaverius, so hieß der Einsiedler, behauptete, daß im Thal Schlossen fallen würden; weil die obere Wolken von gefrornen Wassertropfen und Hagelkörnern voll seyen: so fielen diese vermöge ihrer Schwere durch die untere Wolken durch, verursachten darin eine Kälte, und vergrösserten sich, je mehr Wasser auf ihrem Wege an sie angefriere. Nach und nach zertheilten sich die Wolken, und die Sonne erschien wieder in ihrer Klarheit. Die Landleute krochen wieder aus ihren niederen Wohnungen herfür, wohin sie Bliz und Regen gescheucht hatten, und die kleinen Kinder spielten wieder auf dem Sammet des Grases. Die Natur war neu belebt, als feyerte sie ihren ersten Geburtstag.

Das Gewitter hat nun seine Schäze, die es in entfernten Gegenden zusammen getragen, hier ausgegossen, und seine befruchtende Salze diesen Feldern reichlich mitgetheilt. Wie rein ist izt die Luft, und wie geschickt zum Othemholen! die schneeweissen Aehren breiten sich aufs neue gegen die Sonne aus, um von den Strahlen derselben eine mehrere Stärke und eine goldene Farbe zu erhalten, damit sie geschickt werden mögen, die Scheuren des Landmanns mit Ueberfluß, und sein Herz mit Freude zu erfüllen. Dort hat zwar der Hagel sich eine breite Bahn durch die Kornfelder geebnet, und eine Strecke hin Schaden gethan; alles aber zu zerschmettern geht bey der göttlichen Haushaltung nicht an, in welcher alle Tage Millionen Geschöpfe so reichlich gespeiset werden, daß sie allemal vom Wurm an bis zum Elephanten satt vom Tische gehen.

Wir können uns auf diesem weiten Schauplaz nicht satt sehen, welcher unserm forschenden Auge viele fürtrefliche Seiten darstellet, und

uns die ehrfurchtvollsten Begriffe vom Schöpfer beybringt. Auch unter den blendenden Blizen stralet seine Güte herfür, und der brüllende Donner löset sich endlich in sanfte Harmonie auf. Der Einsiedler ließ auf der Seite ohne unser Wissen eine Pistole abschiessen — Der Schall war weit schwächer als unten im Thal, woraus wir deutlich abnehmen konnten, daß die verdünnerte Luft an dem verminderten Knall Schuld, mithin auch der Schall des Donners, so stark er auch war, dennoch in dieser Höhe geringer gewesen sey, als unten im Thal.

Ganz gerührt verliessen wir diesen steilen Berg, diese Pyramide der Natur, und verweilten an dem Fusse des Berges in der Hütte des Einsiedlers, der auf unsere Bitte uns seine Gedanken von der Entstehung des Blizes und Donners willigst mittheilte. Dieser Mann war ehemals ein gelbsüchtiger Controversprediger, der sich aus Scham von seinem Amte in diese öde Gegend wegschliech, und für das schaale Zeug,

das

das er auf der Canzel vortrug, die ädle Busse sich auflegte, jedem mit einem getreuen Unterricht in nüzlichen Warheiten unentgeldlich an die Hand zu gehen. Man bemerkte deutlich an diesem Manne, daß er in diesem freien Gefilde reiner athmete, als in dem giftigen Dampfe seiner schwarzen Gesellschaft, um so mehr, da er auch hier die Fesseln einer strengen Einsiedeley fliehet. Er führte uns an seine Electrisier-Maschine hin, die ganz ungekünstelt an zweyen in die Erde geschlagenen Pfosten bevestiget hieng. So bald er die gläserne Kugel in Bewegung gebracht, und ihr seine linke Hand aufgelegt hatte, daß die gedrehete Kugel durch das Reiben warm worden war: entstund unter seiner Hand ein Feuer, und um die eiserne Stange, welche auf einem Verstärkungs-Glaß ruhete, ein elektrischer Dunstkrais. Näherte man demselben einen nicht elektrischen Körper: so gieng die vorräthige elektrische Masse plözlich mit einem Bliz und Schlag in denselben über. Xaverius behauptete 1.) daß die Gewitterwolken elektrisch

sind, 2.) daß sich zu gleicher Zeit andre Wolken in der Atmosphäre befinden, die nicht elektrisch sind, und 3.) daß bey Annäherung einer elektrischen Wolke an eine nicht elektrische, jene dieser ihre Elektricität durch einen Bliz und Schlag mittheile, oder daß einige Gewitterwolken positiv elektrisch sind, da andere die negative Elektricität besizen, und daß dieses die wahre Entstehungsart des Gewitters sey. Die meisten Naturlehrer sind in unsern Tagen hierin einig, da dieses eine Theorie ist, die sich nicht auf leere Muthmassungen und Hypothesen gründet, sondern auf die sichersten Versuche und Erfahrungen gebaut ist.

Wir erinnerten ihn an die entsezliche Wirkungen des Blizes, nach welchen er Eisen schmelze, steinerne Thürme in einem Augenblick niedertrümmere, die dickste Eiche gleich einer Weyde drehe, und sie in tausend Splitter zerseze, Menschen tödte u. d. Xaverius nahm einen hölzernen, ziemlich dicken Deckel, legte ihn in den Dunstkrais auf einen blechernen Teller

hin,

hin, und zog vermittelst einer messingen Kugel den elektrischen Bliz aus, wobey ein heftiger Knall gehöret wurde. Wir rochen hierauf nicht nur einen Schwefeldampf, sondern sahen auch eine kleine Oefnung, eben als wäre mit einer Nadel durch den tännenen Deckel gestochen worden. Er wollte auch eine Meise durch diesen Bliz tödten; da er sie aber zu seinem Vergnügen in einem Kefich unterhielt, gestatteten wir es nicht. Xaverius fuhr fort: die concentrirte elektrische Funken können im kleinen die Wirkungen des Blizes zeigen, denn sie tödten einen Vogel. Die Seide hemmet ihre Wirkung; daher auch die Kette an die Nägel vermittelst blauer seidner Schnüre befestiget wird, um die Mittheilung, und also die Zertheilung des elektrischen Wirbels zu verhindern. So schlägt der Bliz Geschöpfe todt, er sprengt Felsen entzwey und zündet Häuser an, wie der elektrische Wirbel den Sand bewegt und den Weingeist entzündet. Der Bliz berühret die Seide nicht, er greift aber das Gold und Silber, und fürnemlich nebst allen Metallen

tallen das Eisen an. Wie der Bliz ein Buch unberührt läßt, aber die auf der Schale desselben gemachte göldene Figuren und den göldenen Schnitt schwärzet oder hinwegnimmt: so darf man nur dem Ende der elektrischen Kette ein übergüldet Buch nähern, und man wird sehen, wie der Funke alles Metall durchlauft, und es gleichsam überall ins Feuer sezet.

Woher kommt es aber, daß ein Bliz auf den andern folget, und nicht die ganze Wetter-Masse mit einemmal aufdonnert? Wenn doch ein Pulver-Magazin entzündet wird: geschieht es auf einmal und der ganze Vorrath springt weg? Die alte Theorie der Gewitter, sagte Xaverius, ist durch unläugbare Versuche über den Haufen geworfen worden, und man vergleicht den Bliz und Donner nicht mehr mit dem Schießpulver. So gewis man aber auch die Ursache der Gewitter bestimmt hat, so wenig ist doch die Materie erschöpft. Die Menge der elektrischen Masse, der Abstand unelektrischer Wolken, die Kette von

Ge-

Gebürgen, und ihre Höhe, der Zug der Luft, die Wälder besonders von Nadelhölzern, Regen, Dünste, Winde u. d. geben den Gewittern eine andre Richtung, lassen oder machen sie kraftlos, ob sie gleich noch so drohend über dem Horizont sich dehnen. Denken Sie selbst, meine Herren! an die weise Einrichtung des wohlthätigen Schöpfers, der die Blize nicht anderst als mit zertheilter Wuth auslässt, und nicht gestattet, daß ein weit umfangender zerschmetternder Feuerball mit einemmal auf unsere Erde herabstürzen darf. — Nun war es Zeit den gefälligen Einsiedler in Ruhe zu lassen. Tausend Seegen wünschten wir diesem liebenswürdigen Alten, über dessen weiß werdenden Haupte die lezten Tage zu grauen begunten. —

* *
*

Nun auch etwas von Krispin. Wenn er den Leitfaden in die Hand nähme, den ihm Xaverius durch obige Anleitung von der Entstehung und den Wirkungen eines Gewitters

 anbie-

anbietet: würde er nicht länger in Irrgängen verweilen, und weiß nicht was für ungegründete Meinungen von dem Gewitter hegen. Krispin hat zwar ehedem auf der hohen Schule den physikalischen Hörsaal besucht, gleichwol denket er nicht viel besser, als die Grönländer, die nach des berühmten Egede Bericht, das Wetterleuchten für das Ballspiel der abgeschiednen Seelen halten, und glauben, daß der Mond, wann er untergienge, ins Meer steige, Seehunde und andere Thiere mit in Himmel nähme, um nach der Reise sich wieder gütlich zu thun. Er glaubt steif, der Teufel und böse Leute hätten die Macht, Wetter zu machen; Es entstehe der Wolf in dem Back-Ofen, wenn unter dem Holze ein Stück befindlich, so vom Bliz gerührt worden. Der Bliz beschädige ein Haus nicht, wenn ein Licht darin brenne; Er läßt es sich nicht nehmen, daß es einen Donnerkeil gebe, weil er schon in seiner Jugend aus dem Ovid gelernt, daß Jupiter den frechen Phaethon vom Sonnenwagen

durch

durch seinen Donnerkeil herabgeschleudert; Ein durch den Bliz entzündetes Haus könne nur durch Milch gelöscht werden. Und wer weiß, was er und andere Krispinusse noch glauben? Wir wollen die Sache untersuchen.

1.) Kann der Teufel Wetter machen?

So glaubt es Krispin. Wenn er nur hierin irrete: würde ihme die vernünftige Welt noch verzeihen. Er hat von dem Priscillian aus dem vierten Jahrhundert an bis auf den berühmten Johann Baptista von Helmont sehr viele, die eben das sagen, und dieser leztere bildete sich besonders nicht wenig mit seiner Naturwissenschaft ein. Heutiges Tages, wo in der Naturkunde beständig Stahl und Stein aneinander schlagen, und Feuer hervorgebracht wird: da brennet es helle und das Tocht fackelt, das ehedem nur glimmete, wodurch die Unwissenheit, die Muter vieler Irrthümer und Thorheiten, entfliehen muß. Bey den alten Heiden war es etwas gewönliches, daß man fast allen natürlichen Dingen gewisse

Intel-

Intelligenzen und Geister zueignete, welche selbige hervorbringen und nach Belieben gebrauchen sollten. Angenehme und vortheilhafte Begebenheiten mußten solche Geister zu Schöpfern haben, welche gut wären; unangenehme und schädliche Wirkungen aber brachten böse Geister hervor. So stopften diese Leute die Lücken der Unwissenheit mit angenommenen Säzen aus. Auf diesen Trümmern des abergläubischen Heidenthums klettert Krispin in die Höhe, und sieht als von einer Warte den Sturm voraus, welchen der Teufel in der Luft schaft, und den er als ein böser Geist unter Schlossen und Blizen über den Samenfeldern zum Schaden der Menschen ausbrechen läßt. Man sieht den Teufel als einen Herrn und Fürsten *) der Luft an, und betrachtet ihn als einen Feind der Menschen. Gründe genug, daß man ihn auch deswegen als den wahren Urheber aller, oder doch der meisten Luft- und Feuerzei-

*) Der wahre Sinn der Worte, die Ephes. 2, 2. stehen, kommt unten im dritten Stück der vierten Sammlung für.

zeichen, auch des Donners und Blizes hält, wodurch der Teufel die Menschen zu erschrecken, und ins Verderben zu stürzen sucht. Warum wollen wir hiemit die bösen Geister beschäftigen, und diesen Feinden GOttes eine so grosse Macht über die Natur, und fast eine völlige Herrschaft über dieselbe zuschreiben? Wir finden in der Welt natürliche und göttliche Ursachen, den Donner und Bliz zu erklären, und dürfen nicht bey dem Teufel und denen bösen Geistern Rath suchen. Die Absicht GOttes, die er bey Erhaltung und Regierung der Welt hat, sezt die Gewalt des Satans bey den natürlichen Begebenheiten der Welt in die engste Schranken. Man fürchtet die Macht des Teufels zuweilen weit mehr, als die Kraft des allmächtigen GOttes; daher es kein Wunder ist, wenn einige im Wahn stehen, daß Menschen selbst, nämlich Zauberer und Hexen, *) die

*) Die Macht der Hexen über die Luft und was darinnen ist, drückt Tibull in der zweiten Elegie so aus:
Cum libet, hæc tristi depellit nubila coelo,
Cum libet, æstivo provocat orbe nives. &c.

die mit dem Teufel im Bündniß stehen, nach ihrem Gefallen blizen und donnern, und ihre magischen Künste hiebey zum Schaden gebrauchen können. Wir wissen zwar die Wettermaterialien wol, und können im Kleinen nachdonnern, das Knallpulver ist bekannt; allein es kann kein unleugbares Beyspiel jemals aufgewiesen werden, daß ein Mensch in freyer Luft, ohne daß darinn die natürliche Ursachen anzutreffen sind, einen wahrhaften Donner und Bliz erregt, und nach seinem Gefallen nach diesem oder einem andern Ort gerichtet oder bestimmt hätte. Dieses übersteigt alle Macht blosser Menschen und auch der bösen Geister selbst. Hiezu wird eine von GOtt selbst mit ihren Kräften eingerichtete Natur erfordert, wenn man eine solche Wirkung verlangen will. Der GOtt der Ehren donnert. Erhabner Ausdruck!

2.) Von dem sogenannten Wolf.

Der Wolf ist ein Bliz oder Feuer, welches oft mit grossem Schaden aus einem Beckerofen

hervor

hervor schießt, alles zerschmeißt und verbrennt und einen starken Knall erregt. Hievon ist die gemeine Meinung: es entstehe ein solcher Wolf daher, wenn unter dem Holze im Backofen ein Stück befindlich ist, so vom Bliz gerührt worden. Dergleichen Feuer hat sich in Breslau, nach dem Bericht der Breslauischen Naturgeschichte, im Jenner des 1718. Jahres folgendermassen zugetragen:

Nachdem durch vieles Heizen und Backen der Ofen durchaus sehr erhizet war, und die Pursche zuviel, oder, welches noch eher zu geschehen pflegt, allzudürres und kühniges Holz in den Ofen gethan hatten, dabey sie die oben befindlichen Zuglöcher zuzusezen vergessen, daß also das sämtliche Holz in Gluth gerathen war: wollte solches nachher der Pursche auf die gehörige Feuerseite schmeissen. Indem er dieses zu thun im Werke ist, und durch das Stöhren die Glut durch die Eröfnung des Ofenloches mehr Luft erhält: fährt plözlich die Flamme,

me, mehr als ein Kornviertheil groß, aus dem Ofen heraus, sengt dem davor stehenden Gesellen den halben Bart ab, stößt auf den an der Beuthe stehenden Kameraden, und schmeißt denselben, nebst noch einem halben Scheffel hausbackenen Brode, über vier Ellen von der Beuthe hin zu Boden, mit einem so gewaltsamen Knall, daß in dem maßiv erbauten Hause die im ersten Stockwerk schlafenden Leute im Bette davon erschüttert, die im andern Stockwerk aber, weil sie wegen allzutiefen Schlafes das Schüttern nicht wahrgenommen, durch den so ungeheuren Knall dergestalt erweckt und erschreckt wurden, daß sie gemeint, es sey an ihren Ohren eine Musquete losgebrennt worden. Dieser Feuerklumpen schwermt einmal um das Backhaus herum, fährt denn sämtlich in den Schorstein, und reißt verschiedne Mauerziegel von dessen Vorlage gewaltsam ab; weil er aber oben durch die starke und sehr genau passende eiserne Klappe nicht heraus kann: geht er durch den in das andere Stockwerk

ge

gehenden Schlund, fährt in den daselbst befindlichen Ofen hernieder, zersprengt selbigen von oben bis unten, daß Asche und Staub durch die Rizen etliche Ellen weit in das Zimmer dringen. Er zieht sich daraus wieder zurücke, doch nicht auf den freyen Saal, obgleich des Vorhäusgens oder Kamins Thüre davon aufgesprengt ward, sondern er geht in die vorige Feuermauer; und da er wegen noch verhaltner Klappe nicht hinaus kann, nämlich oben heraus: geht er durch einen engen Schlund niederwärts in ein unter der Erde gewölbtes Stübgen, stösset über dem Ofen durch die Mauer ein Loch, eines Kopfes groß, fährt in die Stube, und kehrt durch dieses Loch wieder zurück in das darüber befindliche Backhaus, nimmt in einem Augenblick desselben ganzes Fenster, vier Ellen hoch und zwey und eine halbe Elle breit, mit Scheiben, Bley und eisernen Stänglein, gänzlich hinweg, führt es über die Strasse auf die fünf und zwanzig Schritt an das gleich gegen über stehende Haus, daß

verschiednes Glas davon an der Thüre dessel- ben stecken bleibt. Von da geht das Feuer endlich über sich in die Luft, wie der stärkste Bliz, macht alles hell, und zerstäubt in einen häufigen Feuerregen, davon die Funken über die ganze Gasse und auf die Häuser herunter fallen. Im Hause des Beckers befand sich ein so häufiger Rauch und Dampf vom Feuer und Staub, daß man eine halbe Stunde lang schwerlich davor Athem holen konnte. Das Holz, darüber das Feuer hinweggelaufen, war nicht angebrannt, ausser eine alte kieferne Stan- ge, diese war ganz splitterlicht und zäserlicht, und an etlichen Orten versengt. Aus der Feuermauer und dem Backofen war aller Ruß und alle Asche so rein hinweggekehret, als ob es von jemanden dazu ausdrücklich bestellt, mit grossem Fleisse ausgefegt wäre, und davon ist nachgehends der Staubregen entstanden, als die Feuerkugel solchen bey weiterer Ausbreitung in der Luft nicht mehr mit fortgeführt, son- dern fallen lassen. Das Bley von den Glas-

schei-

scheiben war meist gar nicht mehr zu finden, und es ist wahrscheinlich, daß dasjenige, so der Feuerklumpen mit sich hinausgerissen hat, zerschmolzen sey. Mithin ist die wahre Ursache des Wolfes nicht in dem von der Wettermaterie durchdrungenem Holze zu suchen, welches eine ganz ungegründete, falsche Meinung ist, weil in einem Ofen, wo erstlich die Luftlöcher zu groß, zum andern der Herd des Ofenloches vorn etwas abwärts geht, und drittens die Oefnung selbst niedrig und nicht geräumlich genug ist, daß das Feuer sich ausbreiten, circuliren, und Luft genug haben kann, mit dürrem kühnigem Holze, wenn solches plözlich entzündet wird, sich diese Erscheinung darstellt. Eben wie im Gegentheil, wenn der Wolf oder das Feuer schon im Begrif ist herauszulaufen, wenn auch schon ein Theil desselben sich herauszieht, blos durch Vorsezung eines einzigen Mauerziegels, auf die Fläche des Ofenloches oder durch Vorhaltung eines Besens die Wirkung völlig zurückgehalten wird. Wie denn zu

mehrerer Beglaubigung in eben diesem Backofen, jedoch mit wenigerem Holze, um der Gefahr eines so gewaltigen Feuers sich nicht auszusezen, die Probe noch einmal gemacht, und dadurch die bemeldten drey Ursachen wahr befunden worden. Wer in des Hrn. Kanzler Wolfs nüzlichen Versuchen 2. Theil S. 355. u. f. nachliest, wird finden, was für fast unglaubliche Dinge von verhaltnem Feuer entstehen, wenn es damit zum Ausbruch kommt, daß man daher nicht nöthig hat, die Ursache und Wirkungen eines heftigen Feuers aus dem Magazin der Gewittermaterialien zu borgen. Fürohin mag Prometheus seine gefährliche Reise nach dem sonnichten Olymp einstellen, und sich in der Nähe vor dem Backofen eines sehr heftigen Feuers bemächtigen.

3.) Der Bliz berührt das Haus nicht, in welchem ein Feuer brennt, oder auch nur ein Licht ist.

So denkt der Pöbel. Es ist hier nicht von einem Feuer die Rede, welches einen grossen Einfluß

in die äussere Luft hätte, und die Wetterwolken zum Weichen oder Zertheilen nöthigte, da es nicht der Schall der Glocken zu thun vermag. Im Jahr 1766. den 3. Aug. schlug hier der Stral in dem Hause eines Beckers an dem Schlott hinunter, welcher morgends früh nach 3. Uhr den Ofen angezündet hatte, und das Feuer während dem Wetter nimmer ausgehen ließ. Und was für eine Kraft mag ein brennendes Licht in einem Hause auf das Gewitter haben, ob es auch gleich an dem Palm-Sonntage geweihet und gesegnet worden ist? Wir verweisen diesen Aberglauben aus unserm ganzen, weiten Kreise an seinen finstern Geburts-Ort hin, und lassen ihn seine geweihete und ungeweihete Stücke, die dem Menschen wider die Pfeile des Blizes ein Panzer seyn sollen, nachschleppen. Er wird genug zu tragen bekommen. Dergleichen Stücke sind geweihete Halsgehänge, Kräuter und Zweige, das Weihwasser, getaufte Glocken; *) überdiß der Knoblauch,

*) Besonders müssen diejenigen Glocken, welche einmal in

lauch, der Lorbeerbaum, *) Feigenbaum, Corallen, Crocodile, Meerkälber, Löwen, Krötensteine, Hiacinthe u. a. Alle diese Stücke haben keinen wirklichen Einfluß in die Ursachen eines Gewitters, und halten keinen zureichenden Grund in sich, die Wirkung des Blizes in dem menschlichen Körper zu verhindern. Wie ungereimt und unvernünftig handelt demnach ein Mensch, der sich solcher Dinge als gewisser Mittel wider den Stral bedient? Mit Recht nenne ich sie abergläubische Mittel, indem man da=

in der S. Casa zu Loretto geläutet worden sind, von einer sehr guten Wirkung bey einem entstandenen Donnerwetter seyn. So heißt es in dem oben angeführten Abregé pag. 17. on sonne les cloches dans les tempettes pour étre préservé de la foudre. On en fond meme d'un poids considerable, pour servir à des paroisses, que l'on transporte dans les royaumes Catholiques.

*) Kayser Tiberius sezte eine Lorbeer=Krone auf sein Haupt, um bey entstandenem Donnerwetter sein Leben in Sicherheit zu bringen; und Kayser Augustus kroch in dieser Absicht in unterirrdische Gewölber. Elpine umwickelt ihren Kopf mit dem Bettküssen vor Angst. —

daselbst göttliche Kräfte und Wirkungen suchen und finden will, wo doch in der That keine zu finden sind. So ist der Aberglaube gesinnt; Er bildet sich in Dingen viel Göttliches ein, worein doch die Weisheit GOttes nichts gelegt hat. Packe dich, Aberglaube! mit deinem papiernen Harnisch wider GOttes Feuer. Wer diese Stükke ausgedacht, hat ein offenbares Zeugniß entweder von der grösten Schwachheit seines Verstandes, oder von einer ausnehmenden Bosheit seines Herzens abgelegt. Uebrigens ist es immer rathsam, Nachts bey entstandenem Gewitter ein Licht anzubrennen, um so wol das Auge vor der schnellen und lebhaften Empfindung des Blizes zu beschüzen, als auch auf den Fall einer Feuersbrunst bereit zu seyn.

4.) Der Donnerkeil.

In dem achten Stück der ersten Sammlung habe ich bereits hievon etwas gesagt. Man weiset in Naturalien-Cabinetern verschiedne Don-

Donnerkeile auf, davon einige groß, andere klein sind. Wenn ich es recht weiß, hatte der gröste in der D. Kundmannischen Sammlung am Gewichte sechs Pfund Fleischergewichte, und war dritthalb Viertheil einer Elle lang. Er ist theils schwarzer, theils aschgrauer Farbe, oben zwey; und an der Schärfe einen und einen halben Zoll dick. Er geht sehr scharf zu, und hat am dicken runden Ende ein rundes Loch, durch welchen ein Stiel gesteckt werden kann. Andere kleine sind dünne, und ohne Loch; aber sehr scharf, und liegen gut in der Hand, um etwas damit zu zerschneiden; daher sie Hr. Prof. Denso *) und andere für Waffen und Hausrat der Alten hält. Der Pöbel sieht viele tausend Donnerkeile in dem furchtbaren Zeughause des Himmels bereit liegen, um damit die Wohnungen der Menschen, die Bäume u. d. zu Grunde zu richten, oder sie auch

*) in dem ersten Band seiner physikalischen Bibliothek S. 63.

auch auf den ersten Wink des Höchsten wider den Schädel des Frevlers zu schleudern. Er beweißt es hauptsächlich dadurch, daß die Donnerkeile bey der Veränderung des Wetters schwizzen; wenn es donnert, und sie draussen vor dem Fenster auf einem Stein liegen, sich bewegen; daß sie einen dicht um sie herum gewikkelten Faden vor dem Verbrennen bewahren; und endlich, wenn man sie mit andern Steinen reibt, alsdenn nach Schwefel stinken; Allein das thut jeder glatter Stein, er schwizt, er verhindert die Verbrennung eines Fadens; ja, wenn man eine Bleykugel in Papier so passend einwickelt, daß keine Runzel am Papier statt findet: wird eher die Kugel schmekzen, als der Ueberzug Noth leiden, das Feuer kann das Papier oder den Faden nicht fassen. Die zitternde Luft bey einem starken Donnerschlag bewegt ihn, wenn es seine Lage zuläßt, und man mag jede Kieselsteine aneinander reiben: riechen sie nach Schwefel. Die Gestalt der sogenannten Donnerkeile zeigt,

daß sie durch Menschenhände bearbeitet sind, und von den Alten zu Streitärten oder auch zu Opfermessern gebraucht worden. Ausser dem nennt man die so genannten Belemniten, ob zwar eben so ungegründet, Donnersteine. Es ist wider alle Regeln der Schwere, daß sich ein solcher grosser und vollkommner Stein in den Wolken erzeugen könne. Es gibt auch aus Feuerstein sehr scharf geschliffene Donnerkeile, dergleichen Stein nie aus den Wolken gefallen, und durch den Bliz erzeugt worden ist. Das Vorurtheil, das man von diesen Steinen hat, will ich nicht ferner beantworten, indem es eine bey nahe überall bekannte Sache ist, daß es seinen Ursprung der Unwissenheit und dem Aberglauben zu danken habe. Indessen ist nicht ganz zu leugnen, daß mit dem Bliz und den sogenannten Feuerkugeln nicht auch noch sonst eine Materie vom Himmel fallen, oder durch den Bliz auf der Erde ein Stein zusammengeschmolzen werden könne. Ich habe eine rare Bemerkung in der schönen

nen ostindischen Reisebeschreibung Ernst Christoph Barchwizens gefunden, welcher Kommandant auf einer der Molukkischen Inseln, Lethy genannt, war. Er beschreibt die sonderbare Begebenheit einer Feuerkugel also: Den 24sten März 1718. saß ich des Abends um 7. Uhr mit meinen beyden Soldaten in meinem Lusthäusgen, und wir schmauchten eine Pfeife Toback; da sahen wir über dem Gebürge auf Lethy einen grossen Klump Feuer aus der Luft fallen; als er nun die Erde erreichet hatte: that er einen Knall, wie ein grosser Kanonenschuß. Es kamen etliche Männer aus der Negerey zu mir gelaufen, und sagten, sie hätten einen Schuß gehört, es müßte gewiß ein Schif vom Lande nicht weit in der See seyn. Ich antwortete ihnen, daß wir wol observiret, wo der Schuß geschehen, sagte auch, was wir gesehen hätten. Nach einer kleinen Weile kamen andere aus dem Felde, die erzehlten, daß sie das Feuer gar eben hätten sehen fallen, und fragten auch, ob wir den Knall

nicht

nicht gehört hätten? Noch denselben Abend langte der Korporal von Moa bey mir an, und forschte, ob kein Schif oder Chalouppe auf Lethy angekommen wäre; denn sie hätten einen Kanonenschuß gehört. Als ich ihm aber erklärte, was es gewesen, konnte er sich nicht genug darüber wundern. Wir waren begierig zu sehen, was es gewesen; giengen demnach des andern Tages hinaus, und nahmen die Männer mit, welche beobachtet hatten, um welche Gegend etwa das Feuer niedergefallen war. Als wir an den Ort gelangt: fanden wir einen Klumpen Zeug, das sah wie eine Gallerte aus, und glänzte fast wie Silberschaum. Genug hievon.

5.) Kann ein durch den Stral entzündetes Haus nur durch Milch gelöschet werden?

Es fürchtet sich das gemeine Volk mehr vor denenjenigen Brünsten, so durch den Stral erweckt

weckt worden, als vor andern, sonderheitlich aus dem Grund, weil sie mit Wasser nicht zu löschen seyen. Die Angst und Schrecken vergrössern die Noth hiebey nicht wenig. Ich bin nicht in Abrede, daß die zähe und schwere Milch zum Löschen tauglicher sey, als Wasser; Nur suche ich den Grund hiezu weder in einer gewissen Antipathie, welche die Milch und diese Art Feuer widereinander haben sollen, noch allein in der zähen schwefel= und öhlichten Materie, welche aus den Stralkugeln geworfen werden soll. Würde man jedesmal Wasser genug auf den Balken aufschütten können, der von dem Stral entzündet worden: so würde dieses Feuer eben so wol von dem aufgesprizten Wasser als von der Milch weichen müssen. Man hat hiebey hauptsächlich auf die Heftigkeit dieses Feuers sein Auge zu richten, welches dem Wasser leicht troz bietet. Künstliche Wasserkugeln speyen auch im Wasser Feuer aus, und Bomben und Karcassen lassen sich durch Anschüttung

tung des Wassers in ihrem Feuer=Strom nicht irre machen.

6.) Gibt es einen kalten Streich?

Der kalte Streich ist nach der Meinung des gemeinen Mannes derjenige Donnerstreich, welcher eine Kälte mit sich führen, und durch seine Kälte das Feuer, das kurz zuvor durch den Stral entstanden ist, wieder auslöschen soll. So stolpert die Unwissenheit über Vernunft und Erfahrung weg. Ein kalter Donnerstral ist ein hölzernes Schür=Eisen. Ein stärkerer Donner kann durch die heftige Erschütterung und schnellen Zufluß der elastischen Luft das Feuer auf eben die Weise löschen, wie der Knall der Flinten=Schüsse das Feuer in dem Schorstein löschen kann.

7.) Thut das Gewitter auf dem Kornfeld in der Gegend Schaden, wo ein Selbstmörder auf den Kirchhof begraben worden? *)

Nichts widerspricht der Erfahrung mehr, als diese Meinung. Dennoch mußiren die unver=

*) Siehe oben das Erste Stück der Ersten Sammlung.

verjohrnen Köpfe, so bald der verworfene Körper eines Selbstmörders um den Weg ist, daß man mit aller Vorsicht den Daumen fest über ihnen halten muß, damit nicht alles Hirn wegsprizet, und Thätlichkeiten verübet werden.

Vor wenigen Jahren warf der Necker-Strom den todten Körper eines unbekannten Menschen bey einem Dorfe aus. Man konnte, aller Nachfrage ohnerachtet, weder die Abstammung dieses Unglücklichen, noch ob er sich selbsten ins Wasser gestürzt, erfahren. Die Innwohner brausten auf, und warfen bedeutende Blicke auf ihren Schulzen, welche Maasregeln er bey diesem wichtigen Falle nehmen würde. Dieser Mann hat sich bey seiner Dorfmannschaft in solchen Credit gesezt, daß er die Spindel ist, um welche sich das ganze Dorf in allen politischen und häußlichen Angelegenheiten dreht. Der Schulze zuckte die Achsel. Unverhoft mußte er in seiner Amts-Stadt erscheinen, unter dem Schein, als habe man mit ihm eine bekannte Amts-Sache abzumachen. Bey seiner Zurückkunft war der bestrit-

tene

tene Körper schon unter dem Boden auf dem gemeinen Kirchhofe. — Vielleicht hat seit dem das Wetter die Fruchtfelder in Boden geschlagen? Nicht einen Halm.

8.) Zum Bier soll man bey einem Donnerwetter Nesseln legen.

Die Nesseln werden daher in D. Poccovii Herbario p. 419. Donner-Nesseln genannt. Nun ist zwar nicht ohne, daß die schweflichten sauren Dünste bey entstehendem Gewitter, wenn sie in das junge Bier schlagen, dasselbe leicht verderben können; wie man auch eine widrige Wirkung von ihnen bey dem Leimkochen wahrnimmt; allein daß die Nesseln, die nur auf dem Rande des Bodens geleget werden, hinreichend seyn sollen, die Dünste abzutreiben, daran zweifle ich sehr. Sehr alber ist die Meinung, das Wetter fürchte sich für den Nesseln, wie der Teufel für dem Weihrauch. Vielleicht lassen die Nesseln die schweflichten sauren Dünste, welche zur Zeit eines Donnerwetters in der Luft sind, nicht ins Bier, sondern ziehen wegen ihrer alkalischen,

laugen-

laugenhaften Art gedachte Schwefeldünste an sich, und vereinigen sie mit sich, daß sie ins Bier nicht dringen, noch selbiges versäuren können. Die Untersuchung hievon überlasse ich andern, bey denen dieses Feld nicht Neubruch ist. Wenn die Nesseln die Kraft haben, die schädlichen Schwefeldünste an sich zu ziehen, und sie vom Bier abzuhalten: wäre es nicht rathsamer, lieber den ganzen Boden des Gefässes, worinn das Bier bewahret wird, als nur den Rand desselben, mit Nesseln zu belegen? Vielleicht gibt es ein sicheres Mittel, das Bier vor der andringenden schädlichen Luft hinlänglich zu verwahren.

9.) Von den Anzeigungen aus dem Blize.

Die Etruscer theilten den ganzen Himmel in sechszehn Gegenden ein, um zu bestimmen, aus welcher Gegend der Bliz käme. Die Römer hatten in den Büchern der Augurum die Regel: *) „Wenn Jupiter donnert und blizet: soll

*) *Cicero* de Divinatione Lib. II. Cap. XVIII. Jove tonante, fulgurante, comitia populi habere nefas.

soll man keine Versammlung des Volks anstellen.„ Dies war zum besten der Republik geordnet; denn man wollte zuweilen Ursache haben, die Comitia einzustellen. Wollte Jupiter immer dadurch etwas gewisses vorherverkündigen, warum schlägt dann sein Donner oft mitten ins Meer? sagt Cicero gar vernünftig, oder in die höchsten Berge, oder in den Wüsteneyen, oder bey Völkern, die keine Achtung darauf haben? Heutiges Tages wissen wir andere Anzeigungen aus dem Blize zu nehmen, die weniger trüglich sind. Z. B. ganz rothes Wetterleuchten, wo die entzündende Materie gehäuft ist, ist gefährlich, blasser Bliz aber nicht. Wenn der Donner gleich auf den Bliz folgt und gehört wird: ist das Wetter nahe; Wird aber der Bliz lang zuvor gesehen, ehe der Knall des Donners gehört wird: ist es entfernt. Wenn das Wetterleuchten schwach und der Donner stark: ist von der Seite, wo er am meisten gehört wird, grosser Sturm zu vermuthen. Starkes Blizen mit schlechtem Donner deutet auf Regen u. d.

Es gibt noch mehrere Mißgewächse des Aberglaubens, die in dieser Abhandlung vom Donnerwetter ausgejätet werden sollten, wenn es nicht bereits in der Ersten Sammlung geschehen wäre: Als: 10.) Wenn man mit einem von der Gewitter-Materie inficirten Holze zwischen die Zähne steche: werde man von diesem Wehe los. 11.) Wer einen Donnerkeil im Hause habe, oder bey sich trage, sey vor dem Donner gesichert. Und 12.) wenn man den Kühen die Euter damit bestreiche, oder sie durch das Loch der Donnerkeile melke: so bekommen sie die durch Zauberey verlorne Milch wieder. u. d.

Weg mit Thorheiten! Nichts ist mir majestätischer unter allen Erscheinungen im Reiche der Natur, als ein Donnerwetter, da der verdunkelte Himmel mit einem entsezlichen Krachen durch die blendenden Stralen des feurigen Blizes erleuchtet wird, und den erschrocknen Erdball bedrohet, und wenn der fortrollende Donner die Grundfesten zitternd macht. Der menschliche Körper leidet bey dieser Begebenheit, und das Gemüt selbst

gehet nicht leer aus, indem viele Menschen eine Bedrückung und Angst nebst einer Schwere ihrer Glieder fühlen, wozu noch die Furcht bey einigen in solcher Maase wirkt, daß sie nicht wissen, wo sie bleiben sollen. Selbst der junge Luther gerieth in eine solche Angst, und gelobte darinn den geistlichen Stand und grössere Frömmigkeit; und so gab ein Gewitter die Losung zur Reformation. Uebrigens kann ich denen, die sich vor den Ungewittern förchten, mit Gewißheit rathen, daß sie, (ein gutes Gewissen vorausgesezt) sich nicht in den Zug der Luft stellen, und alles Metall und von Gold und Silber gewirkte von sich thun sollen. Können sie sich mit einem blauen seidenen Zeug umhüllen: so ists desto besser. Das versteht sich nur von einem natürlichen Donnerwetter. Ein anders sind die Feuerflammen, mit welchen der HErr JEsus zur Rache über den Gottlosen vom Himmel wird offenbaret werden, wo keine Rettung für den Frevler ist; alsdenn triumphirt der Fromme.

Siebendes Stück.

Die Art und Weise, die Todten herauf=zurufen, und sie um Rath zu fragen.

Possum crematos excitare mortuos.

Horatius.

Es gibt noch zu unsern Zeiten gewisse Personen, welche die Geschicklichkeit besizen wollen, die Todten durch allerhand Cirkel, Beschwörungen, künstliche Lichter, Zaubergesänge und Töne, welche die Einbildung und künstliche Harmonie der Seelen bewegen und herbeylocken

 sollen,

sollen, und dergleichen aus ihren Gräbern heraufzufodern.

Johannes Schröpfer, der sich am 8ten October 1774. im Rosenthale vor Leipzig erschossen, ist seiner Magie halber bekannt genug. Es ist zuverläßig gewiß, daß er, wie es wenigstens den Leuten vorgekommen, wirkliche Gestalten, welche beschworne Seelen verstorbener Leute seyn sollten, sehen lassen, und daß gleichermassen dieselben geredt, sich bewegt, jedoch ohne einen Fuß zu regen, nur als schwebend, zum Theil auch sehr gewütet, gräßliches Geheule hören lassen, u. s. w. gleichwol war Schröpfer, nach ungezweifelten Nachrichten, ein Betrüger, und er kam durch einen Selbstmord der völligen Entdeckung seiner Betrügereyen zuvor. Swedenborg ist wichtiger, er war ein grosser, gelehrter und ehrlicher Mann, der seinen Umgang mit Geistern ehrlich glaubte; daß er aber bey aller seiner Gelehrsamkeit ein Phantast gewesen, der sich selbst betrogen hat, sieht man aus seinem Traktat: de coniugio coelesti. Ich verweise den Leser auf diese Schrift

selbst, um mich nicht hiebey aufzuhalten, und handle von der Nekromantie.

Die Nekromantie ist eine Art der Zauberey, da man die Seelen der Verstorbenen fürfordert, um von ihnen zukünftige, oder verborgene Dinge überhaupt, zu erfahren. Entweder erwartete man ehemal die Antwort aus dem Munde des erblaßten, aber wieder beseelten Körpers selbst; oder antwortete nur ein Schatte von dem vorgefoderten Todten, der sich ohne seinen Körper zeigte. Heiden und Juden hiengen ehemals an dieser abscheulichen Gattung von Weissagungen. Die Heiden hielten sie den Orakeln gleich, und gaben ihr einen hohen Grad der Heiligkeit. Es waren in verschiednen Ländern öffentliche Pläze dieser Art zu wahrsagen geweihet, und man stellte die Feyer mit vielen Ceremonien an; folgende waren davon die gewöhnlichste: Man baute einen, auch wol zween Altäre auf, welche man mit schwarzen oder himmelblauen Bändern und mit Cypressen-Zweigen ausschmückte. Schwarze Thiere wurden geschlachtet, wie bey den unterirdi-

irdischen Göttern gewöhnlich war. Man nahm das warme Blut, welches mit Milch, Wein und Honig vermischt war, und goß es auf die Erde. Darauf trug man das Eingeweide des geschlachteten Thieres, so bald das Feuer angezündet war, dreymal um den Altar herum, und tranken aus den Bechern, nachdem man die Geister versöhnet, und das Grab nebst dem erblaßten Körper mit umgewandter Hand mit Wein besprenget hatte. Dieses geschah beständig zur Nachtzeit oder bey dem Untergang der Sonnen, niemals aber des Morgens, weil man dafür hielt, die Geister können den Glanz der Sonne nicht vertragen, sondern müßten vor demselben fliehen. Alsdenn bediente man sich vieler Zauberverse, um die Seelen aus dem Abgrunde hervor zu lokken. Einige riefen auch wol die unterirrdische Gottheiten an, daß sie die Seelen, die unter ihrer Bottmäsigkeit stünden, hervorschicken möchten. Sie bedienten sich gewisser Zauber-Kräuter, und trugen Schwerdter in ihren Händen, welche sie durch die Luft um sich hieben, damit die Geister

ih-

ihnen nicht zu nahe kämen oder sonst Schaden zufügten. Sie gossen warmes Wasser oder laues Blut in den Hals der Verstorbenen, welches eben die Wirkung wie die vorigen Mittel haben, und die Seele in den Leib des Todten bringen sollte. Aus dieser kurzen Schilderung erhellet, was die Nekromantie für eine gottlose und abscheuliche Kunst gewesen.

Auch die Juden haben sich zu diesen Altären des Aberglaubens gewagt, ohnerachtet ihnen GOtt durch Prophezeiungen, Träume, das Urim u. d. sichere Mittel anwieß, wie sie künftige, ihnen zu wissen nöthige, Begebenheiten erfahren sollten. Die Geschichte mit dem Weibe zu Endor bezeuget sattsam, daß die Juden Todten erscheinen und sie um Rath fragen liessen, obgleich Ihr GOTT ihnen sagte: Es soll unter dir nicht funden werden, der — — die Todten frage; denn wer solches thut, der ist dem HErrn ein Gräuel. Nun GOtt selbst sagt es, daß es Leute gegeben, wel-

che die verfluchte Kunst der Nekromantie getrieben haben, und läßt daher jedermann dafür warnen. Es schreiben es überdiß auch glaubwürdige Leute, denen es nicht darum zu thun gewesen, der Welt einen blauen Dunst vor die Augen zu machen; mithin weiß ich nicht, warum ich Anstand nehmen sollte, zu glauben, daß vor Alters diese Kunst nicht wäre getrieben worden; allein das gebe ich in meinem Leben nie zu, daß die Seelen der Verstorbenen bey einem solchen Aufrufe selbsten zugegen gewesen sind. Sollten auch diese Seelen noch so einen grossen Hang zu ihren abgelegten Leibern haben: so können sie doch aus eigener Macht in diese Welt nicht zurückkehren, sondern bleiben an ihren bestimmten Oertern. Und Menschen müßten im Stande seyn, Wunder zu thun, wenn sie die Seelen in ihre Leiber zurückbringen wollten. Das ist nur eine Sache GOttes, und keines Menschen, auch nicht des Teufels.

Ich übergehe viele Beyspiele, die von der Nekromantie *) aus dem Plutarch, Horaz, Virgil und andern angeführt werden könnten, und ziehe das glaubwürdigste an, das mir die h. Schrift an die Hand gibt. Wir finden es im 28. Cap. des ersten Buches Samuelis aufgezeichnet, wo die Hauptfrage diese ist: Ist die Seele Samuelis selbst zu Endor erschienen, welche dem Saul sein Todesschicksal geweissaget hat? oder wer war es, so hier an statt Samuels aufgetretten ist? Man trift einen Haufen Meinungen an, worüber man sich um so weniger zu wundern hat, als es den Meisten hiebey, wie den Künstlern ergehet, die aus wenigen überbliebenen Grundstücken den Zusammenhang des ganzen Gebäudes bestimmen müssen. Der Geist GOttes liefert uns nur einen Auszug, und schränket den Zusammenhang der ganzen Ge-

*) S. Beytrag zur Geschichte der Denkart der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt, in einigen Betrachtungen über die Neu-Platonsche Philosophie, von C. Meiners, Prof. in Göttingen. Leipzig 1782. S. 41.

Geschichte dermassen ein, daß es ungemein schwer wird, von allen Theilen dieser Begebenheit zureichenden Grund anzugeben. Weder der Character, noch die ganze Beschaffenheit des Weibes, weder die Zeit und der Ort, wo Samuel erschienen, noch die Ceremonien, welche das Weib bey dieser Beschwörung vorgenommen, weder der Stand und die Stellung Sauls, als der Geist erschienen, weder die Handlungen des Geistes nach der Unterredung, weder der Ort, wo er geblieben, weder alle Personen, so zugegen gewesen, noch andere zur Erklärung der Geschichte nothwendige Sachen sind uns in der Schrift vollkommen abgebildet worden. Ob nun gleich die Geschichte in der heiligen Schrift sehr kurz gefasset ist, und viele Umstände weggelassen worden sind, welche derselben ein grösseres Licht geben könnten: so darf man doch die ganze Begebenheit nicht für einen blossen Betrug des Zauberweibes ausschreyen, wenn auch schon Saul nichts mit seinen eigenen Augen dabey sollte gesehen

haben. Auch ließ sich der König nicht durch seine Einbildungskraft täuschen; denn dieses streitet wider alle daselbst angeführte Umstände. Noch schuf GOtt ein Luftbild oder einen Schatten, der eine Aehnlichkeit mit Samuel hätte; denn sollte GOtt die Antwort durch ordentliche Mittel versagen, und durch verfluchte antworten? Auch erschien die wirkliche Seele Samuels nicht, ob gleich die heil. Schrift dem erschienenen Geist den Namen Samuels beständig gibt; denn die Schrift gebrancht diesen Namen, weil dieser Geist von andern dafür angesehen worden. Mithin ist das wahrscheinlichste, daß der Teufel eine Gestalt, so dem verstorbenen Samuel in allem ähnlich gewesen, aus gewissen in der Natur vorhandenen Theilen gebildet, sich damit dem Saul dargestellt, und auf Zulassen GOttes diesen ruchlosen König in Furcht und Schrecken gesezt. Diese Meinung hat alle Umstände auf ihrer Seite, und verdient billig viele Aufmerksamkeit. Der Ort, wo der Geist erscheinet, ist eine Werkstätte des Teufels,

unter

unter welchem auch Saul und die Zaubererin stunden, die Kunst ist die Nekromantie, welche GOtt verflucht hatte. Die dabey geführte Reden sind nach Art der Orakeln zweydeutig, oder reichen doch nicht so hoch, daß es der Satan, als ein verschmizter Geist, nicht hätte vermuthen können; sie zielen nach dem Bestreben des Teufels auf das Verderben der Seele, um den Saul zur Verzweiflung zu bringen. Was willst du mich fragen, da der HErr dein Feind worden? morgen wirst du und deine Söhne mit mir seyn. Damit bringt er den Saul unvermerkt von seiner Frage ab, und zerret ihn an den Rand der Verzweiflung hin; da doch Saul ein Mittel wissen wollte, sich aus seinem Elend zu reissen. Wen GOtt dahingibt, der ist im Gebiete des Teufels und seinem Blendwerk ausgesezt.

Aber was für einen Werth wollen wir den heutigen Nekromantisten zugestehen? Sie sind listige Betrüger, sie sind die Grundsuppe aller

Bos-

Boshaften. Die unten angefügte Geschichte wird das Sigill der Wahrheit auf dieses Urtheil drücken. Uebrigens ist es an dem, daß der schwarze Neid und die Einfalt des Pöbels schon viele zu Nekromantisten gemacht, die es doch keineswegs gewesen sind. Virgilius, ein gelehrter Bischoff in Salzburg, konnte nirgend anders, als in der Schule des Teufels gelernt haben, daß es Antipoden oder solche Leute gebe, die uns die Füsse zukehren, und doch den Himmel über ihrem Kopfe, und die Erde unter ihren Füssen, wie wir, haben. Dieser Grundsaz dünkte damals dem theuren St. Bonifacio um so gefährlicher zu seyn, weil er glaubte, Virgilius statuire dadurch eine andere Welt und ein anderes Geschlecht von Menschen, die von Christo nicht erlöset worden. Es gelangte dieser wichtige Streit an den Pabst Zachariam. Erinnere ich mich recht, so ist Virgilius über dieser Lehre als ein Kezer zum Tod verdammt worden. Trithemius, der gelehrte Abt in Sponheim, die Geissel der Idioten und unbän-

diger Pfaffen, mußte auch in einem Bündniß mit dem Teufel stehen, kraft dessen er ihm einen Geist zugab, welcher ihm viele Geheimnisse entdeckt, und bey manchen Vorfallenheiten an Hand gegangen. Der Kaiser Maximilian war über dem tödtlichen Verlust seiner Gemalin, einer Maria von Burgund, äusserst betrübt. Trithemius suchte dieser Betrübniß dadurch einen Damm zu sezen, daß er ihm versprach, er wolle seine erblaßte Gemalin auf sein Verlangen heraufrufen, damit er sie noch einmal auf der Welt sehen könnte. Als nun der Kaiser darein gewilliget: sind sie beyde nebst einem dritten Mann in ein besonders Zimmer gegangen, wo der Abt die Umstehenden ersucht, kein Wort zu reden, so lange sich das Gespenst sehen lassen würde. Darauf habe der Abt die Seele citirt, und die Maria von Burgund sey ins Zimmer hereingetretten, ja der lebendigen in Ansehung der Gestalt, des Ganges, der Minen, Geberden und dergleichen ganz vollkommen ähnlich gewesen. Als nun der

der Kaiser dieses Gespenst genau betrachtete: seie er so gar eines schwarzen Fleckens, den die verstorbene Gemalin in ihrem Leben am Halse getragen, gewar worden, und darüber in ein solches Schrecken gerathen, daß er mit Zittern und vollem Ernst in die Worte ausgebrochen: Mönch! mache mir dergleichen Possen nicht mehr. Ja er soll selbst gestanden haben, daß er sich kaum enthalten können, das Gespenst anzureden.

Dieser Geist, den der Teufel dem Abten nach Aussage der Mönchen, welche er im Zaum hielt, zugesellet hatte, war niemand anders als sein guter Verstand, nach welchem er voraus wissen konnte, und sich auch etliche Jahre vorher verlauten ließ, daß ihm sein Geist geoffenbahret, er würde nicht als Abt zu Sponheim sterben. Er legte seine Abtey freywillig nieder, und wurde zum Abt ins Würzburgische berufen. Wahr ist es, daß Trithemius viele magische Bücher aus Neugierde und um die-

ser Kunst auf den Grund zu sehen gelesen hat.

Die heutige Nekromantisten sind listige Betrüger, welchen die Brandmarke gehört. Die Nachrichten von ihren schwarzkünstlerischen Thaten überhaupt, und von des Schröpfers ins besondere, sind wie die Schneeballen; sie vergrössern sich im Fortwälzen, und wenn sie einmal in Gang kommen: wird zulezt ein entsezlicher Klumpe daraus. Das ist das Schicksal aller Nachrichten, welche durch viele Mäuler laufen. Man sage mir immer, daß Schröpfer Verstorbene beschworen und sie heraufgebracht habe; ich glaube niemal, daß die wirkliche Seelen dieser Verstorbenen erschienen sind. Warum? weil die h. Schrift den Zustand der abgeschiedenen Seelen in einem ganz andern Gesichts-Punct darstellt. Von den Frommen behauptet sie, daß der Geist zu GOtt komme, der ihn gegeben hat; mithin kann er nicht mit andern Geistern auf der Erde

de herumflattern. Die Gottlosen gelangen in den Ort der Qual, aus welcher keine Erlösung ist. Die Geschichte mit Abraham und dem reichen Mann erhärtet dieses unwidersprechlich. Ja es erfoderte ein Wunder, wenn die wirklichen Seelen erscheinen sollten, welches ich im achten Stück dieser Sammlung erwiesen habe. Was hat aber nicht ein Wunder auf sich? Ist der Körper nur ein Schatten, so kann eine solche flatterichte Maschine nicht reden, noch ein fürchterliches Geräusch, wie M. von S. gemacht haben soll, oder sonst allerhand Bewegungen vornehmen. Auch kann der Teufel nicht die Rolle der Verstorbenen spielen, weil die Macht des Satans nach der Erlösung ungemein eingeschränkt ist; noch wird er auf Befehl eines jeden alten Weibes erscheinen, weil er durch seine Erscheinung den Gottlosen vielmehr schröcken und von sich abwendig machen würde; dem Gerechten aber kann er ohnehin ohne den göttlichen Willen keine Falle richten, und Schaden thun. Freilich ist gar nicht zu leugnen, daß die

heutige Nekromantisten ihre Streiche und Blendwerke listig einfädeln, so daß auch der Scharfsinnigste oft im Zweifel bleibt, und den Knoten nicht gleich auflösen kann. Die hier folgende Begebenheit, welche dem berühmten Prof. Weitenkampf widerfahren, und von ihm selbst entworfen ist, wird dieses bekräftigen.

Achtes Stück.

Der entdeckte Betrug eines Nekromantisten.

Operta quæ fuerunt, aperta sunt; patent præstigiæ.

Plautus.

Ich befand mich vor etlichen Jahren in einer Stadt, wo ich mit einem Freunde sehr genau bekannt wurde. Dieser glaubte die Nekromantie und verwunderte sich ungemein, daß ich eine so unleugbare Sache in Zweifel ziehen wollte. Er beschwur es, daß er noch vor etlichen Tagen seinen Vater gesehen habe, welchen ein

paar reisende Nekromantisten für Geld citirt hätten. Ich war begierig, hinter die Warheit dieser Sache zu kommen; deswegen schickte ich sogleich nach dem Wirthshause, wo sich diese Fremdlinge aufhielten, und hörte mit Vergnügen, daß sie noch nicht weggereiset wären. Gleich gieng ich des Abends mit meinem Freunde nach ihrer Wohnung, weil sie diese Kunst nirgends anders, als in ihrem Hause spielen wollten. So bald sie uns erblickten: führten sie uns oben in ein Zimmer, und fragten nach unserm Begehren. Ich erdfuete ihnen, daß ich vieles von ihrer Geschicklichkeit gehöret hätte, und ein Verlangen trüge, eine Probe von ihnen zu sehen. Sie versprachen meinem Begehren ein Genüge zu thun; doch sollten wir so lange warten, bis die Mitternacht hereinbräche. Ich wegerte mich keineswegs, ein paar Stunden bey ihnen zu verbleiben, da sie denn die List gebrauchten, mir den Kopf mit allerhand Gespenster = Historien und andern fürchterlichen Bildern anzufüllen. Sie erzehlten

ten so viele Geschichte, da sie die Todten aufgefordert, die sich oft in schrecklichen Gestalten gezeiget hätten, so daß die Leute ungemein erschrocken wären. Durch diesen heimlichen Angrif aber ließ ich mich nicht besiegen, sondern blieb immer in dem gewönlichen Gleichgewicht, bis endlich der Eine die Frage hinzusezte: ob ich furchtsam wäre? Ich antwortete ihm: ich wäre von der Mittel-Sorte, nicht allzuherzhaft auch nicht allzuforchtsam. Sie sollten nur ihre Rolle spielen, und die Begierde, ihr Kunststück zu sehen, würde mir einen Muth einflössen. Nachdem sie nun ihre erbärmliche Mordgeschichten geendiget hatten: schlug die eilfte Stunde. Man machte Anstalten, den Geist heraufzufodern; ich aber sezte mich beständig in eine gute Verfassung. Das Schauspiel gieng an, und uns wurden ein paar Stühle angewiesen, auf welchen wir uns niedersezen sollten. Der Eine von diesen Nekromantisten gieng in eine gerade überstehende Kammer, die bey der Eröfnung ganz finster warf, und warf

so gleich die Thüre hinter sich zu. Hernach fragte mich der andere ganz leise, wenn er jezt auffordern sollte, es müßte aber ein Todter seyn. Ich zischte ihm ganz sachte ins Ohr, daß er mir den alten ehrwürdigen Weltweisen, den Aristotelem citiren sollte, weil ich ihn gern kennen und sehen möchte. Kaum hatte ich dieses ausgesprochen: forderte der Todten-Beschwörer von meinem Freunde den Degen, welcher ihm mit Zittern denselben überlieferte. Darauf holte er das Zaubergeräthe, welches er in einem Winkel der Stube in einem Kasten ligen hatte. Die Cärimonien, die er vornahm, waren folgende: Erstlich breitete er ein Todten-Lacken über die Erde, über dasselbe sezte er einen Tisch, der mit schwarzem Tuch überzogen war, auf welchen er einen Todtenkopf legte, der sehr greslich und abscheulich aussah. Neben ihm stunden zwey Lichter, von denen er nachgehends behauptete, daß sie aus Menschenfett gezogen worden. Zu seiner Rechten lagen allerhand zauberische Bücher, die mit

wun-

wunderlichen Characteren bezeichnet waren. Hier schlug er eine Seite auf, und winkte uns, daß keiner ein Wort reden sollte. Darauf ergrif er den entblößten Degen, haute dreymal um sich, und machte einen Kreis, der bis an die Thüre der Kammer gieng. Endlich bildete er theils in der Luft, theils auf der Erden allerley selzame Figuren, verdrehte die Augen im Kopfe, schäumte mit dem Munde, wieß die blossen Zähne, und machte solche wunderliche und greßliche Geberden, als wenn ihn der Satan lebendig besessen hätte. Mein Freund wollte das Hasenpanier ergreifen, ich hielt ihn aber bey der Hand feste. Nachgehends kam er wieder zu sich selbst, und stieß in brüllendem Ton diese Worte aus: Satan! ich beschwöre dich im Namen Beelzebubs und der ganzen Hölle, daß du dich mir anizo in einer lebendigen und sichtbaren Gestalt zeigest. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen: verdrehte er wieder die Augen, wurde ganz blaß und bleich im Gesichte, und schlug sich dreymal mit bebenden

Händen an die Brust. Hierauf sprang eine erschreckliche Schlange aus seinem Busen, und wälzte sich etlichemal auf dem Tisch, umschlang den Todtenkopf und wäre gewiß auf uns losgesprungen, wofern sie nicht der Zauberer beym Schwanz ergriffen hätte. Nun kroch die Kaze den Rücken hinan, und mir wurde um so mehr bange, als mir mein Freund in die Ohren flüsterte, daß dieses der wahrhaftige Teufel wäre, der unsern ersten Aeltern auch in der Gestalt einer Schlange erschienen. Indem ich noch auf die Worte meines Freundes Achtung gab: verschwand die Schlange vor unsern Augen, und keiner wußte, wo sie geblieben war. Hierauf fluchte er auf den Todtenkopf, als wenn derselbe die Schlange verschlungen hätte, und ich bemerkte, daß derselbe zu weinen anfieng, dem aber statt der ordentlichen Thränen Blut aus den Höhlungen der Augen lief. Als er nun das Blut fliessen sah: wand er sich nach der Thüre der verschlossenen Kammer, in welcher ein fürchterliches Geräusch entstund. Hier

schlug

schlug er mit der Spize des Degens einmal an, als wenn er den Geist rufen wollte; er trat aber wieder zurück, und hieb mit dem Degen um sich, damit ihm die bösen Geister nicht zu nahe kommen möchten; welche Weise, die Geister zu entfernen, auch bey den Heiden gewöhnlich war. Er trat abermalen an die Thüre, und schlug stillschweigend siebenzehnmal an, sprang aber wieder in den Kreis, und fieng an zu zittern. Er hieb etlichemal voll Raserey um sich, und gieng wieder ganz leise an die Thüre der Kammer, wo er ohne ein Wort zu reden neunmal anklopfte. Er nahm hierauf sein Zauber-Buch, machte allerhand wunderliche Characteren auf den Tisch, schliech ganz langsam nach der Schwelle der finstern Kammer, wo der Geist erscheinen sollte, und schlug achtzehnmal mit voller Gewalt an. Weil aber der Todte noch nicht erscheinen wollte: rufte er denselben von neuem mit vierzehn Schlägen. Endlich wurde er ganz ergrimmt, daß sich der Geist noch nicht zeigen wollte; deswegen stieß er

er mit fluchendem Munde die Worte aus: Satan, ich beschwöre dich, daß du mir den Todten heraufbringest. Kaum hatte er dieses ausgesprochen, sprang er eilends auf, und rufte nochmalen den Geist durch neunzehn, hernach durch fünf, darauf durch elf, dann wieder durch fünf, und endlich durch achtzehn Schläge. Als er dieses geendiget: bemerkte er, daß er die Zauberzahl, die auf dem Tisch stund, nemlich 136. erreichet hatte; deswegen hörte er auf zu klopfen, und rief mit fürchterlicher Stimme: Satan, ich beschwöre dich zum dritten- und leztenmal, daß du mir den Todten heraufbringest. Darauf entstund ein heftiges Gepolter in der Kammer, aus welcher der andere Nekromantist hervor sprang, der, so lang er war, zur Erde fiel, und mit bebender Stimme ausrief, daß er den Geist Aristotelis gesehen. Ich konnte ohnmöglich begreifen, wie dieser Kerl den Namen des Aristotelis nannte, da er doch nichts gehöret, und auch dieser Name von dem Todten-Beschwörer kein einzigmal berühret

wor-

worden. Ich begehrte demnach, daß man mir die finstre Kammer eröfnen sollte, welches sie aber nicht thun wollten, aus Furcht, ich möchte mir für Schrecken eine Krankheit zuziehen. Da ich aber nicht abließ: so gieng der Beschwörer an die Thüre, und eröfnete mir das Zimmer. Hier bemerkte ich zu meiner grösten Verwunderung, daß der eine Theil der Kammer, die gegenüber stand, und vorher ganz finster war, von einem besondern Licht erleuchtet worden. Es war nicht der Schein von einem ordentlichen Lichte, welches ich sehr deutlich bemerken konnte, sondern ganz blasse Strahlen, die dem Glanz des Mondes und der Planeten glichen, breiteten sich über die Wände aus. Als ich nun näher nach der Kammer gehen wollte: sah ich plözlich einen alten abgelebten Mann im Winkel stehen, welcher einen langen Bart und ein eingefallenes Gesicht hatte, die Augen im Kopfe zu rühren schien, und mit einem langen Todtenhemde umkleidet war; bald still stehen blieb, bald aber sich bewegte, als

wenn

wenn er auf mich zukommen wollte. Ich entsezte mich über diese Gestalt dermassen, daß ich schleunig zurückwiech, und dem Nekromantisten winkte, er möchte die Thüre nur verschliessen. Mein Freund, der gleichfalls ganz erschrocken stand, bat mich, daß wir uns von hier wegbegeben möchten. Ich leistete seinem Verlangen ein Genüge; wir verehrten dem Todten-Beschwörer ein Stück Geld, und verfügten uns nach Hause.

Dieses Gesichte machte mich so unruhig, daß ich die ganze Nacht nicht schlafen konnte. Ich überdachte alles aufs genaueste und erinnerte mich, daß ich an dem Gespenste eine Perücke gesehen, welche doch Aristoteles unmöglich getragen haben konnte, sintemal diese Erfindung nicht gar alt ist. Dieses stärkte mich in den Gedanken, es müßte ein Betrug vorgegangen seyn; deswegen entschloß ich mich in der andern Nacht das Zauberspiel besser zu betrachten. Die Zeit kam heran, und ich vollführte meinen Vorsaz, mein Freund aber wollte nicht mitgehen. Kaum

da

da ich sie wieder ansichtig wurde: bat ich sie, sie möchten das Kunststück wieder spielen. Sie waren keineswegs abgeneigt, meine Bitte zu erfüllen; ja die Neugierigkeit war bey mir so groß, daß ich alles ganz unerschrocken ansah. Der Beschwörer fragte mich, wen er heraufbringen solle? ich begehrte, daß er mich den Cicero sehen lassen sollte. Sogleich fieng er an, sein Zauberspiel zu machen, und ich bemerkte, daß die Cäremonien eben so, wie des vorigen Tages waren. Indessen befand ich, daß die Schläge an der Thüre nicht miteinander übereinstimmten, und dieses entdeckte mir das ganze Räzel. Bey dem ersten Absaz schlug er dreymal an die Thüre, weil C der dritte Buchstabe im Alphabeth ist. Hierauf grif er wieder nach dem Degen, und schlug neunmal an, weil I als der neunte Buchstabe in der alphabetischen Ordnung stehet. Dieses gieng immer so weiter, bis er endlich alle Buchstaben durch die Schläge an der Thüre bezeichnet hatte. Ich wurde über der gemachten Entdeckung froh, ließ mich aber weiter

nichts

nichts merken. Hingegen so bald die Thüre von der Kammer wieder eröfnet wurde: lief ich spornstreichs nach dem erleuchteten Gemach; wurde aber ganz blaß, als ich ein Gespenst vor mir stehen sah, das den Kopf unter dem Arm hielt. Hier hätte ich bald für Schrecken Schaden genommen, wenn ich nicht sogleich eine magische Laterne hinter einem Schirm künstlich versteckt gesehen hätte, die einen blassen Schatten an die Wand warf. Die Nekromantisten verwunderten sich über meine Dreistigkeit. Indessen weil ich den Betrug entdecket hatte, baten sie mich sehr, daß ich sie nicht verrathen möchte. Ich grief gleich nach dem Todtenkopf, und sah in den Höhlungen desselben eine Schweinsblase mit Blut ligen, welche das Blut ganz langsam aus den Höhlungen der Augen träufelte. Endlich nahm ich von ihnen Abschied, und erfuhr nachgehends, daß diese Nekromantisten ein paar faule und verlaufene Barbiergesellen wären, von denen der Eine eine natürliche Schlange mit sich geführet, welcher er den Stachel und das Gift genommen hatte.

Ich bin versichert, daß es mehrere Betrüger von dieser Gattung gebe. Ja einige haben sich so gar unterstanden, lebendige Personen, die abwesend waren, herbeyzurufen, und sie in leiblicher Gestalt darzustellen; allein die Erfahrung hat sattsam gelehret, daß sie die Leute betrogen und ihnen blosse Blendwerke vorgemacht haben. In einer gewissen Gesellschaft rühmte sich ein junger Mensch, er könne die abgeschiednen Seelen der Todten herbeyrufen. Anfangs war alles herzhaft, auch so gar das Frauenzimmer begehrte davon eine Probe zu sehen. Als man nun die Anstalten dazu gemacht, und der Todte mit allerhand Ceremonien zum Erscheinen ersuchet wurde: machte der Beschwörer ein plözliches Geräusch, worauf alles das Hasenpanier ergrief, nur Karl blieb einzig und allein in der Stube sizen. Als er nun nach der Ursache dieser Flucht sich erkundigte: fieng alles Frauenzimmer an zu schwören: sie hätten den Todten gesehen, der den Kopf unter dem Arme gehalten, und ihnen ein schiefes Maul gemachet hätte. Die jungen Herrn mach-

ten den Zusaz, daß sie die siebende Person unter sich erblicket, welche einen Pferdefuß gehabt. Und wie war dieses anders möglich, weil diese Zahl die böse sieben ist, die gewis nichts gutes bedeutet.

Es ist zu beklagen, daß unter Christen solche Bösewichter angetroffen werden, die sich erfrechen, den Aberglauben fortzupflanzen, und ohne an GOtt zu gedenken, den Namen des Teufels so vielfältig im Munde zu führen. Der Müssiggang ist mehrentheils die Quelle solcher Greueln; denn weil es diesen Personen an Mitteln fehlet, ihre Nahrung auf eine ehrliche Weise zu erwerben: gerathen sie auf solche sündliche Abwege, und sinnen allerhand Kunstgriffe aus, wie sie das Geld von andern durch List unter dem Schein des Rechts erjagen können. Wie weise werden also diejenige handlen, die sich nicht von diesen Thoren hinter das Licht führen lassen, sondern ohne die Neugierigkeit zu vergnügen, ihre Schicksale demjenigen im Gebet vortragen, der über das Leben und Sterben seiner Geschöpfe gebietet!

Neuntes Stück.

Exempel abergläubisch heissender, und doch aus natürlichen und nüzlichen Bewegungs-Ursachen erfolgten Gebräuche des meisten Landvolkes.

— — Non satis est risu diducere rictum
Auditoris, et est quædam tamen hic quoque virtus.

Horatius.

Herr Ypsilon, ein durchtriebener Landwurm, hat ein leichtes Mittel entdeckt, seine Knechte und Mägde in feurige Arbeit zu sezen, und sie in einem enthusiastischen Eifer auf seinen Vor-

theil zu erhalten. Kaum bricht der Tag an: so wälzet der Knecht seinen noch matten Leib vom Lager weg, und eilet dem Stalle zu. Er wartet nicht, bis sein Herr in einem brummenden H'm seinen Unwillen über seiner Trägheit zu erkennen gibt. Anderwärts lassen sich Knechte und Mägde alle Morgen aus dem Bette lermen, und die Magd wundert sich nicht, wenn sie die Frau in der Küche eher siehet, als sich selbst. Aber Ypsilon hat einen Kunstgrif, wodurch er sein Gesinde an die Arbeit hinzaubert: „Ihr seyd nicht meine Knechte, und ihr, ihr seyd nicht meine Mägde, meine Kinder seyd ihr, spricht er in einem vertraulichen Tone, genug, nach meinem Tode„ — — Izt senkt die tückische Rede in Ypsilons schwarzen Abgrund. — Tritt ein neuer Dienstbote ein: so redet ihn sein froher Mitknecht an: du, im Testamente! und gleich wird er in den Wirbel der Geschäfte hineingerissen, welche er mit gestärkten Gliedern tag täglich zu voller Zufriedenheit seines Herrn verrichtet. Will dieser ermuntern-

de

de Gedanke bey dem Gesinde verduften, wollen die Hände läßig werden: so athmet Ypsilon neue Ränke —

So schwarz dieser Mann in den Augen anderer Leute ist: so hat er doch auch löbliche Beschäftigungen. Die Feldarbeit unternimmt er mit gehöriger Ueberlegung, und prüfet die Bauren-Regeln genau, und wenn auch Eine davon eine alte Brandmarke des Aberglaubens hat: verwirft er sie nicht eher, als bis er durch Schlüsse und Erfahrung von ihrer Untauglichkeit oder Schädlichkeit überzeugt ist. Dieser Tagen wurde unter seinen Papieren ein nüzlicher Aufsaz hervorgezogen, worin er etliche Meinungen, die bisher in der Wirthschaft für abergläubisch gehalten wurden, von dieser üblen Nachrede rettet, und beweiset, daß natürliche Ursachen der Grund ihres Daseyns seyen. Der Aufsaz hat eben die Aufschrift, die ich oben angeführt habe. Mich vergnügte diese Schrift sehr, und ich fieng an, Herrn Ypsilon als einen neuen Stern an unserm Horizonte zu betrachten, welcher einiges

Licht in der landwirthschaftlichen Nacht verbreiten, und dem Aberglauben ein Komet seyn würde. Die Unwissenheit in der Naturkunde hat einer manchen Meinung und Handlung den Mantel des Aberglaubens umgehängt und sie schwarz gemacht. Der Schade ist nicht gering; daher geschieht es, daß nicht nur die Wirthschaft gemeiner Leute blindlings, ohne Nachdenken und Verbesserung geführt, sondern auch die Wirkung eines bessern Unterrichts, ja alle Verbesserung der wirthschaftlichen Vortheile selbst verhindert wird. Hanß behauptet, es sey an dem sogenannten Pfeffertag schädlich, den Dung aufs Feld zu führen, den Stall zu misten u. d. Er bleibt bey dieser Meinung; denn er findet seinen Conto dabey, und läßt ungetadelt seine Hände in den Schoos fallen. Es würde eine nüzliche und zugleich angenehme Beschäftigung seyn, wenn vernünftige Kenner der Wirthschaft und Feinde des Aberglaubens durch alle wirthschaftlichen Geschäfte die ihnen bekannte abergläubischen Fälle anzumerken, und entweder ihren Ursprung

sprung und Ursachen, oder doch ihre Nichtigkeit und Thorheit zu entdecken sich Mühe gäben. Niemand könnte dieser Bitte eher Genüge thun, als Herr Ypsilon. Er weiß wol, wo ein Aberglaube steckt; aber er findet die Entdeckung desselben nicht allemal vortheilhaft. Hier ist der Aufsaz, der ihm ohne sein Wissen entzogen worden:

1.) **Wird abergläubischer Weise das Ausmisten der Viehställe während der zwölf Nächte für schädlich erachtet, und daher von vielen Hauswirthen nicht gestattet.**

Der Ursprung dieses Aberglaubens ist sehr natürlich. Das Gesinde, welches mit dem Ende eines Jahres seinen Dienst verläßt, unterziehet sich in den lezten Tagen seines Dienstes nicht vieler Arbeit mehr, und der Hauswirth übersieht die leztere Mängel seines Gesindes. Das neue Gesinde will in den ersten sogenannten Flitter-Tagen zu schwerer Arbeit gleichfalls ungern angetrieben seyn; daher verfliessen die zwölf Nächte gemeiniglich ohne Säuberung der Ställe. Ueber-

diß öfnet man auch die Ställe bey den allerkürzesten Tagen, wo zumal die Kälte sehr groß zu seyn pfleget, sehr ungern. Es muß sich aber ein verständiger Hauswirth bey erfordernder Nothdurft und bequemer Witterung dieses abergläubische Vorgeben nicht irre machen lassen.

2.) Von dem häufigen Aufwerfen der Maulwürfe im Frühjahr.

Der Abergläubische sagt: dieses prophezeibe einen guten Graswuchs. Wider die Maulwürfe, diese unterirrdische Marodeurs, muß man allerhand Kriegskünste anwenden, und sie durchaus vor dem Winter ausrotten, ehe sie Junge bekommen. Es mag zwar seyn, daß die von ihnen aus gutem Boden aufgestossene Erde, wenn selbige zu rechter Zeit gut zerstreuet wird, den umherstehenden vermooseten Rasen=Boden natürlicher Weise zu jüngerer und süsserer Grasfrucht bringe; allein das ist glänzendes Faulholz. Wenn wir in dieser Absicht die Maulwürfe sich vermehren, und sie Schaarenweise

auf

auf unsern Wiesen ihre Runde machen lassen wollen, damit wir desto mehr aufgestossene Erde zu zerstreuen bekommen: so wird bey der Berechnung des Vortheils eine weite Nulle herauskommen. Viel rathsamer ist es, daß die Wiesen mit guter Schutterde oder anderer Düngung überfahren, und die Maulwürfe in Zeiten weggeschaffet werden. Soll aber dieses leztere geschehen: müssen die verordneten Maulwurfs-Fänger der Mönchen Sprüchwort nicht in Uebung bringen, welches sagt: fac officium tuum taliter qualiter, et sta bene cum Domino Priore.

3.) Von dem Mistfahren in der Char-Woche; ingleichem von dem Waschen des Leinen-Geräths.

Das abergläubische Volk behauptet: So viele Lasten Mist, als in dieser Wochen aus einem Dorfe, oder aus einem Hofe gefahren würden, eben so viele Leichen würde man auch aus solchem Orte zu Grabe tragen. Ferner: So viel als man Bett- und Tischtücher in dieser Woche auswaschen lassen: so

so viele Leichen werde man dasselbe Jahr abwaschen lassen müssen.

Einmal in der Logik des Aberglaubens muß eine fünfte Figur, bündig zu schliessen, möglich seyn, die einem rüstigen Wolfianer unbegreiflich ist. Auch sind in derselben die fallaciæ consequentis, non causæ ut causæ, u. d., denen anderwärts der Staupbesen gegeben, und die auf ewig Lands verwiesen worden, hier naturalisirt und sehr brauchbar erklärt, und cryptischen Säze werden in allerley Fällen von erleuchteten Weibern häufig und mit Nuzen gebraucht. Die cryptischen Säze hiebey sind folgende: Wer lieber in der Charwoche schlachtet und backt; Wer gerne in derselben seinen Feiertags-Puz in Ordnung bringet, der verabscheuet das Mistbreiten und fliehet beschwerliches Waschen. Damit nun Ueppigkeiten in den Feiertagen im Gang bleiben: müssen nöthige Feld- und andere Arbeiten zu dieser Zeit eine Lebensgefährliche Wirkung haben.

Die Hauswirthe haben hierein auch willigen können; denn vorerst ist das Düngerfahren,

was

was die Bedungung der Erbsen, des Sommer-Korns und der zeitigen Lein-Aecker anbetrift, bereits vor dieser Wochen zu verrichten nöthig, und man streuet lieber in dieser Wochen Lein- und andern frühen Getraide-Samen aus, als daß man sich durch die Mistfuhren zur späten Gersten, zum Kraut- und dergleichen späten Feldfrüchten hievon abmüßigen sollte; zumal da man wegen der beyden Feiertage an solchen Fuhren nur gehindert, und zudem derjenige Dünger, welcher vor den Feiertagen nicht untergeackert werden kann, durch die zu solcher Zeit sehr trockene Winde ausgezehret würde.

4.) Von der Burkhardts-Woche.

Selbige soll eine unglückliche Saat-Woche seyn. Bekanntlich ist sie im Monat October. Herr Ypsilon hat die Probe gemacht, und gefunden, daß nach der in dieser Woche mehrere Jahre hintereinander verrichteten Winter-Saat keine geringeren Früchte erwachsen sind; mithin müssen abermal versteckten Säze zum Grunde lie-

liegen. Die Säze sind diese: Eben in dieser Wochen nehmen die allermeisten Kirchweihen ihren Anfang, wozu die Jahres-Zeit und Witterung noch die bequemste ist; also kann die Saat nicht vorgenommen werden. Die Wollust geht der nöthigsten Arbeit vor. Alsdenn sollte Gasner mein Mann seyn, wenn er die versteckten Säze und abergläubischen Dünste, welche in dem gemeinen Volk häufig circuliren, entdeckte, und durch ein mächtiges Effet aus dem Leibe hinaus exorcizirte. —

Es mögen aber auch vor alten Zeiten die Hauswirthe gut befunden haben, daß, nachdem die zeitige Aussaat des Winterkorns um Michaelis und bereits zuvor beobachtet worden, eine Woche wenigstens gewiß mit der Aussaat angestanden werden müsse, damit das Reifen der Früchte und derselben Einerndten nicht zu gleicher Zeit erfolgen möge, und man mit dem Einbringen der Früchte zur Erndte-Zeit keiner Uebereilung nöthig habe.

5.) Von

5.) Von dem höchstschädlich geachteten Saamen-Ausstreuen zur Zeit des Neuen Mondes.

Die Sache soll kein Aberglaube, sondern natürlich seyn. So sagen die Hauswirthe; denn der Mond hat einen Einfluß in die Garten-Gewächse, Bäume u. d. und äussert bey verschiedenen Garten-Verrichtungen seine Wirkungen; also gilt eine gleiche Folgerung auf die Feld- und Getreide-Früchten. Ypsilon hat vielfältige Proben des Gegentheils gemacht. Er will nur eines Exempels gedenken, welches er durch viele Zeugen beybringen und erweisen kann. In einerley Feld hat er nach dem zur Zeit des neuen Mondes ausgestreueten Gersten-Saamen von vier Scheffel zehn Schock schweren Getreides; von eben so viel Saamen aber, welcher zur Zeit des alten Mondes ausgestreuet worden, mehr nicht als sechs Schock Getreides bey vollkommen gleicher Düngung und Bestellung erbauet, ohnerachtet er noch bey dieser angestellten Probe einem seiner ältesten Vögte, der ihn der

be-

besondern Wirkung des alten Mondes für gewiß überführen wollte, die Wahl gab, daß er sich der erachteten besten Helfte des Feldes zu seiner spätern Aussaat bedienen, und allen Feldbau nach seiner besten Wissenschaft und Belieben vornehmen konnte. Niemand lasse sich also über dem Alter des Mondes bey seinem Feldbau irre machen, sondern verrichte seine Saat so wol im Frühling als Spätling bey der besten Witterung und nach guter Zurichtung.

Ueberdiß ist die Meinung, daß, wenn man das Korn auf den Tag, da der Michaelis-Mond voll ist, säet: soll es nicht brandigt werden. Herr von Feldeck behauptet in seinem Böhmischen Haushalter, man solle das Korn in einem luftigen Zeichen, nämlich in der Waage, Zwilling und Wassermann säen: so würde es vor dem Brand gesichert seyn. Johannes Reinstein singt in dem reinsten Tone also:

Vom neuen bis zum vollen Schein
Säe Nachmittag: so wirds fein rein.
Vom vollen bis zum neuen Licht
Säe Vormittag; so wirds nicht brandicht.

Die wahre Ursache von dem Brand in dem Korn ist noch nicht entdeckt worden, ob sich gleich die grösten öconomischen Köpfe, Reaumur, Harväus, Wolf, Camerarius u. a. über der Entdeckung derselben müde gearbeitet haben; dennoch darf man sich kein Gewissen machen, die oben angeführte Ursachen des Brandes, und die Mittel, den Brand zu verwehren, mit eben so grossem Rechte schlechthin zu verwerfen, als der methodische Arzt die Weiber-Mittel in Krankheiten unbesehen zu verwerfen pflegt. Man sage aber hierinn dem Landmann, was man will; er bleibt eben bey seiner Meinung, und ist noch eigensinniger, als der Virtuose.

Schlechte Kalender tragen nicht wenig zur Befestigung des Aberglaubens bey, wenn sie die Influenzen der Gestirne u. d. bemerken. Gleichwol scheinet mir unter allen Mitteln zur allgemeinen Weltverbesserung ein Kalender das bequemste Buch zu seyn, durch welches man die nöthigsten und nüzlichsten Warheiten bald in der Welt ausbreiten kann. Es ist kein Haus, ja

keine

keine Bauren-Hütte, wo man nicht einen Kalender antrift. Und kein Buch kann sich eines allgemeinen Beyfalls rühmen, als ein Kalender. Alle Tage zieht man ihn zu Rathe. Und wenn gleich ein anders Buch noch so gelehrt oder so schön geschrieben: legt man es doch nach ein paar Wochen weg, und stellt es unter die übrigen Bücher, wo es hernach gemeiniglich bis zur Auction müßig stehen bleibt; Einen Kalender aber schaft man nicht eher ab, als bis völlig zu Ende des Jahres. Welche Warheiten können demnach nicht in einem so allgemein beliebten Buche gesagt werden? dieser guten Gelegenheit werden sich diejenigen ädle Leute, denen die Ausbreitung der Warheit und Tugend am Herzen ligt, besser zu bedienen suchen, als es bisher geschehen ist. Was würde nicht der Vernunft und den guten Sitten für ein wichtiger Dienst geschehen, wenn die abergläubischen Grillen von dem Einfluß der Gestirne, und von der Erwählung der Zeichen zu den Berufs-Geschäften durch physikalische und ökonomische Warhei-

heiten *) verdrungen würden? Wenn an statt der elenden Historien lauter weise, kurze Sittensprüche und wahre Historien hineingesezt würden? Was hat man von den unnüzen Wetterprophezeihungen für Nuzen zu gewarten? Gewiß keinen andern, als daß der Kalender unzählige mal ein Lügner gescholten wird; doch, da ihm der Pöbel einen Wahrsagergeist zuschreibt: kommt mir sein Schimpfen nicht vernünftiger für, als wenn die heidnischen Malabaren ihren Gözen peitschen, wenn er ihnen nicht gibt, was sie verlangt haben.

6.) Von der nothwendigen Ausräumung des Hühner- und Tauben-Mists zur Fastnachts-Zeit.

Wäre der Aberglaube nicht der Brenn-Punct, worinn alles, was unvernünftig, schändlich und böse

*) Des Herrn Prälat Sprengers zu Adelberg Landwirthschaftskalender, der von der Mezlerischen Buchhandlung in Stuttgart verlegt wird, verdient daher allenthalben bekannt zu werden.

böse ist, zusammen läuft: so könnte man vielleicht durch allerhand erweckte abergläubische Furcht und Hofnung bey gemeinen Leuten viele gute Wirkungen gegen den gemeinen und schädlichen Schlendrian in der Wirthschaft zu erlangen suchen, und sie dadurch leichter, als durch den schönsten Unterricht, ja durch Ermahnen und Strafen, davon abbringen. Die wahre Weisheit bedienet sich der besten Mittel, zu einem guten Zweck zu gelangen; der Aberglaube aber eines schlimmen Mittels, wenn er etwas gutes erreichen will, solcher Mittel, welche wider das Wort GOttes und die Vernunft laufen, und die Leute in die gröbste Unwissenheit stürzen. Die Bauer-Regel ist diese: Wenn man zur Fastnachts-Zeit den Stall des Federviehes fleissig säubert: legt es auch viele Eyer und brütet glücklich aus. Die träge Claudia würde von dem warmen Ofen weggelermt werden müssen, um den Stall zur kalten Fastnachts-Zeit zu reinigen, wenn diese Regel ihr nicht Füsse machte; gleichwol liebt das Vieh einen reinen Stall.

Wenn

Wenn derselbe bey erfolgender warmer Witterung nicht rein ist: so muß das Federvieh vieles Ungemach von dem Ungezieser ausstehen, es wird abgemattet und ausser Stande gesezt, dem Eigenthümer Nuzen zu verschaffen. Ueberdiß ist zu dieser Zeit die Düngung in den Gärten und auf den Wiesen noch am vortheilhaftesten. Die Winter-Feuchtigkeit bringt selbigen zur besten Wirkung, und das Gesinde hat zu dieser Arbeit noch die beste Zeit. Es wirft daher der Aberglaube Staub in die Augen des Landvolks, daß es die wahre Ursache eines angenommenen Sazes nicht sehe, und doch dabey die Reinlichkeit beym Federvieh und der Bedüngung des Feldes statt finde; welches nicht geschehen würde, wenn man es nicht mit der erfolgenden Unfruchtbarkeit des Federviehes täuschte.

7.) Von dem Zahmmachen des Rindviehes durch einen Bettler-Stab.

Man soll nach abergläubischer Meinung diejenigen Kühe, welche bey dem Melken unruhig

sind, ausschlagen, und die Milch nicht geben wollen, mit dem Stecken oder Stabe ein.s Bettlers schlagen, und selbige dadurch auf einmal für beständig zahm und nachgebsam machen können. Herr Anacreon kam einst zu dem Herrn Ypsilon, da er auf seinem Landgute war. Seine Gesichtszüge waren zu einer gezwungenen Freundlichkeit gekünstelt, und an seiner Kleidung sah er aus, wie eine Weihnachts-Docke um Lichtmeß. Anacreon lehnte seinen Stab, ehe er in das Zimmer eintrat, vor die Thüre hin. Nicht so bald bemerkte es die Magd, als sie nach dem Stabe tappte, in der Meinung, es sey der Stab eines Bettlers, da er doch einem Dichter, der aus dem Stegreif von Liebe und Wein singen konnte, zugehörte. Sie applicirte auf der Stelle den Stab bey dem Vieh; denn es war eben Melkens-Zeit, und nahm die beste Wirkung wahr.

Man schlage eine unruhige Kuh, ehe selbige gemolken wird, eben so empfindlich, als solches mit dem Bettel-Stecken geschehen kann, mit

dem

dem Stabe des Edelmanns selbst: so wird selbige ohnfehlbar in Furcht gerathen, dergleichen Liebkosungen zur Melkens-Zeit sich erinnern, verabscheuen, und unter dieser Furcht allen erforderlichen Gehorsam leisten. Wenn man aber eine unartige Kuh nur allein zur Zeit des Melkens schlagen will: wird selbige zu der Zeit jedesmalen unruhiger gemacht werden, und das Melken stets aus Furcht vermeiden. Auch hat man vielleicht durch diese Benennung dem Gesinde die rechte Grösse und Beschaffenheit des Werkzeugs bestimmen wollen, womit solche Kühe zu bestrafen und zu schlagen; denn es ist bekannt, daß die ungedultige Milch-Mägde solches öfters mit den Milchgefässen, oder ganzen Scheiten, oder nur kleinen Stecken thun. Die besondere Benennung nach einem Gleichniß aber hat hernach bey dem einfältigen Nachdenken, wie in andern Fällen eine abergläubische Meinung damit verknüpfet, oder dazu Anlaß gegeben.

8.) Von der Schädlichkeit, die Schafe zu zählen.

Herr Ypsilon hat sich alle Mühe gegeben, seinen Schäfer auszulisten, und desselben Griffe aufzudecken. Er gerieth aber bey nahe in einen unabsehlichen Abgrund menschlicher Bosheit, und war froh, wenn er aus dieser Tiefe unbeschadet zurückkam. Vergebens donnerte er aufs nachdrücklichste in des Schäfers Gewissen hinein; dieser wurde immer sinnreicher, und übte im Verborgenen die schlimmsten Streiche; doch behielten seine natürlichen Einsichten hiebey auch ihre Stimme, und Herr Ypsilon war im Gegen=Miniren nicht unglücklich, und entdeckte, daß die Schäfer die Schaafe mit einer Nadel ohne Spur tödten, die in den Ohren eingeschnittenen, eingebrannten oder eingeschlagenen Zeichen und Merkmale nachmachen, und noch unzehliche andere Betrügereyen *) zu gebrauchen wissen.

*) Wer noch mehrere Nachrichten davon zu bekommen begehrt, der lese das neunte und drey und zwanzigste Stück der Leipziger Sammlungen von wirthschaftlichen und andern Sachen.

wissen. Besonders wollte der Schäfer nicht zugeben, daß man die Lämmer vor der Hämmelung zählen sollte. Ypsilon wurde seit einigen Jahren bey nahe selbst abergläubig gemacht, indem der Schäfer vorgab, das junge Vieh komme dergestalt zu keinem Gedeihen, es würde ihnen das Wachsthum genommen, ja viele derselben müßten verdorren, die Mütter hätten sie nicht mehr lieb, sie heilten schwerlich nach der Hammelung, sie blieben weichlich, und könnten nichts ausstehen, und was die Schäfer noch weiter nach ihrer Beredtsamkeit vorzukehren bemühet waren. Nachdem sich aber Herr Ypsilon seit etlichen Jahren nicht weiter hat irren lassen: hat er bey allem Lermen der Schäfer dennoch alle Tage die über Nacht und täglich neu angekommenen Lämmer von seinem Verwalter zählen und anmerken, ja oft die aufgeschriebenen so gar bezeichnen lassen, welches alles seinen jungen Lämmern keinen Schaden zugezogen hat, vielmehr haben seine Schäfer selbst diesen Aberglauben zu verabscheuen angeschienen,

schienen, und lassen ihnen das Zählen der Lämmer nunmehro ganz gelassen und willig gefallen.

Genug hievon. Wenn kluge und erfahrne Hauswirthe andern dergleichen Mißbräuchen und abergläubischen Gewonheiten des ungewissenhaften Landvolkes mit Ueberlegung nachdenken wollen: wird es ihnen nicht schwer fallen, die Erörterung des natürlichen, und zum theil so wohl unschuldig als nüzlichen Ursprunges solcher unzählichen zum Mißbrauch und Aberglauben gemachten Gewonheiten an Hand zu geben. Ob also gleich nicht alles, was von dem Lande abergläubisch beobachtet wird, eben deßwegen schädlich und unnüzlich ist: so werden jedoch mit Recht alle Haushaltungs-Verrichtungen, welche ohne vernünftige Beurtheilung aus einem Aberglauben vorgenommen werden, verworfen.

Zehendes Stück.

Der Hase, ein Unglücks-Bote.

Inauspicatum dat iter oblatus lepus.

Gunilde wird nach F. zu einem hochzeitlichen Essen gerufen. Gunilde liebt die Malzeiten und Lustbarkeiten, und lauft schon einem Coffee zu lieb über Berg und Thal weg. Kaum ist sie eine halbe Stunde auf der Strasse: springt ein Hase über den Weg, welchen sie zu gehen hatte. Leute, die eben diesen Hasen springen gesehen, sagen: es sey vor ihm her in einer geringen Höhe kein grosser Raubvogel, sondern

nur ein Rabe geflogen, der ihrem Vermuthen nach einen jungen Hasen im Schnabel gehabt, und von dem Mutterhasen über den Weg verfolgt worden sey. Gunilde kehrt um, aus Furcht, es möchte ihr auf diesem Weg ein Unglück begegnen. Nein, sie nimmt nur einen Umweg; denn sie möchte gar zu gerne ein Zeuge dieser Freude seyn. Sie hat mit Einrechnung des Umwegs wenigstens noch eine Stunde zu gehen, bis sie an die Stadt kommt, wo das hochzeitliche Fest angestellt war. Nun kommt ihr gar eine Herde Schweine entgegen, welche der Hirt zu gewönlicher Zeit auf die Weide treibt. Auch hier erstickte die Sehnsucht ein altes Vorurteil; denn der Aberglaube hat auch dem Begegnen einer Herde Schweine eine Bedeutung beygelegt, daß der Reisende in dem Hause, wo er einzukehren gedenket, nicht willkomm sey, wenn sich dieser Fall ereigne. Sie gehet durch die Herde durch, und kommt, obwolen wegen dem gemachten Umweg, etwas spät im Hause der Freude an; allein die meisten Gäste hatten

sich

sich schon aus demselben weggeschlichen, weil den Bräutigam Morgens früh die fallende Krankheit betroffen hat. — Nun schwöret Gunilde darauf, und sagt es auch ihren Kindern, so wie sie es mit der Muttermilch eingesogen, daß, wenn dem Reisenden ein Hase über den Weg springe, solches Unglück bedeute.

Man hat von Alters her den Hasen lieber in der Schüssel, als von sich weg über den Weg springen, gesehen. Unter den berüchtigten Säzen, welche die Augures zum Grund ihrer heillosen Wahrsagereyen legten, war auch dieser, den ich oben zum Motto genommen. Heupoldus, ein ehemaliger Rector zu Augspurg, beschließt seine Poesie, worin er das Gespenst besinget, das dem Attila erschienen seyn, und denselben zurückgehalten haben soll, als er über den Lechfluß sezen wollte, in folgenden Versen:

Hoc territi ſunt omine
velut viatoris lepus
transverſa tentat limite
ſibi viator autumat
inſtare caſus peſſimos.

Was

Was mag die Ursache seyn, daß man dem Hasen ein Unglück zum Gefehrten gibt? Bekanntlich ist der Hase ein furchtsames Thier; daher auch ein furchtsamer Mensch mit dem Stempel eines Hasen bezeichnet wird. Die Furchtsamkeit aber entstehet schon über einem eingebildeten nahem Unglück. Da nun dieses Thier allezeit furchtsam ist, und bey einem jeden rauschenden Laub seine Läufe in Bewegung sezet: so hat man ihm auch das Unglück zum unzertrennlichen Gefehrten gegeben. Das Lamm ist ein stilles, geduldiges Thier. Begegnet dasselbe dem Friedrich: hoft er in dem Hause, wohin er geht, willkomm zu seyn. Begegnet ihm aber ein wüstes grunzendes Schwein: so ist er so angenehm, wie das Schwein ins Juden Haus; Begegnet ihm ein Fuchs: befürchtet er Ränke.

Den Wolf sehen hat eine besondere Bedeutung. Wenn der Wolf einen Menschen siehet, ehe dieser ihn wahrnimmt: wird der

Mensch plözlich heiser, oder er verliert gar die Stimme. So versichert es Plinius *) als eine ehemals in Italien allgemein angenommene Warheit. Von gleicher Bedeutung ist auch das Sprüchwort: Lupus in fabula; dessen man sich bedienet, wenn derjenige, der der Gegenstand des Gespräches in einer Gesellschaft ist, unverhoft eintritt, worauf gemeiniglich bey den Anwesenden plözlich ein tiefes Stillschweigen folgt. Der Ursprung dieser Meinung ist ohnfehlbar in dem Schrecken, und in dem auf den Schrecken gewis folgenden Stillschweigen zu suchen, welches bey einem Wanderer nothwendiger Weise entsteht, wenn er auf seiner Reise unverhoft auf drohende Wölfe stößt.

Die

---

*) In Italia, ut creditur, luporum visus est noxius, vocemque homini, quem prius contemplatur, adimere, wodurch die Stelle im Virgil ein Licht bekommt:

— — vox quoque Moerin
Jam fugit ipsa, lupi Moerin videre priores.

Die Vögel schweigen und schleichen sich in Sicherheit, wenn sie eines Stoßvogels gewahr werden. Hingegen läßt der Aberglaube von den Wölfen schädliche Dünste auswittern, wodurch dem Wanderer die Stimme heiser gemacht, oder sie ihm gar auf immer entzogen werden soll; allein der Schrecken ists allein, welcher den Wanderer in einen stummen Baccalaureus verwandelt.

Elftes Stück.

I. Von den Wehrwölffen.

Vidi sæpe lupum fieri et se condere sylvis Moerim. —

Virgilius.

Die Türken haben im Gebrauch, daß, so bald sie ein gedrucktes oder geschriebenes Papier an der Erde ligen sehen, sie selbiges aufheben und sorgfältig beyseite legen, weil sie nicht wissen können, ob es nicht einige Säze ihres Alkorans in sich enthält. Ich gestehe es, ich habe so viel muselmännisches an mir, daß ich mich nicht

nicht enthalten kann, jedes gedruckte Blatt anzusehen, das mir fürkommt, es mag auch in so verachteten Umständen erscheinen, als es immer will. Denn da nach dem gemeinen Schicksale und der Veränderung aller Dinge kein sterblicher Schriftsteller wissen kann, welchem Gebrauche man zu einer oder andern Zeit seine Werke widmen wird: ist es wol möglich, daß man zuweilen rechte ruhmvolle Namen in einem Tobacks-Papiere antrift. Carl hat ehedem seine Pfeife mehr als einmal mit den Schriften eines Doktors angezündt. Und ich kenne einen guten Freund, der seit einigen Jahren die Versuche einer Stands-Person in eine Art von Fransen um seine Leuchter verwandelt hat. Ich besinne mich noch ins besondre, daß, als ich einsmals das Gedichte eines sehr berühmten Verfassers auf einen Sieg durchgelesen, ich den nächsten Freudentag viele zerrissene Stücke davon antraf, die man zu Raqueten und Schwärmern angewendet hatte. Gedichte hebe ich gar viele vom Boden auf, besonders wenn wieder eine Kirmse

glück-

glücklich durchgefressen worden. Die Kirmse-Zeit ist, wie für die Menschen, so für die Gedichte pestilentialisch. Ich habe einmal ein Stück aus dem Prätorius unter einer Weihnachts-Pastete gefunden —; Ein andermal die ersteren Bogen aus des Erasmus Francisci höllischem Proteus. Das scheußliche Bild, das an der Stirne des Buches steht, geht mir noch nach. Weil jedoch das Buch in meinen Kram taugte: so ließ ich nicht nach, bis ich es zur Hand bekam. Niclas Klimm kam auf seiner unterirrdischen Reise in der Hauptstadt des Landes Mütak auch in die Apothek. Statt der Büchsen stunden unter anderm auch Bücher herum, deren Gebrauch so gut Stüle machte, als die beste Rhabarbara. Z. E. Pisagi Rede verursachte sechs Stüle, wenn sie früh morgens gelesen worden. Eine gleiche Wirkung empfand ich über dem Lesen des höllischen Proteus. Wünsche ich einem Buche den Untergang: so ist es diesem, welches die gröste und dümmste Lügen als untrügliche Warheiten vorträgt, und den Satan

zu einem unumschränkten Herrn über den Lufthimmel und über die Erde, über Menschen und Vieh macht, eben als hätte alle göttliche Vorsehung aufgehört. Ich will Beweise hievon geben, wenn ich izt ganz kurz zuerst von den Wehrwölffen, hernach von dem Alpdrücken, und zulezt von den Wechselbälgen reden werde. Lauter Stücke, welchen der höllische Proteus viele Blätter gewidmet, und womit die Wiedehopfen des menschlichen Geschlechts sich heutiges Tages noch besudeln, und deßwegen einen sehr üblen Geruch von sich geben.

Ein Wehrwolf ist dem Wesen nach ein Mensch, der von dem Satan das Vermögen empfangen haben soll, thierische und andere Gestalten bald einer Kaze, bald eines Hundes, Pferdes, Esels, besonders aber eines Wolfes und dergleichen nach Belieben anzunehmen. Stichelte Francisci mit einem solchen Vorgeben auf das wilde Bezeugen der Menschen zur Zeit eines Carnevals: verdiente er Beyfall. Ich will die kürzeste Geschichte, die er dem Olaus M. abgeborgt hat,

hat, anführen: „Es hat sich auch zugetragen vor nicht vielen Jahren, daß eine Edelfrau und ihr Knecht miteinander disputierten, ob es wahr, daß ein Mensch könnte in einen Wolf verwandelt werden? welches die Edelfrau verlachte, und für falsch achtete. Drauf brach der Knecht alsofort heraus mit dem Erbieten, er wollte solches zur Stunde exemplarisch im Werke beweisen, so man ihm nur solches erlaubte. Hiemit geht er allein hinab in den Keller. Von dannen er bald hernach wieder in der Bildung eines Wolfs herauskommt, und über die Aecker nach dem Walde zu streicht. Aber unterwegs begegnen ihm die Hunde, fallen ihn an, und ob er sich gleich mit heftiger Gegenwehr wider sie sezte, ihm doch ein Auge aus dem Kopfe reissen. Weswegen er des andern Tages einäugig wieder zu seiner Edelfrau heimgekommen.„ Hinweg mit den Augen von dieser Misgeburt eines kranken Gehirns. *)

 Wenn

*) Hat doch auch Plinius, der sonsten die gröbsten Lügen nicht ungern glaubt, solche Verwandlungen ver-wor-

Wenn die Alte von Verwandlungen der Menschen in Thiere geredet haben: so sahen sie dabey auf das moralische Bezeugen derselben und die Folgen davon. Eine solche Verwandlung findet noch izt statt. Was Herodot *) will wahrgenommen haben, daß Scythische Völker jährlich nur einmal in Wölfe verwandelt worden: das finde ich täglich. Philargyrus ist täglich ein Wolf, wenn er fremde Güter mit Gewalt an sich reissen kann. Sehr oft gleicht er auch einem Hunde; Er vergräbt seine Schäze, wie der Hund die Knochen. Xantippe ist wochenweis Kaze, und krazt das Angesicht ihres Ehemannes ungestraft wund. Das meiste Landvolk ist in blinde Maulwürfe verwandelt, dessen unempfindlichen Augen die schöne Natur verborgen bleibt.

Sehr

worfen. Er sagt: Homines in lupos verti, rursumque sibi restitui, falsum esse, confidenter existimare debemus, aut credere omnia, quæ fabulosa tot seculis comperimus. *Natur. Histor. Libr.* 8. *c.* 22.

*) *Herodot. libr.* 4.

Sehr nahe kommen auch die Atheisten den Maulwürfen, die wegen ausserordentlicher Blödigkeit der Augen nicht wahrnehmen, daß es Tage ist. Simon Schnarcher ist ein fauler Esel, dem seine Seele statt des Salzes gegeben, daß sein Körper nicht zu frühe verfaule. Gäste bey Malzeiten sind stumme Fische, die sich an den Tisch hin in bunter Reihe pflanzen, und eher nicht ein Wort reden, bis der Wanst sein Opfer hat. Die Gläubiger sind Gespenster, deren Erscheinung lauter Unruhe erwecket. Schmierhans, ein Gelehrter, ist in einen Vielfraß verwandelt worden; er dringt sich zwischen die Buchdrucker-Pressen, wie dieser zwischen die Bäume und —. Die Studiosen gleichen meistens verdorbenen Mägen; sie verlangen bald diese, bald jene Speise; essen viel, und verdauen wenig. Timon, ein junger Redner, ist zum Papillon worden; er fliegt auf alle Blümgen. Ungesellige Bücherverleger werden in unbarmherzige Tiger verwandelt, weil sie den Gelehr-

lehrten in seinen gelehrten Wehen und Kindes-Nöthen stecken lassen u. d.

Ich weiß aber auch glückliche Metamorphosen aus der Geschichte anzuführen. Den Thomas Aquinas, die Zierde seiner Zeit, nannte man in seiner Jugend seines ungelehrigen Kopfes halber einen Ochsen. Turenne, der an Kriegs-Erfahrung und Klugheit die grösten Heerführer seiner Zeit übertraf, sah man in den sechs ersten Jahren seines Lebens als eine unnüze Last der Erden, und als ein Holz an, aus welchem kein Merkur geschnizt werden könne. Clavius sollte als ein tummer Kloz aus der Schule der Jesuiten weggeschickt werden, nachdem man es in vielerley Theilen der Gelehrsamkeit mit ihm versuchet hatte, bis endlich einer von den Lehrern darauf fiel, es zu versuchen, ob er zur Geometrie ein Geschicke haben möchte? welche auch seinen Gaben so gemäß war, daß er einer von den grösten Meßkünstlern seiner Zeit geworden ist. Allein Markus, Cicerons Sohn, an dem die Natur ihre Verschwendung gegen

den

den Vater rächen wollte, blieb ein Dummkopf, ob er gleich unter der besten Aufsicht des Kratippus und auf der berühmtesten Universität Athen studierte.

Durch optische Künste kan man Menschen in Thiere, ja gar in Bäume dem Ansehen nach verwandeln, daß solches bey Leuten, welche die Optik nicht verstehen, einen sehr seltsamen und erstaunlichen Eindruck macht. Hierüber wurde der Russische Kaiser Peter der grosse in Hamburg von einem Künstler in die gröste Verwunderung gesezt, so daß der Künstler genöthiget ward, ihm das ganze Geheimniß zu entdecken.

II. Von dem Alpdrücken.

Das Alpdrücken ist eine Krankheit, die mehrentheils Kindern, doch auch wol erwachsenen Leuten, die sich mit unverdaulichen Speisen beladen, oder einen schwachen Magen haben, zustößt, wenn sie des Nachts schlafen, sonderlich

wenn sie auf dem Rücken ligen. Die Aufblehung des Magens drückt das Zwerchfell, und hindert das Athemholen, wovon eine Beängstigung auf der Brust, Dämpfung der Stimme und Betäubung der Sinnen entstehet, daß der schlafende nicht weiß, wie ihm geschiehet, und sich bedünken läßt, als ob etwas schweres auf ihm lige und ihn drücke. Der Abergläubische bildet sich ein, daß solches von einem bösen Geist, den er Alp nennet, herkomme, und derselbe den Kranken drücke, oder wol durch Zauberey zu dem Ende auf ihn gebannt worden. Ich will dißmalen kein Beyspiel aus dem Francisci entlehnen, sondern ein anderes aus einem Protokoll anführen, das in einer gewissen Registratur verwahrt wird, und mir von ungefähr in die Hände gekommen ist. Aber, Leser, ein dreyfaches Erz um deine Brust! das hieher gehörige Stück lautet so:

Actum den 20. Sept. 1739.
coram Scabinis: A. J. S.
G. F. B.

M. W. ät. 14. F. W. Pr. Soldaten Tochter, hält sich zu = = bey Johann B. Wittib Anno 1739. auf, und wird anfänglich wegen einer garstigen Krankheit in = = in Inquisition gezogen.

Ihre Ahne, welche sich zu = = in der P = = aufhielt, lernte sie in ihrem sechsten Jahr allerley verbotene Künste.

Fr. 105. Was sie dann ihre Ahne gelehrt habe? Antw. Sie habe sie eben unterrichtet, wie man bey der Nacht zu Leuten kommen könne, und das erstemal sey die Ahne selbst mitgegangen.

Fr. 106. Was sie bey den Leuten in der Nacht gethan habe? Antw. Sie sey eben auf sie hingelegen und habe sie gedruckt.

Fr. 107. Was es vor Leute gewesen, die sie gedrückt habe? Antw. Sie wisse nicht, seyen es Weibs- oder Mannsleute gewesen. Ihre Ahne habe nur gesagt: sie müsse ihnen auf das Herz ligen; aber zu den Kindern solle sie nicht gehen. Und wenn sie jemand am Morgen etwas holen heisse: solle sie nicht gehen; sie solle bey der Nacht nicht schwäzen, wenn die Leute mit ihr schwäzen wollen; theils zwar können auch nicht schwäzen.

Fr. 108. Wie oft sie des Nachts bey den Leuten gewesen und sie gedruckt? Antw. Sie wisse es nimmer. Dreymal meine sie. Das erstemal sey die Ahne mitgegangen, das anderemal aber sie allein. Doch habe ihre Ahne gesagt: sie wolle vor der Thüre aussen bleiben, damit sie wisse, ob sie es recht mache? das drittemal auch allein.

Fr. 109. Wie sie es dann machen müssen? Antw. Sie sey den Leuten aufs Herz gelegen.

Fr. 110. Ob sie sich unsichtbar machen könne? Antw. Nein, man könne einen doch sehen.

Fr. 111. Wie sie aber zu den verschlossenen Thüren hineinkommen könne? Antw. Ihre Ahne habe ein Sälblein gehabt, und habe die untere Schwelle an der Thüre damit geschmiert, und an der Thüre gelupft, worauf sie ganz leise aufgegangen —

Fr. 112. Ob Inquisitin diese Künsten gern gelernt? Antw. Nein, ihre Ahne habe sie dazu gezwungen u. s. w.

Actum den 26. Sept. 1739.

Weil die verhafte M. W. in ihrem Verhör bekannt hat, daß sie einige Personen zu = = gedruckt habe: so wurden solche citirt.

J. G. H. ät. 66. Er könne nichts sagen, daß er jemalen einen Druck verspürt hätte. Er wollte

wollte sonst den Verlauf gern sagen. Das Mädgen aber sagt, daß H. derjenige sey, den sie vor einem Jahr gedruckt habe.

T. dessen Aussage
J. G. H.

J. W. ät. 30. deponirt, er könne sich ebenfalls nicht erinnern, daß er in der Nacht gedruckt worden. Endlich erinnert er sich, daß ihn einsmal, als er eben ins Bett steigen wollte, jemand an dem Fuß gezopft habe; Er habe es seinem Weib gesagt, die es ihm aber ausgeredt habe. Daß er gedruckt worden, erinnere er sich nicht.

T. dessen Aussage
J. W.

Welch tolles Zeug ist es, das dieses wahnwitzige Mädgen ausgeschäumt hat, und wie wenig reimen sich ihre Träumereyen mit der Aussage der Personen selbst, die sie gedruckt haben will? In den unreinen Dünsten der Spinnstuben werden dergleichen Mährgen häufig erzeugt und unterhalten. Die Gespräche der Versammlung sind

schläf=

schläfrig, wofern sie nicht mit solchen Brocken gewürzt sind. Wie kam aber das Mädgen auf den Gedanken, als ob sie eine junge Hexe wäre und andre druckte? Durch die Schwäche der Nerven und des Gehirns nicht nur, sondern auch durch die lange Dauer und öftere Wiederholung wird eine Vorstellung sehr lebhaft und stark. Wir sehen davon offenbare Beyspiele an Wahnsinnigen. Der Eine bildet sich ein, er sey König, der andre, er sey Pabst; ja einige glauben, sie seyen Engel. Wie sind sie zu dem Grad der Narrheit gekommen? Im Anfang war es Spiel ihrer Phantasie. Sie stellten sich zu ihrer eignen Belustigung vor, was sie wol fürnehmen wollten, wann sie Könige oder Päbste wären. Sie wiederholten diese Vorstellungen oft, und hiengen diesen Träumereyen so lange nach, daß sie dieselben endlich nicht von Empfindungen unterscheiden konnten. So hielten die Hexen ihre vor Gericht gethane Aussagen wirklich für wahr, was sie sich nur aus Vorurteilen eingebildet hatten, gesehen zu haben. Der Alp ist freilich eine grosse

Be-

Beängstigung des Herzens, die man des Nachts empfindet. Ich habe aber an meinen Patienten, die bisher durch den Alp gedruckt worden, dreyerley Ursachen von diesem schlimmen Zufall wahrgenommen; denn einige drückt die Erinnerung ihrer ausgeübten Bosheiten, und sie ligt ihnen, wie ein Stein, auf dem Herzen. Bey andern sind es die lächerlichen Meinungen von Gespenstern und Behexen; und noch einigen verursacht die Aufblähung des Magens, wenn derselbe durch allzuviele Speisen überladen worden ist, dergleichen Beschwerniß. Die Erstern schicke ich in die Kirche; die Andern in die Schule; und die Dritten in eine magere Küche, und lasse sie stark arbeiten und Motion machen. So hoffe ich bey allen eine glückliche Kur.

III. Von den Wechselbälgen.

Ein Wechselbalg ist ein solches Kind, welches aus satanischer Vermischung mit einer Unholdin erzeugt ist, und das eine Zaubererin so verwechselt, daß sie einer Sechswöchnerin ihr eigenes

Kind von der Seite hinwegnimmt, und ihr einen solchen jungen Teufel an die Stelle hinlegt. Das sind die Begriffe, die man sich von einem Wechselbalg nach dem ärgerlichen Geschmiere des Francisci machen mag. Ein solches Kind wird sonst auch Kielkropf genannt, weil es in seinem Kopfe stets kielt und kluchzet. Die Türken nennen ihre Schwarzkünstler Nefesolini, die vom Teufel erzeugt zu seyn geglaubt werden. In Peru sollen dergleichen Kindern kleine Hörner am Kopfe wachsen. Vor Alters schrieb man die Verwechslung solcher Kinder einem scheußlichen Nachtvogel, Strix genannt, zu; denn Ovid schreibt so davon:

Nocte volat, puerosque petit nutricis egentes;
Et vitiat cunis corpora rapta suis.

Auch hier will ich wieder eine kurze Geschichte aus dem Höllischen Proteus anführen. Oft steckt der beste Kern in der schlechtesten Schale, hier ist Kern und Schale nichts nüze. S. 977. heißt es so: „Ohnfern Genf hatte ein Hofmann mit seiner Köchin heimliche Hochzeit gehalten, und

und mit ihr einen Sohn bekommen, welchen aber der Teufel hinweggerückt und alsofort ein anders Kind an die Stelle gelegt, das den Kindern bey Tag und Nacht die Ohren voll geschrien, und gefressen, wie ein hungriger Wolf, doch gleichwol im geringsten nicht grösser worden, worüber sie sich sehr bekümmert und nicht gewußt haben, wie sie ihm helfen möchten. Bis endlich die Mutter auf den Gedanken gekommen, daß das Kind, welches sie noch für ihr eigenes und leibliches achtete, wieder zu voriger Gesundheit kommen würde, wenn sie es nur nach Neuhaus brächte, und daselbst in der so genannten Cyriaks-Wiege wiegete, auch den Cyriaks-Bronnen ihm zu trinken gäbe. Ihr Eheherr ließ sich solches auch gefallen, und trieb sie selber dazu an, daß sie solche Reise beschleunigen sollte. Also säumte sie desto weniger, und sezte die Reise bald fort. Aber was begiebt sich? — — genug, genug; wer den Ausgang wissen will, schlage die Stelle nach. Schon an diesem Schibboleth erkennet man Francisci Denkungs-Art. —

Wenn

Wenn die wolweise Frau Gevatterin, die ohnehin auf Ebentheuer täglich kreuzet, nach etlichen Wochen die Sechswöchnerin besuchet, und ihren Taufpathen siehet, daß er einen aufgetriebenen, dicken, todtbleichen Kopf und Angesicht, auch abgesezte Glieder hat, weil er seit dem in die englische Krankheit gefallen ist —: so staunet sie das ehedem so schöne Kind an, und gibt durch öfteres h'm, h'm zu verstehen, daß es nicht recht müsse zugegangen seyn, rühret es von Stund an nicht mehr an, und sezet dadurch die schwermüthige Mutter in Angst und Schrecken. Wenn eine Seele nur einen Tag brach ligt: so bringet sie Thorheiten hervor, oder neiget sich zu leichter Annahme derselben, geschweige wenn sie sechs Wochen lang in ihrem Ruhepunkt ungestört verweilt. So ist Belinde. Allemal grießgramt sie ihr Wochenbett über den abergläubischen Thorheiten durch, und fürchtet einen bessern Unterricht, der ihr den Kummerstein vom Herzen welzen könnte.

Wechselbälge oder ausgetauschte Kinder sind in eigentlichem Verstande möglich. Ich werde be-

beweisen. Besonders in Frankreich gehet man so weit, daß man die Kinder gleich nach der Geburt hinaus aufs Land schickt, wo sie von fremden Weibsbildern in die Höhe gebracht werden. Dieses Verfahren hat Gelegenheit gegeben, daß zuweilen die Kinder verwechselt worden sind. Die teutschen und englischen Damen haben sich hierin nicht mit dem Strome hinreissen lassen; denn die Meisten unter ihnen reichen ihren Kindern selbst die Brust. Keine hat dieses genauer in acht genommen, als die Königin Blanca, Ludwigs des heiligen Mutter. Sie wollte es durchaus nicht zulassen, daß ihr Kind eine fremde Brust berühren sollte. Als sie einsmal vom Fieber hart angegriffen war, und solches lange anhielt, daß das Kind anfieng zu weinen, gab eine Dame selbigem die Brust. Da sie dieses nach überstandenem Fieber erfuhr: so ward sie auf diese Dame sehr aufgebracht, und sezte dem Kinde den Finger in den Mund, damit es die fremde Milch wieder von sich geben mußte. Unstreitig ist sie hierin zu weit gegangen.

gen. Man weiß es aber aus der Geschichte, daß niemand gegen seine Mutter grössere Liebe gehabt, als eben dieser König Ludwig. Seine unaufhörliche Gefälligkeit gegen ihr war so groß, daß man fast kein gleiches Exempel vorweisen kann. Man hat also nicht nöthig, mit Holberg in seiner unterirdischen Reise ein Fürstenthum Potu vorzugeben, wo eine jede Mutter bis auf die vornehmste Dame ihren Kindern selbst die Brust gebe. Ich kann das sinnreiche Urtheil eines Weltweisen bey dem Gellius nicht vorbey gehen. Er sagt: „Es ist etwas seltsames, die Brust dem Kinde zu versagen, das doch die Mutter vorher mit ihrem eigenen Blute unterhalten hat. Sollte wol die Natur den Weibern die fruchtbaren Brüste nur des Schmucks wegen verliehen haben? Man sagt zwar, es sey nichts daran gelegen, welche Milch dem Kinde die Nahrung gebe; man weiß aber, daß die mütterliche Milch den Kindern die Liebe einflösse, und die Erfahrung bestettiget es, daß die Kinder ihren Ammen mehr nacharten, als den leiblichen Müttern

tern. —„ Daher wurde gesagt, Romulus und Remus wären von einer Wölfin; Telephus, der Sohn des Herkules, von einer Hündin; Pelias, der Sohn des Neptuns, von einer Stute, und Aegisthus von einer Ziege ernähret worden; nicht als wenn sie wirklich an solchen Thieren gesogen hätten, sondern weil ihre Ammen von solcher Natur und Gemüts-Art gewesen, und ihnen solche eingeflösset haben. Und gewiß, wenn eine Frau stark genug ist, ein Kind zu gebähren: so ist sie auch ohne allen Zweifel stark genug, es hernach zu säugen. Nichts ist demnach der Natur weniger gemäs, als den Kindern diejenige Nahrung zu versagen, wozu doch die Natur den Müttern die Brüste verliehen; und nichts mehr zu tadeln, als die Kinder von sich gar zu entfernen, und Gelegenheit zu geben, daß die Kinder können verwechselt werden.

Ich muß noch eines Falls Erwehnung thun, wo die Kinder Wechselbälge und ausgetauschte Kinder zu nennen. Die Kinder haben gewiß nicht so viel böses von der Geburt an sich, als

sie erst durch Aergernisse an sich bekommen. Durch unziemliche Handlungen und lächerliche Schwachheiten der Aeltern, durch schändlichste Versäumung ihrer heiligsten Pflichten, und durch die Ueberlassung der Kinder an schlechtes Gesinde arten diese zarten Pflanzen so aus, daß man nach Verfluß von wenigen Jahren schwören sollte, es wären ausgetauschte Kinder. Der grosse Kinderfreund ruft das Weh mit dem nachdrücklichsten Ernst über die aus, die das Kleinste ärgern. An wen ist diese donnernde Stimme mehr gerichtet, als an die Aeltern, die am meisten Gelegenheit haben, ihre Kinder zu ärgern? Diese sehen auf sie, und ahmen ihnen im Guten und Bösen nach. Diese kleine Spionen, gefährlicher, als alle andern, behalten alles in einem unvergeßlichen Angedenken, und halten sich berechtiget, eben das zu thun. Daher kommt es, daß Kinder in ihren zarten Jahren Worte reden, die sie nicht verstehen, und Handlungen begehen, die sie nicht wissen sollten. Was verderben nicht die Zwistigkeiten der

Ehegatten an den Kindern? Sollten sie nicht in Betracht des grossen Schadens wenigstens die Gegenwart ihrer Kinder sich zu einem Zaum ihrer Uneinigkeit dienen lassen? Was denkt ein Kind bey den läppischen Liebkosungen der Aeltern? ich weiß Aeltern, die eben dadurch ihren Kindern Anreizungen gegeben haben, dadurch sie, ehe sie es gedacht und gewollt, zu Grosältern worden sind. Was schadet nicht die freye Ueberlassung der Kinder an Dienstboten? Dienstboten, Ammen und Wärterinnen sind aus dem untersten Pöbel genommen, und selbst sehr schlecht erzogen, sie haben niederträchtige Gemüter und sind keiner tugendhaften Handlung gewohnt. Ehemalen müssen die Säugammen von einem weit besserem Schrot und Korn gewesen seyn, weil man sie in ganz besondern Ehren hielte. Von Alexander dem grossen meldet Curtius, *) daß er ungemein betrübt gewesen und sich viel Unglück prophezeihet, als er den Bruder seiner Säugamme, den Clitum, um-

*) de Rebus gestis Alexandri M. Libr. VIII. cap. 2. §. 8.

umgebracht hatte. Und Joh. Clericus *) führet zu mehrerem Zeugniß in seiner Erklärung der Bücher Mosis zwey merkwürdige Stellen aus dem Virgilius **) und Hieronymus ***) an. Heutiges Tages gleichen die Säugammen dem Aesopischen Felde, welches die Pflanze von einem andern Acker nicht ernähren wollte, ob es gleich niemals so wohl gebaut worden, weil diese Pflanze nicht von ihrem eigenen Gewächse war. Und weil ein Kind von einer Mutter einer Amme eben so wenig von Natur zugehöret, als eine Pflanze einem fremden und andern Acker; wie kann man dann vermuthen, daß das Kind wol aufwachsen werde? Bey diesem niedrigsten Pöbel, welchen die Kinder in ihrem Nebel allein zu sehen bekommen, wachsen sie blind und wild auf, daß sie Reden und Thaten auslassen, die sie bis zum Vieh erniedrigen. Sie sehen die rauhen Geberden der ungebrochenen Leidenschaf-

*) ad Gen. 35. 8.
**) Æn. Libr. 7.
***) Libr. contr. Jovinian.

ten; sie hören eine Sprache, die höchst unvernünftig ist. Die Aeltern werden den Kindern fremde. Die Kinder verwechseln in ihren Gemütern die Wartfrau mit der Mutter. Nach und nach verwildert ihre Seele und in einem vornehmen Körper wohnt ein pöbelhafter Geist. Das sind die ausgetauschten Kinder. Daher findet die Mutter statt ihres Kindes einen Wechselbalg; und ich vermuthe, daß unsere sinnreiche Alten unter der Fabel vom Strix, die die Kinder austausche, die Aeltern warnen wollen, die Früchte ihrer Ehe nicht aus den Augen zu lassen. Und diese Vorstellung hat nach und nach die Unwissenheit und der pöbelhafte Aberglaube in wirkliche Begebenheiten verwandelt.

Zwölf=

Zwölftes Stück.

Von abergläubischen Meinungen, die in England im Schwange gehen. *)

: : : Ich rühre
Mitleidig deine Wunden an.

Besser.

Als Herr Peyton zu einem von seinen alten Bekannten kam, mit ihm zu Mittag zu speisen: so

*) Diese Nachrichten sind theils aus dem Englischen Zuschauer, theils aus des Herrn M. Alberti Briefen von dem neuesten Zustand der Religion

hatte er das Unglück, daß er seine ganze Familie sehr niedergeschlagen antraf. Peyton fragte nach der Ursache desselben, und er erzählte ihm, daß seine Frau in der vorigen Nacht einen wunderlichen Traum gehabt hätte, welcher, wie sie befürchteten, ihnen oder ihren Kindern ein Unglück bedeuten würde. Als sie in die Stube kam: wurde Peyton einer tiefen Melancholie in ihrem Gesichte gewahr, welche ihn würde beunruhiget haben, wenn er nicht schon gehöret hätte, wovon sie herrührte. Sie hatten sich nicht so bald niedergesetzt, als sie sich zu ihrem Manne

gion und den Wissenschaften in Gros-Britannien, besonders auch aus D. *Brown* Enquiries into very many received tenents &c. genommen, welches leztere Buch ins Französische übersezt worden unter der Aufschrift: Essai sur les Erreurs populaires, ou Examen de plusieurs Opinions reçuës comme vrayas, qui sont fausses ou douteuses. Traduit de l'Anglois de *Thomas Brown*, Chevalier et Docteur en Medecine. à la Haye 1733. Die englische Ausgabe hat das seltene, daß es wenigstens siebenmal wieder aufgelegt werden mußte.

Manne kehrte, und zu ihm sagt, nachdem sie Peyton ein wenig angesehen hatte: Mein Schaz, da sehet ihr nun den Fremden, der gestern Abends in dem Lichte war. Kurz darauf als sie von Haus-Sachen zu reden anfieng: erzählte ihr ein kleiner Knabe unten am Tische, daß er den Donnerstag anfangen wollte zusammen zu schreiben. Den Donnerstag? sagte sie, Nein, mein Sohn, du sollst, wenn GOtt will, auf den unschuldigen Kindertag nicht anfangen; Sage deinem Schreib-Meister, es werde den Freytag noch Zeit genug seyn. Peyton hatte seine Gedanken über ihre närrische Grillen, und wunderte sich, daß es jemand als eine Regel fest setzen wollte, in jeder Woche einen Tag zu verlieren. Mitten in diesen seinen Betrachtungen begehrte sie von ihm, er möchte ihr doch ein wenig Salz auf seiner Messerspize geben. Er that es mit solchem Zittern und übereiltem Gehorsam, daß er es unterwegens fallen ließ. Hierüber erschrack er sogleich, und sagte, es fiele gegen sie zu. Er wurde ganz blaß hierüber; und da

er die Bestürzung des ganzen Tisches gewahr wurde: sah er sich selbst mit einiger Verwirrung als eine Person an, die ein Unglück über die Familie gebracht hätte. Jedoch nachdem sich die Frau nach einer kurzen Zeit wieder erholet hatte, sagte sie mit einem Seufzen zu ihrem Manne: Mein Schaz! kein Unglück kommt allein. Peyton fand, daß sein Freund eine schlechte Person an seinem Tische vorstellte, und weil er mehr Gutherzigkeit als Verstand besaß, sich verbunden hielt, alle Leidenschaften und Grillen seiner Gehülfin anzunehmen. Erinnert ihr euch nicht, Kind, sagte sie, daß der Taubenschlag gleich den Nachmittag einfiel, als unser unachtsamer Mensch das Salz auf dem Tisch verschüttete? Freilich, sagte er, mein Schaz, und die nächste Post brachte uns eine Nachricht von der Schlacht bey Almanza mit. Der Leser kann leicht errathen, was Peyton für eine Figur machte, nachdem er alle das Unheil angerichtet hatte. Er schluckte sein Essen mit seiner gewöhnlichen Verschwiegenheit

heit so geschwind hinein, als er konnte. Als die Frau zu seiner äussersten Verwunderung sah, daß er sein Messer und seine Gabel auf seinem Teller kreuzweis übereinander legte: verlangte sie von ihm, er möchte ihr doch den Gefallen erweisen, und sie nicht in dieser Figur liegen lassen, sondern gerade nebeneinander legen. Er wußte zwar nicht, was er für eine Ungereimtheit begangen hätte; doch vermuthete er, daß es ein alter hergebrachter Aberglaube seyn würde; daher legte er, aus Gehorsam gegen die Frau vom Hause, Messer und Gabel in zwo Parallel-Linien, und sezte sich auf der Stelle ernstlich für, diese Instrumenten künftig allezeit in diese Gestalt zu legen, ob er gleich keine Ursache davon wußte.

Es ist leicht zu erkennen, wenn jemand einen Widerwillen gegen uns gefaßt hat. Peyton merkte seines Orts aus den Blicken der Hausfrau gar bald, daß sie ihn für einen sehr schlimmen Menschen ansah, der in einem unglücklichen Gestirne geboren wäre. Dieser Ur-

sache wegen nahm er gleich nach der Mahlzeit seinen Abschied, und begab sich zurück in seine Wohnung. Als er nach Hause gekommen war: fiel er in eine tiefsinnige Betrachtung über das Uebel, welches diese abergläubische Thorheiten der Menschen begleitet, wie sie vielen eingebildeten Bekümmernissen und überflüßigen Sorgen die Menschen unterwirft, die ihnen eigentlich nicht zu theil worden sind. Wir verkehren die gleichgültigsten Umstände in Unglück, und erdulten eben so viel von nichtswürdigen Zufällen, als von wirklichen Uebeln, gleich als wenn die natürlichen Trübsale des Lebens nicht himlänglich genug wären. Peyton hat wahrgenommen, daß ein so genannter fallender Stern einigen die Ruhe der Nacht entführet; daß ein Verliebter über das Zerreissen eines Brustbeins von Geflügel blaß geworden und seinen Appetit verloren. Das Geschrey einer Eule in der Mitternacht-Stunde hat ein Haus mehr in Schrecken gesezt, als eine Bande Räuber. Ja die Stimme einer Heime

hat

hat ihm mehr Furcht eingejagt, als das Brüllen eines Löwen. Nichts ist so unansehnlich, das nicht einer Einbildungskraft, die mit Vorbedeutungen und Vorhersagungen angefüllt ist, fürchterlich vorkommen sollte. Ein rostiger Nagel oder eine krumme Nadel, ein krummes Stück Holz u. d. werden zu Wunderzeichen.

Einst befand sich Peyton in einer Gesellschaft von Manns- und Frauenspersonen, die lustig und guter Dinge waren, als zu allem Unglück eine alte Frau auf einmal beobachtete, daß ihrer dreyzehn in der Gesellschaft wären. Diese Beobachtung erregte bey allen, die gegenwärtig waren, ein plötzliches Schrecken, so daß ein oder zwey Frauenzimmer die Stube verlassen wollten. Einer von seinen Freunden aber, welcher wußte, daß eine von den anwesenden Gesellschafterinnen schwanger gieng, behauptete, es wären vierzehn im Zimmer; an statt also, daß es bedeuten sollte, daß einer sterben würde, war es deutlich, daß einer würde geboren werden. Hätte sein Freund nicht noch dieses Mittel ausgefun-

gefunden, die Vorbedeutung zu zernichten: so zweifle ich nicht, daß nicht die Helfte von den Frauenspersonen aus der Gesellschaft gleich die Nacht darauf würde krank worden seyn.

Alberti hat angemerkt, daß in England eben so viel Aberglaube, vornemlich unter gemeinen Leuten herrsche, als in Teutschland. Es finden sich viele Wahrsager, Zeichendeuter, Tagwähler und dergleichen Gesindel mehr, welche in Ehe- Liebes- und dergleichen Sachen guten Rath ertheilen können. Die Freytage und der Tag der unschuldigen Kinder sind unglückliche Tage, an welchen man sich hüten soll, was wichtiges vorzunehmen. Die Tage der heiligen Agnes, des Valentins und Markus sind Liebes-Sachen gewidmet. Man treibet auch mit Strumpfwerfen bey einer Hochzeit vielen Aberglauben. Aus dem Thee und Koffee zukünftige Dinge vorherzusagen ist eine angenehme Beschäftigung, und manche müßige Person lässet sich von einer alten ehrwürdigen Matron daraus vorhersagen, wie viele Kinder sie noch gebären

würde.

würde. Eine weise alte Frau verstehet die kurze Schreibart des Schöpfers in der Hand, daß sie aus den Zügen und Linien der Hand die zukünfeigen Schicksale vorhersagen kann, und der Nativitätsteller verdienet auch sein Brod. Man verachtet auch eine Wünschelruthe nicht, und Leute, welche zu gestolnen Sachen wieder verhelfen können, werden auch wol besucht. Aus den Zwölffen, wie man es nennt, kann ein geschickter Sternseher die Beschaffenheit des ganzen Jahres erkennen. Wenn ein Wiesel oder ein Hase über den Weg lauft, ist kein gutes Zeichen. Der Holzwurm, welcher anklopft, die Eule und ein kläglich heulender Hund sind gewisse Vorboten des Todes. Es fehlt auch nicht an Leuten, welche sich von dem Daseyn der Gespenster überreden, und die Kinder werden damit in Furcht gesezt; auch werden noch manche Weibspersonen unter die Hexen gezälet.

Was die Zauberey betrift, schreibt Alberti, so ist Ihnen schon aus den Actis historico ec-

clesiasticis bekannt, daß ohngeachtet vieles Widerspruchs dennoch die Parliaments-Acte durchgegangen sey, kraft welcher keiner mehr wegen Hexerey angeklagt oder bestraft werden soll, und also dadurch das Daseyn der Hexen geleugnet worden. Unterdessen finden sich doch noch immer Leute, welche von andern im Verdacht der Hexerey gehalten werden, vornemlich auf dem Lande. Ich habe bey Wilson eine merkwürdige Geschichte von einer vorgegebenen Hexerey gelesen, welche zum Beweise dienet, wie viel Betrug bey dieser Sache vorgehen könne. Sie ist diese: „Um das Jahr 1617. lebte ein Knabe zu Bilson in der Grafschaft Stafford, von welchem jedermann glaubte, daß er vom Teufel besessen sey; denn er hatte solche Paroxysmos, welche jedermann vor unnatürlich hielt, und weil er noch keine funfzehn Jahr alt war: konnte man sich nicht überreden, daß er Betrug spielen sollte. Als die Jesuiten davon Nachricht erhielten: besuchten sie ihn fleissig, beteten vor ihn, und wendeten ihre Künste

an,

an, den Teufel auszutreiben. Sie gaben seinen Aeltern gute Hofnung, daß sie den Teufel vertreiben würden, und führten ihnen zu Gemüthe, daß sie daher die Warheit und Heiligkeit der katholischen Religion erkennen müßten. Sie besuchten ihn bisweilen insgeheim, bisweilen in Gesellschaft anderer; allein der böse Geist wollte nicht weichen. Wenn der Knabe im Paroxysmus lag: zeigte er durch Zeichen an, daß eine gewisse alte Frau, welche nicht weit von seinem Vater wohnte: ihm einen bösen Geist zugeschickt hätte, und wenn er wieder zu Verstande kam: sagte er mit deutlichen Worten, daß sie eine Hexe und die Ursache alles seines Unglücks sey. Es wurde daher die Frau vors geistliche Gericht zu Litchfield gebracht, nebst dem Knaben, und ehe jene ins Gerichts-Zimmer trat, fiel dieser in den heftigsten Paroxysmus und schrye: izt kommt sie, izt kommt mein Plagegeist. Bey dem nächsten Landgerichte wurde die Sache von neuem untersucht; der Knabe mit seinen Aeltern erschienen als Zeu-

gen gegen die Frau; und als diese ankam: gerieth der Knabe in die heftigsten Convulsionen; daher die Geschwornen sie vor schuldig erklärten, und zum Tode verdammten. Allein der Bischof von Litchfield D. Morton glaubte gewiß, daß die ganze Hexerey eine Betrügerey der papistischen Priester sey, welche dadurch sich groß zu machen suchten. Aus der Ursache ersuchte er den Richter, der Frauen bis aufs nächste Landgericht Frist zu geben, während der Zeit er den Knaben in seinem Hause behalten und genau bewachen wollte. Der Richter war damit zufrieden, und der Knabe wurde in des Bischofs Pallast gebracht. Weil er nun hier keine Bewunderer fand, indem man ihn genau bewachte: wurde er verdrüßlich, und wollte zuweilen in zwey bis drey Tagen nichts essen; sein Hals fieng an zu schwellen, er lag in seinem Bette bald ohne alle Empfindung, bald sah er die Leute starr an, ein Schaum stand auf seinem Munde, und, wenn Leute bey ihm stunden: schlug er nach sie; er redete kein

Wort,

Wort, ausser wenn er im Paroxysmus lag, und zwar ganz unverständlich, oder er murmelte und stellte sich ungebärdig. Der Bischof besuchte ihn öfters, tractirte ihn sehr gütig, und zu anderer Zeit hart; allein der böse Geist kehrte sich an nichts. Der Bischof sagte ihm bisweilen Verse aus dem Griechischen Neuen Testamente, bisweilen aus Griechischen Poeten vor; allein sie vermehrten nur die Convulsionen; und als er ihm einmal sechs harte Schläge mit einem Stocke gab: blieb er dabey so unempfindlich, als ein Stück Holz. Sie steckten Nadeln zwischen die Nägeln an Händen und Füssen, hielten brennende Lichter an seine Augen so nahe, daß die Haare an den Augenliedern versengten, um damit den Paroxysmus zu vertreiben; allein er druckte so wenig die Augenlieder zusammen, als daß er sich sonst beweget hätte." Der Knabe wurde endlich desperat, zeigte nach Messern und andern Instrumenten, womit er sich Leid zufügen können, weßwegen man scharfe Aufsicht auf ihn haben muste. In

diesem Zustande blieb er ein ganz Vierteljahr; und der Urin wurde zulezt so schwarz, daß die Aerzte nicht wußten, was sie davon denken sollten; indem sie so viel verbrannte Materie in einem menschlichen Körper noch nicht gefunden hatten, welche das Wasser so stark färben können. Dem Bischof wurde auch nicht wol dabey, und er entschloß sich, wenn das Wasser schwarz bliebe, keinen weitern Versuch mit dem Knaben anzustellen. Zu dem Ende bestellte er einen treuen Bedienten, welcher durch ein Loch in der Mauer, das dem Knaben nicht bekannt war, auf diesen genaue Acht geben sollte; der Bischof gieng unterdessen mit seinem ganzen Hause in die Kirche, so daß alles still war. Als der Knabe keinen Menschen bey sich sah, und kein Geräusch hörte: richtet er sich im Bette auf, höret zu, ob sich wo was reget, stehet endlich aus dem Bette auf, und nimmt aus dem Stroh ein Dintefaß, giesset auf Baumwolle Dinte, auf welche er das Wasser lässet, und steckt ein wenig mit Dinte gefärbte Baumwolle

unter

unter die Vorhaut, in allem Nothfall, wenn man ja ihn nöthigen würde, in Gegenwart anderer Leute sein Wasser zu lassen; verbirgt darauf wieder das Dintefaß und legt sich zu Bette. Als der Bischof zurück gekommen und von allen Umständen benachrichtiget worden war: gehet er zu dem Knaben und fragt ihn, wie er sich befände? Er weiset auf sein Wasser mit allerhand verstellten Gebärden und Murmeln. Der Bischof aber zeiget ihm, daß seine Betrügerey entdeckt worden, und dräuet ihm mit dem Zuchthause; worauf er die ganze Betrügerey bekennet.

Ein Mann, welcher Sachen zum Verkauf herum träget, begegnet ihm, da er zur Schule gehen will und beredet ihn mit vielen schönen Worten mit ihm nach Giffords Hause zu gehen, wo man ihm wol begegnen würde. Er geht mit ihm dahin, wo er vier Papistischen Priester antrift, welche ihm Geld und gute Worte geben, und viel Grosses versprechen, wenn er sich nach ihrer Unterweisung richten wollte. Er ist bey ihnen drey Tage und hat die Betrügereyen so wohl

gefaßt, daß sie ihn den vierten Tag nach Hause gehen heissen, wo man ihn vor verlohren gehalten. Er kommt dahin als ein Rasender zum grösten Entsezen seiner Aeltern und Verwandten, und weil sie arm gewesen und seinetwegen viele Almosen von Leuten, welche ihn zu sehen gekommen waren, erhielten: so beweget ihn dieses, seine Rolle noch länger zu spielen. Daher er auch nicht von den römischen Priestern den Teufel austreiben lassen wollen, weil er so viel Vergnügen und Vortheil bey der Lebensart gefunden. Auf die Frage, weßwegen er die alte Frau vor eine Hexe ausgeschrien? hat er zur Antwort gegeben, daß die Jesuiten ihm gesagt hätten, er müßte auf eine alte Frau bekennen, und weil diese ihm bekannt gewesen, und sie sehr zanksüchtig sey: habe er sie erwählt. Der Bischof hat ihn auch gefragt, wie er in einen Paroxysmum fallen können, ehe die Frau im Gericht erschienen? worauf er geantwortet, daß er von einigen, die bey ihm gestanden, gehört, daß sie käme; weßwegen er ausgerufen: sie

kommt;

kommt; und zu Stafford hätte er die Ketten hören können, mit welchem die Frau gebunden worden, woraus er geschlossen, daß sie auf dem Wege seyn müsse. Den Hals hat er damit schwellen gemacht, daß er seine Zunge, welche ohnedem lang gewesen, mit Gewalt zurück gezogen; welchen Betrug er selbst ausgefunden, die übrige hätten ihn die Priester gelernet. So viel von Alberti.

Von den Schottländern sagt man, daß sie Gesichte sehen, und im Gesicht bey hellem Tage vorher sehen können, was sich in einigen Tagen, Wochen und Jahren zutragen würde. Es sind gemeiniglich gemeine Leute und Kinder, welche dieses Vorrechts geniessen. Z. E. ein Kind sieht bey Tage einen Mann, welcher so und so gekleidet ist, ins Zimmer kommen und dieses und jenes vornehmen; den andern Tag kommt wirklich ein so gekleideter Mann ins Zimmer, und alles geschieht wirklich so, wie es des Tages vorher im Gesicht gesehen hatte. Oder man siehet eine Leiche vor diesem und jenem Hause stehen, und nach

einiger Zeit stirbt wirklich eine Person aus demselben. Ohnfehlbar nennt man dergleichen Dinge Vorlate, und viele von unsern Landesleuten rühmen sich gleicher Gabe zu sehen.

* * *

Man sieht hieraus, daß der Aberglaube seinen Thron auch jenseits des Meeres befestiget, und genug Diener habe. Ein altes Weib, das mit Dünsten beschwert ist, bringt in allen Welttheilen unter ihren Freunden und Nachbarn Unordnungen herfür. Ich kenne eine Verwandtin von einer grossen Familie, welche eine von diesen veralteten Sibyllen ist, die vom Anfang des Jahres bis zum Ende desselben vorhersagen und prophezeihen. Sie siehet beständig Erscheinungen und höret die Todtenuhr, und wurde eines Tags fast auf den Tod erschreckt, als der grosse Haushund im Stalle eben zu der Zeit heulte, da sie heftige Zahnschmerzen hatte. Eine solche ausschweifende Gemütsbeschaffenheit treibt viele Menschen nicht allein zu einem ungereimten Schrecken, sondern auch zu überflüßigen Le-

benspflichten, und entspringt von der Furcht und Unwissenheit, welche der menschlichen Seele natürlich sind. Der Abscheu, mit welchem wir die Gedanken vom Tode oder von einem künftigen Uebel aufnehmen, und die Ungewißheit seiner Annäherung erfüllt ein melancholisches Gemüt mit unzählichen Vermuthungen und Einbildungen, und bewegt es folglich zu Beobachtung solcher grundlosen Wunderzeichen und Vorhersagungen. Denn wie es die Sorge eines weisen Mannes ist, die Beschwerlichkeiten des Lebens durch die Vernunftschlüsse aus der heil. Schrift und der Weltweisheit zu vermindern: so ist es die Beschäftigung der Thoren, sie durch abergläubische Meinungen zu vermehren.

Ich meines theils würde nie ruhig seyn, wenn ich mit der Eigenschaft zu wahrsagen begabt wäre, ob sie mir gleich von einer jeden Sache, die mich betreffen könnte, Nachricht geben würde. Ich mag weder das Vergnügen über einige

Glückseligkeit vorherschmecken, noch die Schwere eines Unglücks eher fühlen, als es wirklich da ist. Ich weiß nur ein Mittel, meine Seele wider diese dunkeln Vorherbedeutungen und wider das Schrecken des Gemüts zu stärken. Dieses ist, daß ich mich der Freundschaft und des Schuzes desjenigen Wesens versichere, welches alle Begebenheiten ordnet, und das Zukünftige regieret. Es übersieht auf einmal den ganzen Lauf meines Lebens, nicht allein den Theil desselben, welchen ich bereits zurückgelegt habe, sondern auch denjenigen, der vorwärts in die Tiefen der Ewigkeit hineingeht. Wenn ich mich schlafen lege: empfehle ich mich seiner Sorgfalt; und wenn ich erwache: übergebe ich mich seiner Führung. Mitten unter allem Unglück, welches mir drohet, will ich auf seine Hülfe sehen, und nicht zweifeln, daß Er solches entweder abwenden, oder zu meinem Besten kehren werde. Ob ich gleich weder die Zeit noch die Art des Todes weiß, welchen ich sterben werde: so bekümmere ich mich auch darum ganz und gar nicht; weil ich gewiß bin,

daß

daß Er beydes weiß, und daß Er nicht unterlassen wird, mich darinn zu trösten und zu stüzen. Und mein Grab? Hier sehe ich diejenige Hand, womit ich jezt dieses schreibe, welche vermodern und in Staub verwandelt werden wird. Wohin werden nicht die Theile, woraus sie gebildet ist, hingewehet werden? gleichwol wird sie die heiligen Füsse ihres verherrlichten Erlösers umfassen. Diese Hand, ja mein ganzer Leib mag immer in Staub zerfallen, alle seine Theile bleiben auf dem Erdboden. Meine geringste Sorge ist, wie er wieder aufgebauet wird. Die Allwissenheit meines Erlösers weiß, wo jedes Stäubgen ligt, und seine Allmacht wird sie eben so künstlich wieder zusammen fügen, als er den Leib des ersten Menschen aus Erde gebildet hat.

* * *

Mir geht es bey der Fortsezung dieser Sammlungen, wie einem, der über die Alpen reiset. Er bildet sich ein, daß der Gipfel des nächsten Berges seine Reise endigen würde, weil er ihm keine weitere Aussicht vergönnt; allein er kommt nicht so bald dahin: so sieht er schon neue Gründe und andere Gebürge dahinter, und sezt seine Reise dahin fort, wie vorhin.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Keller, Ernst Urban

Das Grab des Aberglaubens

Bd.: Zweyte Sammlung

Stutgart 1785

Phys.m. 120-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10132722-6
VD18 80190618